This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

SF
375
E52

11264

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Uibersicht

der

europäischen veredelten Schafzucht,

Johann Gottfried
J. G. Elsner.

Zweiter Band.

PRAG,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1829.

Vorrede.

Um Mißverständnissen zu begegnen, finde ich hier nöthig zu bemerken, daß es keineswegs im Plane dieses Werkes lag, eine Geschichte der Schafzucht zu geben. Denn, wenn es auch zur Uibersicht derselben gehörte, daß ich darauf zurück ging, wie in den einzelnen Ländern und Provinzen Europa's die Schafzucht allmählig auf ihren gegenwärtigen Standpunkt gekommen ist: so war dabei nur insofern nöthig, den Faden der Geschichte bei derselben aufzunehmen, als einzelne Perioden und besondere Umstände auf deren günstigen oder langsamen Fortgang einwirkten. Nie würde ich es aber unternommen haben, eine eigentliche Geschichte derselben zu schreiben, da dies ein Unternehmen wäre, dem ich mich durchaus nicht gewachsen fühlte. Die Zerstreuung der

Materialien, die Dunkelheit, welche über vielen Gegenständen der Schafzucht in frühern Zeiten schwebt, wo man die Sache noch nicht mit dem Eifer und der Vorliebe wie jetzt betrieb, und also auch nicht für wichtig genug fand, viel darüber zu sagen, und endlich der große Umfang des Gegenstandes, hätten mich gewiß zu der Ansicht gebracht, daß es ein mühsames und undankbares Geschäft seyn würde, das ich unternommen und das ich deshalb nur höchst mangelhaft ausgeführt haben würde. — Der Zweck und Plan bei meinem Werke war der, eine Uibersicht der europäischen Schafzucht in der Art zu geben, daß man dadurch in Stand gesetzt würde, mit Leichtigkeit zu beurtheilen, auf welche Stufe sie sich allmählig emporgehoben, welche wichtige Rolle sie in der National-Industrie eines Volkes spielt, wie sie auf die Landwirthschaft selbst einen bedeutenden Einfluß ausübt, und inwiefern sie zu deren erhöhtem Rein-Ertrage wirkt. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, konnte denn auch der erste Band, nach den Gegenständen, die er abhandelte, nur als Einleitung für den zweiten dienen, und dieser erst mußte den eigentlichen Zweck des Ganzen entwickeln.

Dankbar nehme ich hier auch eine berichtigende Mittheilung des geheimen Oberfinanzrathes von Prittwitz auf Castmir in Oberschlesien in Bezug auf die S. 45 des ersten Bandes enthaltene Nachricht über die Einführung spanischer Merinos in Preußen auf. Sie lautet wie folgt: „Mit diesem Schafankauf verhielt es sich folgendergestalt:

Der Herr Minister von Struensee, welcher sich sehr für den Landbau interessirte, und selbst Gutsbesitzer war, erklärte einige Jahre vor dem unglücklichen Kriege (1806) mehreren Schafzüchtern in Berlin, daß er Mittel finden würde, uns einen ächten Stamm Merinos aus Spanien zu verschaffen, daß der Herr Präsident von Vink und der Herr Regierungsrath Hecht mit mehreren Schäfern zu diesem Ankauf nach Spanien gehen würden, und daß Se. Majestät sich wahrscheinlich bewegen lassen würden (wie auch wirklich später statt fand), die Transportkosten auf königliche Kassen zu übernehmen; da jedoch die Einkaufskosten unbestimmt wären, so möchte Jeder, der daran Theil zu nehmen wünsche, eine bestimmte Summe in Golde unterzeichnen.

Die Zahl der hierauf Unterzeichneten war bald sehr bedeutend, und erinnere ich mich namentlich, außer dem Herrn Minister von Struensee und Grafen von Haugwitz, des Geheimen Finanz-Raths von Borgstädt, des Landes-Direktors von Arnim auf Neuersund, und der Grafen von Itzenblitz und von Poduwils.

Ich unterschrieb 200 Friedrichsdo'r und erhielt dafür 16 Mütter und 8 Böcke bei Vertheilung der Schafe in Lenzen. Ob und wie viel ich bei der Berechnung heraus gezahlt bekommen habe, erinnere ich mich jedoch nicht mehr genau, da ich stets in Anrechnung mit der Seehandlung stand.

Da diese Schafe aber außerordentlich stark von der Räude befallen waren, so konnte ich sie nicht in meinen Hauptschäfereien benutzen. Ich gab sie daher nach einem kürzlich erkauften Gute bei Strausberg, wo sie im Laufe des Krieges größtentheils ein Opfer französischer Durchzüge wurden, und verkaufte ich überdem dieses Gut kurze Zeit darauf.

Wenn ich diese Schafe in mein Gedächtniß zurückrufe, so kann ich nur bedauern, daß ich gegenwärtig nicht mehr zu einem solchen Ankaufe Gelegen-

heit habe, nachdem Erfahrung und beſſere Einſicht meine damaligen Anſichten in Beurtheilung der Wolle ſo ſehr berichtigt haben. Denn alles, was man damals an dieſen Schafen tadelte, iſt jetzt als Kennzeichen entſchiedener Electoral-Vorzüge anerkannt. Kleine Statur, wenig gekräuſelte Wolle, ohne eine Ahndung von Zwirnen, faſt gar kein Fettſchweiß bei zureichender Dichtigkeit des Wollwuchſes, vereinigten ſich bei den vorzüglichſten Individuen, mit großer Ausgeglichenheit des Vließes, und hat es keinen Zweifel, daß dieſe Schafe ſich weit mehr dem Electoral als dem Negretti-Charakter in der Wolle näherten.

Nicht alle Unterzeichner waren gleich glücklich in Heilung der Räude, die wohl beſonders dazu beitrug, daß man den Werth dieſer Schafe nicht gehörig würdigte, dennoch ſollen der Herr Geheime Rath von Borgſtädt in Prittwitz und Herr von Arnim in Neuerſund dieſe Merinos mit großem Erfolg zur Veredlung ihrer Heerden benutzt haben.

Wahrſcheinlich hat aber der Fürſt von Lichnowsky den größten Vortheil aus dieſem Schaf-Transport gezogen, indem der Vater des jetzigen

Fürsten zufällig gerade nach Berlin kam, als der Minister von Struensee gestorben war, und Gelegenheit fand, seinen kleinen Stamm Merinos, welcher auf dem Gute Marksdorf bei Ziebingen stand, von den Erben anzukaufen." — Diese so schätzbare Mittheilung gibt besonders auch für die Güte der Wolle, welche die erwähnten Schafe trugen, wichtige Aufschlüsse, und beweist zugleich, daß zur damaligen Zeit die spanische Schafzucht noch auf einer sehr hohen Stufe der Veredlung stand. Auch trat ja ihr Verfall, wie ich im ersten Bande dieses Werkes gezeigt habe, erst nach der für Spanien so unglücklichen Invasion von 1809 ein. Von da an ging sie mit so raschen Schritten abwärts, daß sie bald von andern Ländern übertroffen ward. Wie weit jetzt dieser Verfall gekommen sey, werden wir im gegenwärtigen zweiten Bande genauer sehen.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss.

II. Der gegenwärtige Zustand der europäischen veredelten Schafzucht.

Seite.

A. Inwiefern hat das erzeugte Wollproduct Vorzüge vor andern seines Gleichen und in welchem Verhältniß stehen die Kosten seiner Erzeugung zu ähnlichen seiner Gattung und zu dem Preise, den es am Markte erhält? 2

B. Welche Stellung hat die Schäferei vermöge ihrer Wichtigkeit in der übrigen Landwirthschaft eingenommen? 61

1) Das für die Schäferei nöthige Futter muß nicht auf Kosten der Getreide-Erzeugung erbaut werden . 63

2) Sie muß auch nicht das Einzige seyn, dessen sich der Wirthschaftsdirigent mit Eifer annimmt. . . 66

3) Bestimmt die Lage, der Boden und die Landesverhältnisse auch ganz besonders, welche Stellung die Schäferei in einer Landwirthschaft einnehmen muß. . 67

4) Die gebührende Stellung ist daher für eine Schäferei diejenige, die sie nach Verhältniß ihrer Einträglichkeit gegen die übrigen Zweige der Landwirthschaft verdient. 71

5) Eine sehr richtige Stellung hat aber die Schäferei in der europäischen Landwirthschaft dadurch bekommen, daß sie eine Menge großer Güterbesitzer und wissenschaftlich gebildeter Männer zu sich hingezogen hat, und dadurch zur gründlichen Ausbildung der ganzen Landwirthschaft beiträgt. 72

C. Behandlungsart der Schafe. 78

1) Ihre Fütterung 79

2) Man setzt sie in neuerer Zeit weniger den Anfällen der

Seite.

Witterung aus, treibt sie früh nicht so zeitig auf Weide, und sorgt auch für bessere Wohnungen für sie. 91

D. Von den Krankheiten, die unter veredelten Schafen am bekanntesten sind und am öftesten vorkommen. 93

1) Die Pocken 94
2) Die Räude . . . . . =
3) Die Klauenseuche oder Krümpe . . . . . =
4) Die Drehkrankheit 95
5) Die Traberkrankheit 97
6) Die Lämmerruhr 104
7) Die Lämmerlähme 106

E. Die Bildung der Schafmeister und ihre Stellung. . 110

F. Rationeller Betrieb der Schafzucht . . . = 120

Der rationelle Schafzüchter sieht zuerst auf die körperliche Pflege und gute Fütterung der Schafe . 121

Zweitens auf die Beschaffenheit ihrer Wolle . . 123

Drittens muß er wissen, nach welchen Grundsätzen er bei der Züchtung seiner Schafe zu verfahren hat 126

Erster Grundsatz: Hohe Feinheit der Wolle . . 127
Zweiter = Menge derselben . . . 128
Dritter = Das Halten auf Race . . 128
und Constanz . . . 129
Vierter = Auffrischung des Blutes . . 143
Fünfter = Wegen des Alters der sprungfähigen Widder . . . 144
Sechster = Mehr Sorgfalt in der Pflege und Wartung der Schäfereien als ehemals 146

Viertens gehört zu einem rationellen Verfahren in der höhern Schafzucht die Art und Weise der Leitung bei der Paarung 147

Fünftens. Die eingeführte Ordnung in Hinsicht der Ablammung 147

Sechstens. Aufmerksamkeit auf Weide und Winterfütterung 149

Seite.

Siebentens. Die Bereitwilligkeit und Sorgsamkeit, mit welcher man sich den Forderungen der Wollhändler und Manufacturisten fügt 149

G. Schaf- und Wollhandel 153

1) Der Werth der zum Verkauf gestellten Thiere ist schwer zu ermitteln 154

2) Er ist sehr relativ 157

3) Zum vortheilhaften Ankaufe trägt die Oertlichkeit und der Gang des Schafhandels viel bei . . . 157

4) Er wird durch das Zuströmen zu den berühmten Heerden erschwert 158

5) Preise von Zuchtschafen 161

Wollhandel 163

H. Einige allgemeine Bemerkungen 169

1) Verschiedene Erscheinungen bei den veredelten Schafen 169

Erste Erscheinung: Scheinbar schnelle Veredlung . 169

Zweite — — Rauh geborene Lämmer . . 170

Dritte — — Veränderung der Wolle bei Uibersiedelungen der Schafe . . . 172

Vierte — — Zurückschlagen in's großelterliche Geschlecht 173

2) Ein- und zweischürige Schafe 174

3) Einzelne besondere Umstände, die auf den Fort- oder Rückgang veredelter Schäfereien wirken . . 177

Erster Umstand: Verpachtung von Gütern mit Schäfereien 177

Zweiter — Schwankende Wollpreise . . 179

Dritter — Klassifikation der Schafe . . 181

4) Haben wohl die nördlichen Länder mit mehr Schwierigkeiten bei der Veredlung der Schafzucht zu kämpfen als die südlichen? 183

5) Verschiedene Schafarten in Europa, besonders in Beziehung auf ihre Wolle 186

6) Jetziger Standpunkt der veredelten Schafzucht in Europa 192

Seite.

III. Welche Muthmaßungen haben wir für die Zukunft der veredelten Schafzucht in Europa? 200

Beschluß: Männer, die sich um die Veredlung der europäischen Schafzucht verdient und dadurch berühmt gemacht haben 222

II.

Der gegenwärtige Zustand der veredelten europäischen Schafzucht.

Nachdem ich im ersten Bande den Gang, welchen die veredelte Schafzucht in den verschiedenen europäischen Ländern nahm, angegeben habe, will ich jetzt den Zustand, in welchem sie sich gegenwärtig befindet, darstellen, und dabei in sofern von der Art, wie ich meinen Gegenstand im ersten Bande behandelt habe, abweichen: daß ich hier diejenigen Gegenden und Provinzen, worin die Schafzucht ganz besonders rasche Fortschritte gemacht hat, vorzugsweise in's Auge fassen, und dann die andern mehr vergleichungsweise an diese anreihen werde.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verdient aber Deutschland vor allen andern genannt zu werden. Denn steht es auch in der Menge seiner Schafe hinter England und Frankreich: so übertrifft es diese beiden Länder bei weitem in der Güte des Woll-Products. Im ersten Bande habe ich so viel als möglich die Ursachen zu enthüllen gesucht, die dies bewirkt haben. Hier habe ich daher hauptsächlich zu zeigen:

A. Bis zu welcher Vollkommenheit und Bedeutung ist die Schafzucht gelangt?

Wenn man aber von irgend einem Gewerbe eine große Vollkommenheit, zu der es gediehen ist, rühmt, so sind jederzeit zwei Hauptfragen zu beantworten.

Die erste ist die: In wiefern hat das erzeugte Product Vorzüge vor andern seines Gleichen? und die zweite: In welchem Verhältnisse stehen die Kosten seiner Erzeugung zu ähnlichen seiner Gattung und zu dem Preise, den es am Markte erhält?

Unterwerfen wir nun die erste Frage einer genauern Prüfung, so wird es gut seyn, wenn wir uns vor allen Dingen ein gewisses Ideal von Vollkommenheit eines Productes vor Augen stellen. Ich darf wohl nicht erst wiederholen, daß bei der veredelten Schafzucht fast nur einzig und allein von deren Wolle die Rede sey. Wenn wir uns nun von dieser den höchsten Begriff von Vollkommenheit (ein Ideal) bilden wollen: so ist vor allen Dingen nöthig zu wissen, welche Art von Wolle bei dem jetzigen Zustande der Vollkommenheit der Manufacturen vor allen übrigen den Vorzug und somit auch den höchsten Preis behauptet. Ich darf, um diese zu bezeichnen, nur auf Seite 115 und 116 des ersten Bandes zurückweisen, wo sie beschrieben ist. Zur genauern Bezeichnung derselben füge ich hier nur noch bei, daß sie in ihrem einjährigen Wuchse selten über $1\frac{1}{4}$ Zoll im unausgedehnten Zustande hat. Als Hauptkennzeichen

ihrer Sanftheit und gleichen Feinheit ihres Haares dient: daß die Bogen ihrer Windungen nicht zu hoch seyn dürfen, so daß sich deren Höhe zu ihrer Grundlinie ungefähr wie 2 zu 3 verhält, und daß diese Bogen sich bis in die Spitze der Stapel vollkommen gleich bleiben müssen. Denn würden sie oben weiter, so ist dies ein Zeichen von der abnehmenden Sanftheit. Thiere aus Kreuzungen mit kurz- und dichtwolligen Negretti's haben dieses fehlerhafte und charakteristische Kennzeichen. Ob diese hier beschriebene Wolle aber immer gleichen Vorzug vor allen übrigen behaupten wird, das werde ich beim dritten Hauptabschnitte, d. i. bei den Muthmaßungen für die Zukunft der veredelten Schafzucht, angeben.

Wenn nun diese Wolle, welche man besonders im englischen Wollhandel Super-Electoral nennt, für jetzt den ersten Rang behauptet, so muß auch in den Ländern die Schafzucht in der höchsten Blüthe stehen, die deren am meisten erzeugen. Und dies ist Sachsen, die Mark-Brandenburg, Schlesien und Mähren. Die bisher, besonders in England für diese Wolle gezahlten Preise sind von der Art, daß sie wohl zu deren Erzeugung aufmuntern können. Noch vor wenig Jahren galt in London das Pfund 10 Schilling (5 fl. Conv. Münze) und das nicht etwa nach der Fabrik, sondern nur nach einer guten Pelzwäsche. Jetzt bezahlt man sie mit 7 bis 8 Schilling. In Frankreich gab man für's Kilogramm = 2 Pf. 27 — 30 Franken (11 — 12 fl. C. M.) und noch jetzt wird sie für 24 Franken gern gekauft. Der höhere Einfuhrzoll, dem sie hier unterliegt, ist der Grund des erhöhteren Preises im Ver-

gleiche zu England. Bloße Liebhaberei kann es aber von den Manufacturisten unmöglich seyn, daß sie dafür solche hohe Preise zahlen. Es ist daher der Mühe werth, und für die Wollproducenten wohl auch von nicht geringem Interesse, wenn ich hier ein wenig auseinander setze, worin die großen Vorzüge dieser Wolle bestehen. Wie man anfangs weniger durch besonders rationelle Züchtungsgrundsätze, als vielmehr durch glücklichen Zufall auf ihre Erzeugung hingeleitet worden sey, das habe ich am angeführten Orte schon dargethan. Ich habe daher hier nur ihre Vorzüge in ein klares Licht zu setzen.

Es hat aber diese Wolle folgende besondere Tugenden: Erstens ist sie ungemein sanft und alle aus ihr bereitete Fabrikate schmeicheln ganz ungemein dem Gefühle. Diese Sanftheit beruht auf ihrer besondern Natur oder ihrem Charakter. Sie macht vermöge der Feinheit und Zartheit der Säfte, woraus sie die Natur bildet, nur sehr flache Windungen in ihren Stapeln. Daß sie aber ohne alle solche Windungen und Krümmungen sey, ist ein bloßer Irrthum, den schwachsichtige Schafzüchter hegen. Jede Merinowolle hat dieselben, und sie sind gerade für sie ein charakteristisches Zeichen. Von ihnen hängt die Walkfähigkeit oder Krümmkraft ab, und wenn auch ganz gemeine Wolle, die jene Bogen oder Krümmungen nicht hat, diese Walkfähigkeit besitzt, so wird sie ihr erst bei der Verarbeitung durch die Lauge, in welcher sie gewalkt wird, mitgetheilt. Sie ist daher auch weniger regelmäßig und weniger günstig für das Ansehen des Fabrikats. Jene Super-Electoral-Wolle gibt ferner auch ein höchst

feines Gespinnst, indem sich ihre feinen und zarten Haare vermöge ihrer engen Wellungen leicht verschlingen, und so auch bei einem dünnen Faden einen festen Zusammenhang bilden. Ohnehin müssen sie, da sie neben ihrer Sanftheit noch eine bedeutende Kraft besitzen, vermöge ihrer eigenen natürlichen Feinheit auch einen sehr feinen Faden geben. Da nun der gestiegene Luxus und der verfeinerte Geschmack ein Fabrikat, was seinen Forderungen in so hohem Grade genügt, begierig sucht, und zu hohem Preise kauft: so folgt von selbst, daß auch das rohe Product sich einer lebhaften Nachfrage und eines guten Preises zu erfreuen haben muß. Dieses rohe Product aber ist nicht so leicht zu erzeugen, als daß man fürchten sollte, daß seine allzustarke Production seinen Preis bald herabdrücken würde. — In Schäfereien, die mit Sorgfalt und nach einem festen Systeme gezüchtet werden, kann sie bis zu einem ziemlich bedeutenden Theile der ganzen Schur erzeugt werden. Noch gibt es deren aber nur wenige, die sich dessen zu erfreuen haben. Eine sorgfältige Auswahl der Zuchtthiere hinsichtlich ihres Wollcharakters sichert die größere Masse derselben am meisten. Wer sie aber dadurch zu erzeugen wähnt, daß er dicht- und kurzwollige Negretti's mit langwolligen Electorals kreuzt, der ist auf einem falschen Wege. Aus letztern allein, wenn einzelne Individuen zu dem gedachten Wollcharakter hinneigen, kann man sie in ihrer größten Vollkommenheit erzeugen, wenn man jene Individuen sorgfältig auswählt und mit einander paart. Wer dies einige Generationen hindurch mit Beharrlichkeit thut, der wird sein Ziel am sichersten erreichen.

Diese kurze, stumpfgestapelte und dicht gewachsene hochfeine und hochsanfte Wolle ist es aber nicht allein, welche einen so entschiedenen Werth hat, und unter dem Namen Super=Electoral im Handel gilt, auch eine mehr lang gewachsene Wolle, die dabei aber ebenfalls von der höchsten Feinheit und Sanftheit ist, wird in dies Sortiment aufgenommen.

Nächst dieser höchsten Sorte ist aber die eigentliche Electoral=Wolle die, welche schon lange den entschiedensten Ruf und den ausgebreitetesten Markt hat. Früher kannte man nur diese als höchstes Sortiment, bis man, wie ich schon im ersten Bande bemerkte, anfing, die Super=Electoral von ihr zu sondern, und diese an die Spitze aller Sortimente zu stellen. In Frankreich unterschied man lange Zeit gar keine Electa oder Electoral=Wolle, und nannte das höchste Sortiment nur Prima. Jetzt aber haben die dasigen Manufacturen, und namentlich die des Herrn Terneaux sich überzeugt, welch einen entschiedenen Vorzug die Electoral=Wolle vor der einheimischen Prima hat, und sie lassen jener die volle Gerechtigkeit besonders auch dadurch widerfahren, daß sie dieselbe für sehr hohe Preise kaufen und zur Fabrikation sie jeder andern bei weitem vorziehen.

Wenn nun auch die Merinowolle nicht die einzig edle ist, wenn auch die lange Kämmwolle, besonders in manchen englischen Grafschaften, wie z. B. in Leicestershire vermöge ihres Seidenglanzes zu einer Menge von Luxusartikeln verarbeitet wird: so ist und bleibt jene doch, vermöge ihrer Anwendung zu so mannigfaltigen

Artikeln der Mode und des Luxus, immer die vorzüglichste, und die Länder, welche sie in der größten Vollkommenheit und in der größten Menge hervorbringen, haben immer sichern Gewinn. Da jedoch, wie aus dem Vorhergehenden klar ist, sich zwischen Merinos und Merinos ein großer Unterschied findet: so verdienen jene Länder vor allen den Vorzug, die von der Masse ihrer erzeugten Wolle die größte Menge des oben gedachten Sortiments, d. i. der Electoralwolle liefern. Daß dies zur größern Vollkommenheit der Schafzucht eines Landes ganz besonders erforderlich sey, ist am besten damit bewiesen, daß dann der Rein-Ertrag der Schäfereien sich am höchsten stellt. — Denn wenn, wie dies jedem aufmerksamen praktischen Schafzüchter bekannt genug ist, die Kosten der Unterhaltung und Verpflegung einer Schäferei sich völlig gleich bleiben, mag deren Wolle auch einen höhern oder niedern Feinheitsgrad haben: so ist es von selbst klar, daß, je mehr sich die gewonnene Schur der Electoralwolle in ihrer Totalität nähert, desto größer auch der Ertrag der ganzen Schäferei seyn müsse. —

Ich muß hier auf eine Befangenheit, welcher bei der Beurtheilung der Wolle die meisten Wollproducenten ausgesetzt sind, kommen. Sie glauben nämlich meistens, wenn ihre Schafheerden eine hohe Feinheit erreicht haben, dann komme es beim Werthe ihrer Wolle nicht so genau auf einen noch etwas höhern Grad dieser Feinheit an. Deßhalb halten sie es für ein Vorurtheil der Wollkäufer, wenn diese eine ihnen bereits bekannte, entschieden gute Schur stets begierig suchen, und scheinbar unverhältniß-

mäßig hoch bezahlen. Wir werden gleich sehen, ob diese Käufer bei ihrem Verfahren einem bloßen Vorurtheile huldigen. Ich werde, um uns davon zu überzeugen, ein vergleichendes Beispiel aufstellen. Eine Schäferei, die von jeher veredelt und stets mit Aufmerksamkeit und Umsicht gezüchtet worden ist, kann es wohl dahin gebracht haben, daß sie 10 Proc. Super-Electoral, 30 Proc. Electoral, 40 Proc. Prima, 10 Proc. Secunda, das übrige Locken ꝛc. bei der Sortirung gibt. Ich weiß sehr wohl, was dazu gehört, eine Schäferei bis zu diesem Grade der Vollkommenheit zu bringen, aber ich weiß als Vertrauter mit der Sache auch eben so wohl, daß es nicht unmöglich ist, bei Fleiß und Verstand das Ziel zu erreichen. Super-Electoral-Wolle hat jetzt noch den Preis in England zu 8 Schilling das Pfund, in Deutschland aus erster Hand ungefähr 6½ Schilling (3 fl. 15 kr. Conv. Münze). Electoralwolle, in England 6 Schilling, in Deutschland 4½ Schilling, Prima in England 4 Schilling, in Deutschland 3 Schilling, Secunda in England 2½ Schilling, in Deutschland 2 Schilling. Locken von feiner Wolle in England 1½ Schilling, in Deutschland 1¼ Schilling. (Beiläufig gesagt, ist aus diesen Preisen in England und Deutschland ersichtlich, daß man bei der superfeinen Wolle im Handel immer noch am meisten verdient, weßhalb sie auch fast immer am lebhaftesten gesucht und am ersten verkauft wird.) Aus jenen Preisangaben bildet sich nun eine Skala, die sich durch folgende Zahlen angeben läßt. Ich regulire diese Skala nach den Preisen in Deutschland, als dem Hauptmarkte der Merinowolle in erster Hand.

Super-Electoral gilt 26, Electoral 18, Prima 12, Secunda 8, feine Locken ꝛc. 5. Aus obiger Schäferei ergibt sich, wenn wir die Zahlen dieser Skala mit den Procenten der Sortirung multipliciren, folgendes Resultat.

10	Proc.	Super-Electoral	mit 26	gibt	= 260
30	=	Electoral	= 18	=	= 540
40	=	Prima	= 12	=	= 480
10	=	Secunda	= 8	=	= 80
10	=	Locken	= 5	=	= 50
					1410

Die hier heraus gekommene Zahl ist der Maßstab des Werthes der gedachten Schur im Vergleich zu andern. Wir nehmen nun eine Schäferei, die dem Anscheine nach wenig hinter der angeführten in der Feinheit der Wolle zurücksteht. Das Sortiment derselben ergibt 6 Proc. Super-Electoral, 20 Proc. Electoral, 36 Proc. Prima, 20 Proc. Secunda, 8 Proc. Tertia, 10 Proc. Locken ꝛc. Obgleich diese Procente in den Zahlen gerade nicht unbedeutend von den obigen abweichen, so wird dennoch die Schafheerde, vergleicht man sie mit jener durch einen allgemeinen Uiberblick, wenig gegen dieselbe zurückzustehen scheinen. Wir wollen nun die obige Rechnung auch hier anwenden. Zuvor muß ich noch bemerken, daß Tertia in Deutschland jetzt wenig über 1 Schilling gilt, ihre Zahl in der Skala also 5 wird. Nun ist die Rechnung folgende:

6	Proc.	Super-Electoral	mit 26	gibt	= 156
20	=	Electoral	= 18	=	= 360
36	=	Prima	= 12	=	= 432
20	=	Secunda	= 8	=	= 160
8	=	Tertia	= 5	=	= 40
10	=	Locken	= 5	=	= 50
					1198

Diese Schur ist also, wenn die erste 1410 werth war, nur 1198 werth, dies beträgt beinahe ein Sechstheil des Ganzen, und wenn daher ein Käufer für die erste für den Centner 200 fl. Conv. Münze bezahlt hätte: so könnte er für diese nur 166 fl. geben, vorausgesetzt, daß sie beide bei der Wäsche und Schur gleichmäßig behandelt wären.

Aus dieser Vergleichung aber können sich die Schafzüchter zweierlei entnehmen. Das erste ist die Lehre, daß es in jedem Falle der Mühe lohnt, in der Veredlung und Vervollkommnung seiner Schafheerde nicht zu ermüden, sondern unverdrossen fortzugehen. Denn $\frac{1}{6}$ mehr in der Einnahme bei einem Erwerbszweige, steigert den Reinertrag ungemein, da von diesem Sechstheile nichts mehr abzuziehen, sondern dasselbe lediglich zur liquiden Rente zu schlagen ist. Wem seine Schäferei also z. B. im zweiten Falle 5000 fl. brächte, der bezöge von ihr, wenn sie die Qualität der ersten erreichte 6000 fl. Wenn nun in beiden Fällen alle Kosten bis zum Verkaufe 3000 fl. betrügen: so wäre im ersten Falle der Reinertrag um die Hälfte höher als im zweiten.

Das Zweite, das aus der gegeben Vergleichung hervorgeht, ist der Trost für den rationellen Schafzüchter, daß, wenn er einmal auf der Stufe des zweiten gegebenen Falles steht, er auch bei fortgesetzt consequentem Verfahren schnell die Stufe von Nr. 1 erreichen, und so seine Schäferei-Rente leicht um die Hälfte vermehren kann.

Da ich eben behauptet habe, daß die höchste Stufe der Vollkommenheit bei den Merinos nur allein durch ein

fortgesetztes consequentes Verfahren bei der Züchtung erreicht werden könne: so wird es hier nicht am unrechten Orte seyn, zu zeigen, worin ein solches Verfahren bestehe. Ob man dasselbe auch außer Deutschland beobachte, davon werde ich weiter unten sprechen.

Rationell und consequent aber verfährt derjenige Schafzüchter in seiner Heerde, der sich für's allererste ein sicheres und festes Ziel steckt, und der auch Einsicht genug hat, zu wissen, wornach er zu streben und welchen Zielpunkt er zu verfolgen hat. Die Beliebtheit der Waare und deren guter Preis haben in Deutschland, besonders in den Provinzen desselben, wo die Schafzucht einer der einträglichsten Zweige der Landwirthschaft geworden ist, jenes Ziel genauer bestimmt. Hohe Feinheit der Wolle mit besonderer Gutartigkeit, wozu auch hauptsächlich die Sanftheit gehört, ist es, die man vorzugsweise sucht und bezahlt. Nach ihr hat also der Schafzüchter vor allem andern zu streben. Nun kommt es aber auch vor allen Dingen darauf an, daß er jene wünschenswerthen Eigenschaften nicht allein bei allen Thieren seiner Heerde hervorzubringen suche; sondern diese müssen auch, soweit es die Natur nur immer zuläßt, über den ganzen Körper der Thiere verbreitet seyn. Denn jeder Schafzüchter weiß sehr wohl, daß er besonders im Anfange der Veredlung mit dem Zurückschlagen der Wolle in die groben Sorten auf den äußersten Theilen der Schafe, d. i. auf Nacken, Hals und Lenden, auch wohl auf dem Rücken zu kämpfen hat, und daß es der größten Aufmerksamkeit bei der Auswahl der Zuchtthiere bedarf, um allmählig diesen Fehler zu tilgen.

Wie sehr aber derselbe dem höhern Preise der Wolle schaden müsse, das leuchtet aus der oben gegebenen Berechnung des Sortiments von zwei Schuren klar genug ein. — Man muß also, wenn man von Ausgeglichenheit einer Schäferei spricht, dies nicht bloß von den Thieren unter einander, sondern ganz besonders auch von den ganzen Vließen der sämmtlichen Heerde verstehen können. Um nun diese so wünschenswerthe Eigenschaft in eine Heerde zu bringen, und darin fest zu erhalten, ist vorzugsweise in Deutschland von sehr vielen Schafzüchtern ein systematisches Verfahren eingeführt und beobachtet worden. Man ordnet nämlich sämmtliche zur Zucht bestimmten Thiere nach der Güte ihrer Wolle in bestimmte Klassen, gibt den Mutterschafen die ihnen als gleichartig zusagenden Widder, und führt bestimmte Abstammungsregister, wodurch man besonders bei den Widdern für die weitere Vererbung ihrer guten Eigenschaften gesichert ist. Um nun dieses systematische Verfahren mit aller Genauigkeit fortwährend beobachten zu können, ist es nöthig, daß man jedes Schaf nach den Vollkommenheiten und Mängeln, die es in seiner Wolle entwickelt, kenne. Dies würde bei der großen Zahl einer ganzen Heerde unmöglich seyn, wenn man keine besondern Hilfsmittel hätte. Diese sind die Nummerirung der ganzen Heerde. Jedoch ist dieselbe einer Menge Schwierigkeiten unterworfen. Anfangs versuchte man es mit kleinen Täfelchen, auf denen eingebrannte Nummern waren, und die man den Schafen um den Hals band. So fest man nun aber auch die Schnur wählen mochte, so fehlte es, wenn man die Heerde revidirte, nicht an einer

Menge verlorener Nummern. Man versuchte es, um diesem Uibelstande zu begegnen, diese Nummern auf Blech zu schlagen, dieselben an Drath zu befestigen, und so den Schafen in die Ohren zu hängen. Aber auch diese rissen durch, und man war in der alten Verlegenheit. Jetzt bildete man sich durch einen besondern Schlüssel Zahlen durch Zeichen (Löcher und Lücken) in den Ohren, und zählte nach diesen. Aber auch damit war noch nicht ganz abgeholfen. Denn die Lücken verwuchsen, wenn sie nicht groß genug waren, und die Löcher rissen aus. Allem diesem hilft das Tattowiren ab, wenn die einzudrückenden Zeichen nur gut und deutlich gemacht sind. Die Hauptvorsicht, welche man dabei zu beobachten hat, ist, daß die kleinen Nägelchen (Stifte) in den Zeichen nicht zu spitzig, sondern ein klein wenig abgeplättet sind, damit sie nicht zu tief in das Ohr einschlagen. Denn geschieht dies, so daß Blut nachfolgt, so entsteht in der Folge eine Eiterung, durch welche die ätzende Materie weggeht. Die Zeichen werden im Innern des Ohres angebracht, und zwar an den Stellen, die ganz frei von Haaren sind, damit man sie desto besser sehe. Allzuklein dürfen sie nicht seyn, und ihre Höhe kann immer $\frac{1}{3}$ Zoll betragen. Mit einer Art von Stempel, den man mit der Hand aufdrückt, macht sich die Sache am besten. Denn, ist die Maschine so eingerichtet, daß sie zum Zusammendrücken ist, so daß man das Ohr zwischen dieselbe preßt: so kann man nicht so genau die glatten Stellen aussuchen. Die Zahlen lassen sich, wie bei einer Buchdruckerei, neben einander in die Maschine einlegen, so daß man jede beliebige Höhe zeich-

nen kann. Mit welcher Farbe man die eingedrückten Nummern ätzen will, ist ganz gleich, auch kann man, wenn man vielleicht in den Jahrgängen der gezeichneten Thiere sich schnell zurecht finden will, mit dieser Farbe wechseln. Den Widdern brennt man die Nummern in die Hörner, wenn sie deren nämlich haben. Denen sie fehlen, die behandelt man wie die Mutterschafe.

Wenn aber diese Nummerirung mit Genauigkeit vollzogen ist, dann wird es leicht, die Stammregister zu führen. Diese haben einen doppelten Werth für den Schafzüchter: einmal geben sie ihm die größte Sicherheit für den Adel der Abstammung, und zweitens kann er auch am besten sehen, welche Thiere sich in ihrer edlen Forterbung am meisten auszeichnen, und so den entschieden höchsten Werth haben.

Man sieht leicht ein, daß man bei einem dergleichen Verfahren rasche und sichere Fortschritte in der Veredlung der Schäfereien machen müsse, auch kann man dabei leicht die oder jene Wollart in einer Heerde constant machen. Denn es ist angenehm überraschend, wie bildsam die Natur hierin ist. Uiberwindet man nur die Schwankungen von zwei bis drei Generationen: so hat man gewonnen, und man darf dann nur standhaft auf der betretenen Bahn fortgehen, so gelangt man auf die erfreulichste Weise an's vorgesteckte Ziel.

Wie bildsam aber für die Leitung des Menschen die Sache sey, beweist sich am besten dadurch, daß besonders die Widder gewöhnlich ihre guten und schlechten Eigenschaften auf ihre Nachkommen augenscheinlich forterben.

Man darf nur eine Heerde genau durchsehen, so wird man fast mit Gewißheit bestimmen können, welche Fehler die Zuchtthiere, besonders aber die männlichen, gehabt haben. So erbt z. B. ein Widder, der über dem Nacken sehr rauhe Wolle hat, diese Eigenschaft in auffallender Weise auf seine Nachkömmlinge fort, desgleichen, wenn er auf dem Widerrist (Vorderbug) zwirnige, oder an der Keule (Lende) grobe und haarige Wolle hat. Was aber die Sache noch schlimmer macht, das ist das, daß diese Fehler fast jederzeit bei den Nachkommen in höherm Grade da sind, als bei den Eltern. Die tadelhaften Stellen des Vließes nehmen in dem Grade zu, daß, wenn man immer dergleichen mangelhafte Zuchtthiere bei der Züchtung fortbraucht, der Fehler nach einigen Generationen das ganze Vließ einnimmt. Gibt es auch unter der Menge der Nachkommen einzelne Thiere, die in der ersten Generation den Fehler noch nicht geerbt zu haben scheinen: so verdanken sie dies gewöhnlich ihrer fehlerfreien Mutter. Pflanzen sich aber solche Ausnahmen ferner mit tadelhaften Individuen fort, so nimmt ihre Nachkommenschaft den Fehler auch an, und er nimmt dann in dem Grade zu, wie bei den übrigen.

Nach diesen durch Erfahrung bestätigten Thatsachen leuchtet es recht deutlich ein, welchen hohen Werth ganz tadellose, durch mehrere Generationen mit Intelligenz und Strenge gezüchtete Thiere, besonders Widder, haben. Man kann unbedingt annehmen, daß alle deren Nachkömmlinge ein Drittel mehr werth sind, als die von solchen, denen man Ausstellungen machen kann. Berechnet man sich dies

auf die Menge der Mutterschafe, die man einem Widder zugibt, und bedenkt man dabei die Folgen für die künftigen Generationen: so ist auch der höchste Preis für ein dergleichen vollendetes Thier immer noch sehr mäßig gegen jeden auch noch so geringen, den man für ein fehlerhaftes Thier zahlt.

Nur diejenigen, welche mit der Sache nicht hinlänglich vertraut sind, und die noch nicht Erfahrung genug darüber haben, wie viel höher die Schur von einer sehr ausgeglichenen Heerde vor einer minder ausgeglichenen stehe, können mir hier eine Uibertreibung vorwerfen.

Fragen wir aber, ob es schon viele Heerden gebe, die jenen hohen Grad von Ausgeglichenheit haben: so möchte wohl die Antwort dahin lauten, daß man noch gar sehr darnach suchen muß. Dem rationellen Schafzüchter aber, dem sein Fach wichtig genug ist, eine Art Studium damit zu verbinden, und der es dann auch mit besonderer Vorliebe betreibt, ist in einer solchen völlig ausgeglichenen Heerde, die nur Wolle von der höchsten Qualität, mit Ausnahme weniger Parthien trägt, das Ziel seines Strebens gesteckt. Zu erreichen muß es seyn, da es in vorzüglichen Heerden immer mehrere Exemplare gibt, die diesen Normal-Typus tragen. — Je weiter aber die Schafzucht durch unermüdeten Eifer sachverständiger Männer in ihrer Vollkommenheit vorrückt, desto gesicherter wird ihr jederzeit der Absatz ihres Productes seyn. — Denn je edler dasselbe wird, zu desto mehr Fabrikaten eignet es sich, und man wird dann immer wieder neue Arten von Zeugen verfertigen, die zuletzt der Seide den Rang

ablaufen werden. Ohnehin sind deren schon so vielerlei, daß man in frühern Zeiten kaum eine Ahndung davon hatte. Man nehme nur die Shawls und eine Menge von Zeugen zu den Bekleidungen der Frauen.

Diese Weise, die Schafzucht so rationell zu betreiben, ist aber bis jetzt fast nur in Deutschland zu einiger Allgemeinheit gelangt. Was in Frankreich dieser Art geschieht, das ist nur ein Stern in dunkler Nacht zu nennen. Ich meine die Schafzucht der Herren Girod und Perault de Jotems, so wie des Herrn Terneaux. Ehe man dort zu der Allgemeinheit, wie in Deutschland gelangen wird, da kann dieses in seinen Fortschritten unterdeß sehr weit vorgerückt seyn. Zwar gibt man sich in Frankreich alle Mühe, und die Manufakturisten, besonders Herr Terneaux, fühlen das Drückende sowohl für ihr Vaterland im Allgemeinen als für ihre Manufakturen insbesondere, welches darin liegt, daß sie in diesem Zweige der National-Industrie so sehr vom Auslande überboten werden, und deshalb auch so abhängig von demselben sind. Darum bieten sie auch alle Kräfte auf, um dieses lästigen Tributs los zu werden. Ich habe in den Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen (Prag bei Calve) den Plan, den man zu diesem Ende entworfen hat, in seiner ganzen Ausdehnung mitgetheilt, und führe ihn daher hier nur im Auszuge an. Dieser Plan geht von Herrn Terneaux, einem der wichtigsten Männer für die französische National-Industrie, aus. — Zuerst macht derselbe auf den tiefen Standpunkt aufmerksam, auf welchem die französische Schafzucht noch steht. Er scheint aus ziemlich

sichern und offiziellen Quellen geschöpft zu haben, weshalb auch seine Angaben sehr wichtig sind und allen Glauben verdienen.

Nach diesen Angaben zählt Frankreich gegenwärtig 29'504,000 Schafe. Von diesen sind aber nur 4000 in die höchste Klasse, d. i. in diejenige zu stellen, die Electoralwolle trägt. Selbst von diesen sagt Herr Terneaux ganz bescheiden, daß ihre Wolle der Electoral-Wolle ähnlich sey. Sachsen producire, wie er zugibt, 150 bis 160,000 Kilogramme dieser Wolle im Schweiße, was, 2½ Kilogramm auf das Stück gerechnet, eine Zahl von 60 — 64000 Schafen erfordert, und somit fünfzehn bis sechszehnmal so viel beträgt, als was ganz Frankreich davon producirt. Welch' günstiges Verhältniß für Sachsen. Während dieses nicht viel über 1½ Million Einwohner zählt, erzeugt es sechzehnmal so viel hochedle Wolle, als Frankreich, das 30 Millionen, d. i. zwanzigmal soviel Einwohner hat als Sachsen. Welch' Übergewicht für den Activhandel Sachsens in diesem Zweige! — Sollte Frankreich mit diesem Lande in der Urproduction der Wolle auf gleicher Stufe stehen: so müßte es, wenn wir das Verhältniß der Einwohnerzahl annehmen, zwanzigmal soviel Schafe mit Electoralwolle haben als Sachsen, und es müßte deren daher im Ganzen 1'200,000 zählen. Es ist nicht uninteressant, den Geldwerth, der ihm, verglichen mit jenem Lande, in der Urproduction der Wolle entgeht, hier nachzuweisen. Zuerst verliert es schon an der ersten Klasse seiner eigentlichen Merinos, die 160,000 Stück beträgt, die Summe von 1'440,000 Franken, weil nämlich jedes

Vließ von diesen nur den Werth von 11 Franken hat, anstatt daß es von den Electoralschafen nach Herrn Terneaux Bestimmung 20 Franken werth wäre. Nun müssen wir ferner die zweite Klasse der französischen Merinos, die 340,000 Stück beträgt, annehmen. Jedes ihrer Vließe kostet 9 Franken, folglich 11 Franken weniger als die der Electorals, und Frankreich gewänne, wären sie dieses, 3'740,000 Franken. Jetzt hätte es deren aber 504,000, die 4000 vorhandenen wirklichen Electorals nämlich mit eingerechnet, und wir müssen, um die verhältnißmäßige Zahl gegen Sachsen herauszubringen, noch 696,000 Stück von der dritten Klasse berechnen. Deren zählt Frankreich 1'400,000, und der Werth jeden Vließes derselben ist 8 Franken, also 12 Franken weniger, als der von den Electorals. Dies beträgt hier die Summe von 8'352,000 Franken. Der ganze Nachtheil, in welchem daher Frankreich zu Sachsen in der Zucht hochveredelter Schafe steht, beträgt 13'532,000 Franken. Dabei ist aber noch gar keine Rücksicht auf die große Masse von gemeinen Landschafen genommen, die Frankreich noch hat, und die man in Sachsen fast gar nicht mehr trifft. Sie betragen dort noch die ungeheuere Zahl von 24'000,000, d. i. vier Fünftel des ganzen Schafstandes. Von diesen 24'000,000 sind 10'000,000 ganz schlecht, und zwar so, daß ihre jährliche Schur nur 1 Franken 65 Centimen (ungefähr 36 kr. C. M.) werth ist. Da Sachsen dergleichen gar nicht mehr hat, und die geringste Schaf-Klasse dort doch mindestens 1 fl. C. M. oder $2\frac{1}{2}$ Franken durch seine Wolle jährlich einträgt: so würde Frankreich, stände es mit sei-

ner letzten Klasse auch nur auf dieser Stufe, für die 10'000,000 Schafe jährlich noch über 9'000,000 Franken mehr einnehmen. Trägen wir diesen Vergleich noch auf die übrigen Mittelklassen über: so würden wir über 30'000,000 Franken herausbringen, die der Ackerbau in Frankreich jährlich mehr gewinnen würde, wenn die französische Schafzucht in Menge und Güte auf gleicher Stufe mit der sächsischen stände.

Da nun diese ganze Rechnung gar nicht besonders zu Gunsten Sachsens gestellt ist: so leuchtet ein, welch' wichtiger Zweig des National-Erwerbs in diesem Lande die Schafzucht ist.

Freilich kann man dies nicht von ganz Deutschland in gleichem Grade rühmen; jedoch stehen die Mark-Brandenburg, Schlesien und Mähren nicht gar weit hinter Sachsen, und man kann sonach behaupten, daß Deutschland einen Vorsprung von mehreren Jahrzehenden vor Frankreich voraus habe.

Wie es aber um Spanien mit der Schafzucht in Vergleich mit Deutschland stehe, das wird am besten daraus klar, daß nach den Angaben des Herrn Terneaux die Leoneser (die immer die beste spanische gewesen ist) mit der dritten Sorte der französischen Merinowolle übereinstimmt. Dagegen erreicht die Segovianer, Sorianer und Estremadurer nur die vierte Sorte der französischen, und mit der fünften Sorte stellt sich erst die Andalusier, die von der Sierra Morena und die von Portugal gleich.

So groß nun auch die Rückschritte seyn mögen, welche die spanische Schafzucht, besonders in den letzten beiden

Jahrzehnden gemacht hat: so ist es doch fast als unmöglich zu betrachten, daß diese so weit gehen sollten, daß nunmehr die beste dasige Sorte erst mit der dritten französischen und mit der vierten deutschen übereinstimmend geworden seyn kann, wenn nicht zugleich die Schafzucht in Frankreich und Deutschland eben so vorgeschritten wäre. Wollte man dies auch bestreiten: so könnte eine Vergleichung der Wollenzeuge aus der frühern Zeit mit der gegenwärtigen den besten Beweis für die Sache liefern.

Um nun in Frankreich, wie schon bemerkt, durch mehrere und allgemeinere Fortschritte in der Veredlung der Schafzucht, des lästigen Tributs, den man alljährlich noch ans Ausland für seine Wolle zu zahlen hat, los zu werden, hat man einen Plan entworfen, an dessen Gelingen fast nicht zu zweifeln ist.

Es wollen sich nämlich alle diejenigen Eigenthümer, welche hochedle Schafheerden besitzen, vereinigen, und ihre überzähligen Widder, so wie auch einen Theil Mutterschafe an solche Schafheerdenbesitzer geben, die in der Veredlung noch wenig oder gar nichts gethan haben. Die Bedingungen dabei sollen ungefähr folgende seyn. Die abzugebenden Thiere werden von einer Commission nach ihrem Werthe beurtheilt, und müssen nach Verlauf von neun Jahren ganz in derselben Güte von den Empfängern zurückgegeben werden. Zu dem Ende darf dieser von den Nachkommen der ihm übergebenen Merinos keine verkaufen, und der Director des Vereins wählt mit Zuziehung einiger Sachverständigen die an den ersten Aussteller zurückzugebenden Thiere aus. Um genau zu wissen, von wel-

cher Qualität die Thiere waren, welche der Empfänger zur Veredlung seiner Heerde empfangen hat, werden vor Uibergabe derselben Wollproben von mehreren Theilen des Körpers der gedachten Schafe genommen und diese sorgfältig aufbewahrt, um sie als Maßstab zur Beurtheilung der zurückzugebenden Thiere zu haben.

Der Empfänger gibt als Zinsen während der neun Jahre alljährlich die Vließe der erhaltenen Schafe ab. An die Stelle deren, welche während dieser Zeit sterben, werden andere von den Nachkommen gestellt, die soviel als möglich von gleicher Wollgüte mit den abgegangenen sind: so daß also dem Verein für die Dauer der neun Jahre stets die Quantität und Qualität des Wolle-Ertrags gesichert bleibt.

Fremde Widder auf die erhaltenen Merinoschafe zu brauchen, wird unter keiner Bedingung nachgegeben.

Was der Empfänger von den erhaltenen Merinos durch Zufälle, mit Ausnahme von höherer Gewalt, verliert, darüber muß er sich gehörig ausweisen, und er hat sodann die Hälfte des Verlustes zu tragen. Bei der Berechnung wird jeder Widder zu 90 Franken, und jedes Mutterschaf zu 45 Franken angenommen.

Der Director des Vereins bereiset zuweilen die Schäfereien, wohin Merinos gegeben worden sind, auch werden an ihm die Wollvließe jährlich abgeliefert.

Alle entstehenden Streitigkeiten werden durch Schiedsrichter, die von beiden Theilen gewählt werden, ausgeglichen, und es findet weiter kein Berufen auf irgend eine andere Gerichtsbarkeit statt.

Dies sind die ungefähren Statuten dieses Vereins.

Man wird bei dieser Veranstaltung einige Aehnlichkeit finden mit der, welche Napoleon im Jahre 1811 traf, und die im ersten Bande Seite 21 angeführt ist. Jedoch ist wohl ziemlich sicher anzunehmen, daß die gegenwärtige sich eines günstigern Erfolgs zu erfreuen haben wird, als jene.

Denn einmal wird sie mehr ein Privat-Institut, und die dabei Betheiligten können, wenn sie nur einigermaßen die Augen öffnen, ihren Vortheil gar nicht verkennen. Zweitens ist aber auch die Sache denen, welche daran Theil nehmen wollen, so leicht gemacht, daß es nur einer geringen Liebe zur Sache bedarf, um mit Freuden an dieser Veranstaltung Theil zu nehmen. Es ist ein Cheptel-Vertrag, der für beide Theile höchst vortheilhaft und für das Interesse des Landes von der höchsten Wichtigkeit ist. Weniger gewinnen aber dabei diejenigen, welche die Merinos abgeben, als die, welche sie empfangen. Jedoch ist auch für erstere die Sache insofern nicht ohne Vortheil, als sie, ohne weitere Mühe und Kosten, die Zinsen von dem in ihren edlen überzähligen Schafen steckenden Grundkapital sicher und hoch herausbringen. Es ist eine Art von Actiengesellschaft. Jeder Actionär gibt anstatt baaren Geldes Schafe, und erhält von diesen eine höhere oder niedere Rente, je nachdem der Wollpreis steigt oder fällt. Am wenigsten würde freilich derjenige gewinnen, der seine überzähligen edlen Schafe und Widder baar verkaufen könnte. Da dies jedoch in Frankreich bei dem noch mangelnden Sinne für höhere Veredlung

der Schäfereien sehr schwierig ist: so bleiben fast Jedem dergleichen Thiere unverkauft stehen, und er ist am Ende genöthigt, sie an den Schlächter zu verkaufen.

Insofern nun durch den hier gegebenen Plan für die französische veredelte Schafzucht große Vortheile zu erwarten sind, muß ich hier noch anführen, ob und was von dieser Art in Deutschland geschieht.

Hier hat man freilich bis jetzt noch nicht gerade nöthig gehabt, edle Schafe, aus Mangel an Absatz zur Zucht, an den Schlächter zu verkaufen: weil noch immer der Sinn und Eifer für höhere Veredlung der Schäfereien so rege gewesen ist, daß man alles aufbot, sich deren anzuschaffen, und daß in anerkannt guten Heerden die Nachfrage stets so stark war, daß sie kaum befriedigt werden konnte. Wie hoch der Preis derselben war, und im Allgemeinen noch jetzt ist, werde ich weiter unten angeben. Da es jedoch eines nicht geringen Kapitals bedarf, um einen nur einigermaßen nicht unbedeutenden Stamm edler Schafe anzuschaffen, und da es gar zu lange Zeit erfordert, aus einem kleinen Stämmchen sich allmählig eine Heerde zu bilden: so findet man es hie und da bequemer, ähnliche Cheptel-Verträge gegen gewisse Antheile zu errichten. Hierbei hat man denn noch die zweite sehr gültige Nebenabsicht, nämlich sich der Intelligenz und Erfahrung dessen zu bedienen, mit dem man dergleichen Verträge schließt. Ich selbst bin dergleichen eingegangen, und will hier im Allgemeinen die Ideen eines solchen Vertrages angeben.

Der Empfänger der Schafe übernimmt dieselben nach einer gewissen Taxe, und zahlt diese dem Abgeber zur

Hälfte, wodurch sie zusammen jeder in das halbe Eigenthumsrecht treten. Die Unterhaltung an Futter besorgt der Empfänger, dagegen werden alle übrigen Kosten zu gleichen Theilen getragen. Nach Ablauf des Vertrages, der auf drei Jahre geschlossen ist, gehört ein Drittel der nun vorhandenen Heerde, wozu, wie natürlich, die ganze Nachzucht gehört, dem Abgeber und zwei Drittel dem Empfänger. Eine neue Einigung kann bestimmen, ob ein jeder seinen Theil in natura nimmt, oder ob sie sich gegenseitig über dessen Werth berechnen und vergleichen. Der Abgeber hat aber während der Dauer des Vertrages die Schäferei zu leiten, deren Fütterung und Haltung, so wie die ganze Züchtung anzuordnen, und zu dem Ende die Schäferei alljährlich mehreremale zu inspiciren. Der Empfänger hat dabei den Vortheil, mit einem geringen Anlag-Kapitale im Anfange sich eine edle Schafheerde anzuschaffen, und dann durch das Renommée der Schäferei, woraus er diese bezog, auch das seiner neu angelegten mit zu begründen. Uiberdies ist er wegen des Rückganges in der guten Qualität, den so viele, die edle Schafe gekauft haben, zu ihrem größten Nachtheile erfuhren, ziemlich gesichert, da es Sache des Abgebers ist, über deren Erhaltung und Zunahme zu wachen.

Denn ähnliche Verträge hat man auch in der Art abgeschlossen, daß der Empfänger im Anfange gar nichts bezahlt, daß er aber dagegen alle Kosten der Unterhaltung, sie mögen Namen haben wie sie wollen, zu tragen hat; daß er hinwiederum die Wolle von dem Abgeber für einen bestimmten Preis als sein Eigenthum bezahlt bekommt,

wofür er denn aber auch allen Zuwachs in der Heerde nach einem ziemlich hohen Werthe diesem abkaufen muß, und daß dieser endlich seinen anfangs abgegebenen Stamm sich aus der Nachzucht nach eigener Auswahl ersetzt, und nach Ablauf des Vertrags vollzählig zurücknimmt. Der Empfänger hat also für seine ganze Unterhaltung nichts als die Wolle während der Zeit des Vertrages. Dagegen wird er fast jederzeit die Nachzucht theurer bezahlen müssen als ihr wahrer Werth ist, weil der Abgeber das beste aus derselben für seinen Stamm auswählt. — Wer nun sich jemals in seiner Schäferei eine genaue Rechnung gemacht hat, der wird gefunden haben, daß, wenn er von der Nachzucht gar nichts hatte, die Wolle immer einen guten Preis haben mußte, wenn er für alle Unterhaltungskosten dadurch entschädigt seyn sollte. — Die Sache ist durch Ersparung des ersten Anlage-Kapitals scheinbar erleichtert, wird aber durch den alljährlichen Ankauf des Uiberschusses für einen festen hohen Preis in der Folge unendlich erschwert. Um es recht anschaulich zu machen, für wen dieser Vertrag am vortheilhaftesten ist, darf man nur berechnen, was dem Abgeber z. B. ein Stamm von 100 Stück in fünf Jahren bringen muß. Da er ihn nach Ablauf dieser Zeit vollzählig und zwar, indem er aus der Nachzucht immer das beste für sich wählt, in weit besserer Qualität und somit in viel höherem Werthe zurück nimmt: so sind ihm seine landüblichen Zinsen schon fast damit gedeckt. Nun kommt ihm aber alles durch die Nachzucht überzählig werdende Vieh zu Gute. Nehmen wir hier einen Preis nur von 12 fl. (ob er gleich höher seyn soll) an, und

rechnen wir, daß in diesen fünf Jahren jährlich nur 60 Stück überzählig geworden sind: so gibt dies des Jahres eine Einnahme von 720 fl. und in allen fünf Jahren 3600 fl. Dagegen bleibt für den Empfänger fast nichts, und er hat von Glück zu sagen, wenn er für das Vieh, das er für einen festen Preis zu kaufen gezwungen ist, nicht viel zu viel hat bezahlen müssen. Statt des möglichen, ja wahrscheinlichen Verlustes hat er sonach auch nicht die geringste Aussicht auf einen Vortheil.

Dagegen hat derselbe im ersten Falle, wo er durch die Zahlung des halben Werthes in's halbe Eigenthum tritt, auch die halbe Nutzung von allen Erträgnissen zu genießen.

Wenn nun schon der Werth der Wolle doppelt soviel beträgt als der von seiner einheimischen Heerde: so ist sein Kapital schon verzinset, und der größere Theil der Heerde, der ihm bei Ablauf des Vertrages durch die zwei Drittel des ganzen Bestandes zufällt, ersetzt ihm sein Anlegekapital weit mehr als das Doppelte. Wenn er nämlich z. B. auf 100 Stück pr. Kopf 9 fl., in summa also 900 fl. als halben Werth gezahlt hat, und wenn diese 100 Stück nach Ablauf von drei Jahren sich auf 300 Stück vermehrt haben, was bei einer gesunden und gut verpflegten Heerde gar nicht viel ist: so bleiben ihm 200 Stück, die ihm nun nicht mehr als 900 fl. kosten, indem die Zinsen des Anlagekapitals durch seinen Antheil an der Wolle um so mehr herauskommen, als er zur Unterhaltung der Heerde außer dem Futter, das ihm zum Theile durch den Dünger wieder vergütet wird, nur die

Hälfte zu allen Kosten beizutragen hätte. Genießt nun gleich der Empfänger im zweiten Falle den Ertrag der ganzen Wolle: so fielen ihm auch sämmtliche Unkosten allein zu, und seine reine Einnahme wird sonach wenig mehr betragen, als bei dem im ersten Vertrage. Diesem kostet aber nach Ablauf desselben das Stück $4\frac{1}{2}$ fl., also nicht viel über das Drittel des zweiten. Wohl zu bedenken ist aber, daß die ihm zufallenden Schafe den Durchschnitt des Ganzen bilden, während beim zweiten Vertrage stets das Bessere für den bestehenden Stamm des Abgebers ausgewählt worden ist, wodurch denn der Werth des Zurückbleibenden ungemein herabgesetzt wird.

Da diese Verträge erst einen Anfang dieser Art in Deutschland bilden: so habe ich es für wichtig genug gehalten, sie hier genauer anzuführen, weil sie vielleicht für die Folge eine weitere Ausdehnung und größere Bedeutenheit erlangen könnten. Dies ist sogar zu wünschen, weil der weiter fortgehenden Veredlung der Schafzucht sowohl als auch ganz besonders der größern Verbreitung derselben dadurch ganz besonders Vorschub geleistet werden könnte. Ich fand es auch um so mehr der Mühe werth, sie hier anzuführen, als wir in Deuschland dadurch ein stetes Gegengewicht gegen ähnliche Veranstaltungen in Frankreich anlegen könnten.

In andern Ländern außer Frankreich und Deutschland sind ähnliche Verträge noch nicht im Gange. Denn das Ausleihen von vorzüglichen und berühmten Widdern in England für übertrieben hohe Sprunggelder läßt sich mit diesen wohl nicht vergleichen. Wenn ich aber von

diesem Ausleihen spreche: so verdient dabei wenigstens das bemerkt zu werden, daß die englischen Landwirthe im Geiste ihrer Nation sehr wohl Aufopferung und Gewinn zu berechnen verstehen. Denn es ist bei ausgezeichneten langwolligen Schafen eben so wie bei Merinos von hoher Wichtigkeit, in wie weit man deren Vorzüge zu erhöhen versteht. Wenn man dies nun durch einen Widder von eminenten Vorzügen am besten erreichen kann, und wenn dieser Widder für keinen Preis zu kaufen, wohl aber für einen, wenn gleich hohen, zu miethen ist: so wird jeder rationelle Schafzüchter, der seinen wahren Vortheil auch für die Zukunft fest im Auge hat, gewiß gern die Aufopferung machen, um durch ein dergleichen Thier seine Heerde in eine höhere Wollqualität zu versetzen. Bei jenen, den langwolligen Schafen, ist es aber der regelmäßige Wuchs, die Länge und der Seidenglanz der Wolle, die sie vorzugsweise schätzenswerth macht; so wie es bei der Merinowolle die hohe Feinheit und Sanftheit, verbunden mit einem gewissen Grade von Blähkraft (ich sage absichtlich, um Mißdeutung zu vermeiden, nicht Elasticität) ist.

Indem ich nun von den langwolligen englischen Schafen spreche, und deren gute und wünschenswerthe Eigenschaften anführen will, werden sich daran, wie von selbst die dänischen, polnischen und ungarischen Schafe mit ähnlicher Wolle anschließen.

Das Eigenthümliche der englischen Kämmwolle besteht in der Gleichmäßigkeit der Länge und dem seidenartigen Glanze der Wolle. Die Gleichmäßigkeit oder Gleichartigkeit des Wuchses ist die Eigenschaft, nach welcher die

Wollhaare unter einander gleiche Länge und Feinheit haben. In je vollkommenerem Grade diese Eigenschaft in der Kämmwolle sich befindet, desto vorzüglicher ist sie. In England begünstigt das feuchte Klima diesen günstigen Wuchs, obgleich zur Hervorbringung desselben erst eine gewisse Race-Eigenthümlichkeit da seyn muß. Gerade das ist es, was besonders den polnischen und ungarischen Zackelschafen fehlt. Bei ihnen ist zwischen der langen und langhaarigen Wolle noch ein filziger Flaum, der diese Wolle verbindet und ihre Scheidung (das Kämmen) sowohl, als das Legen in kleine glatte Sträncheu erschwert und fast unmöglich macht. Gerade diese nachtheilige Eigenschaft aber ist es, die sie zur Kämmwolle untauglich macht. Wenn man nun von diesen Zackelschafen zu glauben geneigt ist, sie würden bei einiger Sorgfalt in der Haltung leicht ein Product liefern, was der englischen Kämmwolle an Güte sehr nahe käme: so dürfte man wohl, aus Mangel an richtiger Einsicht in die Sache, leicht in Irrthum gerathen. Kreuzungen solcher Schafe mit entschieden vorzüglich englischen Widdern könnten aber wahrscheinlich, wenn sie durch mehrere Generationen fortgesetzt würden, ein günstiges Resultat liefern. Ich bin jedoch der Meinung, daß es schwieriger seyn müßte, etwas Vollkommenes durch dergleichen Kreuzungen zu erzielen, als mit Merinos: weil bei diesen schon ein gleichartiger und geregelter Wollwuchs da ist, und nur eine Vereinigung der guten Eigenschaft der Regelmäßigkeit bei beiden statt finden darf, während bei den Zackeln ein vorhandener Fehler herauszuschaffen ist. Die dänischen langwolligen

Schafe haben faſt ganz die Qualität ihres Products wie die engliſchen, nur fehlt ihnen etwas an der Länge und Geſchmeidigkeit des Haares. Ihre Wolle wird übrigens ſchon zu glatten Zeugen verarbeitet.

Was man in Hinſicht der Züchtung der langwolligen Schafe in neuerer Zeit auf dem Continente verſucht hat, das iſt theils noch zu gering, um ſchon viele Erfahrungen und große Erfolge davon mittheilen zu können; theils iſt es auch immer noch nicht mit der entſchiedenen Aufmerkſamkeit und dem Eifer betrieben worden, wie man dies zum Beiſpiel in Deutſchland mit der Merinozucht thut. In Frankreich wendet man zwar große Koſten auf dieſe Verſuche, auch macht man ſchon ziemliche Erfolge bekannt, indeß hat man es dort von jeher mit der ganzen Schafzucht nicht ſo gründlich genommen, und man hat daher mit Recht Urſache, gegen Bekanntmachungen von daher im Anfange etwas mißtrauiſch zu ſeyn. Nicht unwichtig ſind aber die Verſuche, welche die Gräfin Calla in Kreuzungen von nubiſchen Widdern mit engliſchen ſowohl, als mit Landſchafen vornehmen ließ. Ich habe mich ſelbſt durch den Augenſchein von dem Erfolge überzeugen können. Die Thiere aus dieſer Züchtung verbinden mit einem großen und ſtarken Körperbaue eine ungemeine Lebhaftigkeit. Ihre Wolle hat ein ſehr freudiges Wachsthum, und ſie erreicht in jedem Monate die Länge von faſt einem Zolle. Ich ſah ſie drei Monat nach der Schur, und es fehlte der Wolle ſehr wenig zu drei Zoll Länge. Sie hat bei den Nachkömmlingen von engliſchen Schafen und nubiſchen Widdern einen beſondern, aber nicht ganz

seidenartigen Glanz. Vielmehr ähnelt dieser dem Scheine von weißem Email. Sie hat das Ansehen, als wäre sie zwischen einer Kerbmaschine gedrückt worden. Man läßt sie nicht das ganze Jahr hindurch, sondern schert sie, wenn sie 6 — 8 Monat alt ist. Die jährliche Ausbeute soll, nach Aussage des Schäfers, bis zu 4 Kilogramme (8 Pfund) betragen. Sie ward mit 2 Franken das Kilogramm bezahlt, und die Nutzung eines solchen Schafes ist demnach ziemlich hoch. Die Manufacturisten sollen diese Wolle wegen ihres hohen Glanzes sehr schätzen. Da die Sache großes Aufsehen machte: so war es nicht zu verwundern, daß man für einen etwas guten Widder von dieser Race 1000 Franken bezahlte. Weniger vollkommen sind, wie natürlich, die Nachkömmlinge von Landschafen. Die Unregelmäßigkeit im Wuchse der Wolle gibt ihr einen weit geringern Werth als der vorigen.

Die rein erhaltenen englischen Schafe von der Leicester- und Dishley-Race entwickeln ihre Wolle auf dem Continente so gut und vollkommen, wie in England, indeß erreicht diese nicht ganz die Länge, wie dort, wahrscheinlich wohl darum, weil ihr das feuchte Klima und das überreichliche und saftige Futter, welches die Schafe in England haben, fehlt. Eine Vergleichung des Preises der englischen Kämmwolle und des Ertrages dieser Schafe, mit dem der Merinos, die ich weiter unten geben werde, wird am besten beweisen, ob wir auf dem Continente mehr der Zucht dieser oder der der langwolligen Schafe nachstreben sollen.

Schon im ersten Bande habe ich angedeutet, daß

unter allen europäischen Ländern Ungarn der gefährlichste Rival für Deutschland in der Schafzucht sey. Man hat zwar, wiewohl nicht mit zureichendem Grunde, behaupten wollen, Ungarn eigne sich wegen seiner allzu geilen Triften nicht zur Erzeugung einer hochfeinen Merinowolle. Wer jedoch eigene Erfahrung in diesem Zweige der Landwirthschaft gemacht hat, der weiß sehr wohl, daß die Intelligenz des Dirigenten einer Schäferei wohl größere Hindernisse als dieses überwindet. Zudem ist ihm auch leichter abzuhelfen als dem Mangel. Eine richtige Behandlung und Vertheilung solcher geilen Triften hilft diesem Uibel leicht ab. Die Frage ist demnach, wenn wir die Größe der Gefahr für die deutsche Schafzucht richtig würdigen wollen, ob in Ungarn diese nöthige Intelligenz schon da sey, oder erst erworben werden müsse. Untersuchen wir, was die Literatur uns darüber berichtet: so ist in jenem Lande schon so viel für die höhere Schafzucht gethan, und es leben dort so praktisch ausgebildete Männer, die sich die Sache angelegen seyn lassen, daß es außer Deutschland wohl wenige Länder in Europa gibt, wo man dies Fach mit dieser Vorliebe, mit dieser Kraft und mit diesen Vorkenntnissen betreibt, wie in Ungarn. Gilt dies auch noch nicht von der ganzen Ausdehnung dieses Landes, so ist doch der Theil, von dem dies gesagt werden kann, so groß, daß er eine so bedeutende Masse von edler Wolle an den Markt bringt, die jetzt schon groß genug ist, ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale des europäischen Wollhandels zu legen. Die Reisen der dortigen Magnaten in die Residenzstadt Wien, und ihr dasiger

Aufenthalt macht sie mit dem Fortgange der deutschen Schafzucht jederzeit vertraut, und die dortigen alljährlichen Vieh-Ausstellungen führen ihnen Musterthiere vor, die ihnen den Typus klar genug zeigen, nach welchem sie zu streben haben. Das in Ungarn noch in seiner ganzen Ausdehnung herrschende Feudalsystem, verbunden mit der Größe der Besitzungen, gestattet überdies eine Ausdehnung der Schäfereien, wie sie in Deutschland nur wenig, und in den übrigen europäischen Ländern, außer Polen und Rußland, gar nicht denkbar sind. Das Einzige, was dem raschen Fortgange der veredelten Schafzucht in Ungarn noch hemmend entgegen tritt, ist die niedere Stufe der Volksausbildung. In diesem Punkte theilt es gleiches Schicksal mit Polen und Rußland. Die Unwissenheit der Unterbeamten in der Landwirthschaft, die Rohheit und der gänzliche Mangel an allen Kenntnissen bei den Schäfern, sind beim Fortgange der edlen Schafzucht weit größere Hindernisse als Viele glauben. Mit diesen Mängeln kämpft auch noch das sonst in der Geistesbildung so hoch stehende Frankreich. Ich habe dort Dinge von Schäferei-Einrichtungen gesehen und erzählen gehört, die früher meinen Glauben überstiegen haben würden. Wenn Schäfer aus Dummheit Widder im Werthe von 1000 Franken, die ein wenig aufblähen, abschlachten, um deren Fleisch zu retten; wenn sie andere von gleichem Preise auf dem Transporte so mit dem Stricke um den Hals an den Wagen befestigen, daß sie sich erwürgen; wenn sie Schafe von neuen Racen ganz willkürlich behandeln, und, ohne Anordnung des Herrn, nach eigenem Belieben scheren, wie

ein Fall in den Bülletins des Pariser Wollvereblungsvereins erzählt wird: dann sind alle andern Mißgriffe leicht möglich und denkbar, und es ist vom raschen Fortgange der Veredlung wenig zu erwarten. Und so ist es auch noch in Ungarn. Hilft auch hier die sclavische Unterwürfigkeit, so kann die Knute den Verstand doch nicht allemal ersetzen. Wolle aus sonst guten Schäfereien Ungarns zeigt durch ihre gränzenlos schlechte Behandlung bei der Wäsche und Schur, und durch ihre Verunreinigung aller Art, wie und auf welche Weise das ganze Schäfereiwesen betrieben werden müsse. Einzelne besser behandelte Schuren zeigen zwar, daß es anders seyn kann, daß es aber noch nicht allgemein gut ist.

Was aber der ungarischen Schafzucht sehr aufhelfen muß, das ist der Ruf ihrer Wolle, den sie bereits im Wollhandel erlangt hat. Die unverhältnißmäßig wohlfeilen Einkäufe derselben locken die Wollhändler immer mehr nach derselben hin, und meist werden sie nur durch das, wegen schlechter Behandlung erlangte üble Ansehen der Wolle, von deren Ankaufe zurückgeschreckt. Kaufte man dieselbe, wie in Frankreich, im Schweiße und nach den einzelnen Vließen: so würde dieser Uibelstand gehoben seyn und die ungarische Schafzucht viel dabei gewinnen.

Wenn auch der veredelten Schafzucht in Rußland ähnliche Hindernisse im Wege stehen: so schreitet sie doch nichts desto weniger sehr vorwärts, und die sehr bedeutenden Ankäufe von Zuchtschafen, welche dies Land in der neuern Zeit in Deutschland gemacht hat, beweisen

mehr als alle Nachrichten, was dort geschieht. Glücklicherweise wandert dorthin noch so viel Mittelgut, und es consumirt dies ausgedehnte Reich bei der Masse seiner Einwohner und der so schnell steigenden Bildung derselben alles, was es an edler Wolle producirt, selbst, und dies wird auch noch auf lange hinaus der Fall seyn: so daß von dort aus keine bedeutende Rivalität für Deutschland zu fürchten ist. Eine geraume Zeit wird es übrigens auch noch dauern, bis Rußland die Stufe in der veredelten Schafzucht erreicht hat, auf der Deutschland jetzt steht, und mittlerweile hat sich dieß wieder höher hinaufgearbeitet und bleibt so immer das erste am Wollmarkte.

Sonach wären denn die Vorzüge in der veredelten Schafzucht, welche sich Deutschland vor allen übrigen europäischen Ländern erworben hat, erwiesen, und keines der übrigen hätte es bis jetzt erreicht. Denn, bringt auch in England die Schafzucht im Verhältniß zur Fläche des Landes und der Bevölkerung mehr ein als in Deutschland: so ist nichts destoweniger das erzeugte Product hier von ungleich höherem Werthe als dort; auch kann die dortige Schafzucht, d. i. die langwollige, nie zu dieser großen Allgemeinheit gelangen wie die Merinozucht: weil von der Wolle dieser ungleich mehr verschiedenartige Zeuge angefertigt werden können, und weil diese für das rauhe nordische Klima weit zuträglicher sind.

Von wo aus man aber besonders Gefahr für die deutsche und für die ganze europäische Schafzucht fürchtet, das ist von Neuholland. Dort fangen die Engländer

an, alle ihnen in so reichem Maße zu Gebote stehenden Hilfsmittel auf eine Art zu benutzen, die großen Erfolg verspricht. Klima und Trift begünstigen die Sache. Menschen, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, sind dahin gegangen, um das Unternehmen zu leiten. Große Parthien von edlen Schafen werden alljährlich nachgeschickt. Dies und die Vermehrung der bereits dort vorhandenen läßt allerdings erwarten, daß in nicht gar langer Zeit bedeutende Massen von Wolle nach Europa von dorther werden gebracht werden. Jedoch ist auch hier die Gefahr für die europäische Schafzucht noch nicht so groß. Denn nach den großen Anstrengungen, welche man schon seit einer Reihe von Jahren zur Emporbringung der veredelten Schafzucht auf Neu-Süd-Walles gemacht hat, sind die Wollparthien, die man seitdem von dort nach Europa gebracht hat, immer noch als sehr gering zu achten. Nach den englischen Einfuhrlisten kamen im Jahre 1819 von dort 2000 Ballen Wolle, und im Jahre 1826 die von mehreren Jahren dort aufgehäufte mit ungefähr 5000 Ballen. Bedenkt man nun die bedeutenden Kosten und die Schwierigkeit eines so weiten Transportes, dann den zunehmenden Bedarf an Wollenwaaren für Amerika: so wird sich die Sache der Wahrscheinlichkeit nach noch auf eine lange Zeit hinaus ausgleichen. Dazu kommt denn noch der allgemein immer mehr zunehmende Verbrauch von Wollenwaaren aller Art, so daß die seit einigen Jahrzehnden fast verdoppelte Production der Wolle doch keinen merklichen Uiberfluß derselben zu wege gebracht hat: wie aus dem gegenwärtigen Preise derselben, verglichen mit dem

frühern, am klarsten einleuchtet. Immer wird es aber darauf hinauskommen, daß das Land, welches am längsten das edelste und verhältnißmäßig wohlfeilste Product liefern wird, auch am längsten einen sichern Markt dafür finden muß.

Ich komme nun zur Beantwortung der zweiten Frage, nämlich dieser: In welchem Verhältnisse stehen die Kosten der Erzeugung des Wollproductes zu ähnlichen seiner Gattung, und zu dem Preise, den es am Markte erhält.

Es war nicht genug, daß ich darthat, ob Deutschland in der Wollerzeugung durch die Vorzüge seines Productes unter allen europäischen Ländern oben an stehe, sondern ich muß jetzt auch beweisen, wie hoch die Kosten dieser Erzeugung sind; ob sie mehr betragen als die für ein minder edles Product, das andre Länder liefern, und ob sie auch jederzeit durch den Preis, den man dafür erhält, gedeckt sind.

Es ist keine leichte Aufgabe, genügend zu berechnen, wie hoch z. B. dem Landwirthe Ein Centner Wolle zu stehen komme, bevor er ihn seinem Käufer anbieten kann. Dieser Preis ist so verschieden, er wird durch so mancherlei Umstände erhöht oder erniedrigt, daß es geradezu unmöglich ist, alle die verschiedenen Fälle anzugeben und zu berechnen. Es ist daher nur möglich, einen annähernden Satz zu finden, an welchen sich die verschiedenen abweichenden Fälle leicht anreihen lassen.

Bei der Berechnung sind zuerst zwei Hauptausgaben festzustellen; diese sind: das Anlagekapital auf die

Schäferei und deren Verpflegung. Wie groß das Erstere sey, das hängt von der Quantität der Schafe sowohl als von der Einsicht dessen, der kauft, ab. Es gibt durchaus noch keinen allgemein geltenden Maßstab für den Preis von edlen Schafen. Er ist nach den verschiedenen Arten und Heerden derselben eben so verschieden als nach der Individualität der Käufer und Verkäufer, und er beträgt oft, bei ganz gleicher Waare, das Zehnfache gegen das Einfache. In Spanien kaufte man zur damaligen Zeit, als von dort aus mehrere Stämme von Merinos ins übrige Europa wanderten, d. i. vor etwa 50 Jahren, ein Mutterschaf für ungefähr 10 fl. C. M. und einen Widder nicht viel theurer. In Deutschland dagegen bezahlte man für besonders beliebte Widder zu der Zeit, wo die Schafveredlungssucht in eine Art von Wuth ausartete, mehrere tausend Gulden. Sonderbar aber ist dies, daß fast überall mit den theuersten Thieren am wenigsten ausgerichtet worden ist. Ein Beweis, daß man bei der Bezahlung so hoher Preise mehr von Liebhaberei als von entschiedener Sachkenntniß geleitet wurde.

Gehen wir von den edelsten Schafen, d. i. den Electorals, aus: so ist seit einer ziemlichen Zeitperiode der Preis von Mutterschafen, aber entschieden edlen Thieren, immer ungefähr 4 Friedrichsd'or oder 32 fl. C. M., für Widder aber oft fünf- bis zehnmal so viel gewesen. Stellen wir nun als Exempel zur Berechnung eine Schäferei von 500 Stück Mutterschafen zu dem angegebenen Preise auf: so ist der ganze auf sie verwandte Kapitalswerth 16,000 fl. C. M. Zu einer solchen Heerde sind

10 Widder erforderlich, im Werthe jeder von 100 fl., zusammen also 1000 fl. und mit der Mutterheerde 17,000 fl. Ich stelle mein Exempel absichtlich nicht von einer regelmäßig eingerichteten Heerde, die aus jungen und alten Mutterschafen und Hämmeln besteht, sondern wähle hier das Beispiel eines Ankaufes, um es desto unpartheiischer aufstellen zu können. Die hier angeführte Mutterschafheerde würde in einem Jahre, wenn das Glück nur einigermaßen günstig wäre, sich um 400 Lämmer vermehrt haben. Dadurch wäre ihr an Werthe ein Fünftel zugewachsen, wenn wir vier Lämmer für ein erwachsenes Schaf rechnen. Leichter wird aber die Sache, wenn wir den angekauften Stamm drei Jahre als vollzählig bestehend, und ihn dann als ausgestorben betrachten. Was über diese Zeit lebt, das wird durch die früher sterbenden aufgewogen. Nach Verlauf dieser drei Jahre kann aber die Nachzucht mindestens auf 1000 Stück angewachsen seyn, wenn wir auch auf Abgang durch den Tod nicht unbedeutende Procente rechnen. Wären nur zur Hälfte Mutterschafe und zur Hälfte Hämmel: so würden von ersterer zwar noch kaum 200 Stück alt genug seyn, um zur Begattung zugelassen zu werden; jedoch würden immer noch eine Parthie von den alten Schafen des erstern Ankaufes die Lücke ausfüllen helfen, so daß, wie es bei einer Heerde von 1000 Stück gewöhnlich ist, 300 Mutterschafe zu den Widdern gelassen werden könnten. Somit wäre man denn nach drei Jahren mit der Schäferei in der Ordnung. Wir haben daher zuvörderst zu berechnen, wie viel Zinsen das Kapital bringen, und wie hoch das

Futter angeschlagen werden mußte. 17,000 fl. geben à 5 pCt. = 850 fl. Da im ersten Jahre nur 500, im zweiten, inclusive Lämmer, nach Abzug des Abganges, ungefähr 850, und im dritten, wie gesagt, 1000 Stück zu verpflegen sind: so wollen wir Sämmtliches in eine Hauptsumme werfen, diese auf die drei Jahre gleichmäßig vertheilen und deren Bedarf an Futter berechnen. Nehmen wir als ein Drittel der Fütterung Stroh an*), wie es wohl in jeder guten deutschen Schäferei ist; und lassen wir dieses Stroh gegen den von den Schafen gewonnenen Dünger aufgehen: so wird man dessen in einer Landwirthschaft, die in sieben Schläge geordnet ist, und wo sich die Früchte im regelmäßigen Wechsel, nämlich Kartoffeln, Gerste, Klee, Weizen, Erbsen, Roggen, Hafer, folgen, hinlänglich erzeugen, um es gerade gegen das erbaute Futter aufgehen zu sehen. Ich will, da zu dem gedachten Fruchtwechsel ein guter Boden erfoderlich ist, auch diesen hier zur Berechnung ziehen. Trägt auch ein geringerer eine weniger reiche Ernte an Getreide und Viehfutter: so kostet er auch in demselben Verhältnisse weniger. Der preußische Morgen solchen guten Landes, fast gleich mit 1¼ niederösterreichischen Metzen, wird in Deutschland, wenn wir nach einem ungefähren Durchschnitt gehen wollen, nicht über 90 fl. C. M. kosten. Sein Ertrag ist an Kartoffeln, nach Abzug der Aussaat

*) Wenn ich hier von Strohfutter spreche, so meine ich nicht das Volumen, das den Schafen vorgelegt wird, sondern das, was sie wirklich von dem Stroh verzehren, mit Abrechnung dessen, was zurückbleibt.

in siebenjähriger Fraction, nicht unter 80 Centnern; von Kleeheu in zwei Schnitten 24 Centner. Rechnen wir nun zu den Zinsen, die von 90 fl. = $4\frac{1}{2}$ fl. betragen, noch die Gewinnungskosten, wobei die Ackerbestellung mit eingeschlossen ist, vom Centner Kartoffeln à 4 kr. und vom Centner Kleeheu à 3 kr.; und endlich dazu noch die sämmtlichen Kosten des Wirthschafts-Etats, die man mindestens auf 4 pCt. des Grundkapitals, auf den Morgen also 3 fl. 36 kr. annehmen muß: so kosten die 80 Centner Kartoffeln, welche auf Einem Morgen erbaut worden, 13 fl. 26 kr. oder der Centner 13 kr. Das Kleeheu auf derselben Fläche kostet 9 fl. 18 kr. oder der Centner $23\frac{1}{4}$ kr. Für diesen Preis wird man sich fast überall die angegebenen beiden Futterarten anbauen können. Das Stroh kommt, wie schon bemerkt, nicht zur Berechnung. Die obige Schafzahl betrug auf alle drei Jahre 2350 Stück, folglich sind auf Ein Jahr zu berechnen 783 Stück. Wir können uns hier auf keine Weideberechnung einlassen, diese ist aber jederzeit wohlfeiler, als wenn man, wie hier angenommen werden muß, Stallfütterung durch's ganze Jahr annimmt. Wenn ich sage, eine Weideschäferei komme wohlfeiler, als bei Stallfütterung: so meine ich dies so, daß man die Stoppeln zur Weide mit ziehen kann, die hier bei unsrer Rechnung ganz außer Berührung bleiben. Dem gewöhnlichen Satze nach werden für Ein Schaf als täglicher Futterbetrag 2 Pfund Heu oder dessen Nahrungsgehalt gerechnet. Kartoffeln kommen 2 Pf. für 1 Pf. Heu. Da nun, wie oben bemerkt, $\frac{1}{3}$ des ganzen Futters

an Stroh berechnet werden muß, so sind $1\frac{1}{3}$ Pf. Heu für den Durchschnitt der Heerde anzunehmen. Lassen wir beides, die Kartoffeln und das Heu, als zur Hälfte reichen: so ist pr. Stück täglich $\frac{2}{3}$ Pf. Heu und $1\frac{1}{3}$ Pf. Kartoffeln erfoderlich. Dies beträgt auf 783 Stück täglich 522 Pf. Heu und 1044 Pf. Kartoffeln, und auf's ganze Jahr 190,530 Pf. oder 1905 Cent. 30 Pf. Heu und 381,060 Pf. oder 3810 Cent. 60 Pf. Kartoffeln. Um diese beiden Futtermassen zu erzeugen, wären für erstere $79\frac{3}{8}$ Morgen und für letztere $47\frac{5}{8}$ Morgen erfoderlich. Der Preis des Heues betrüge in summa 738 fl. 18 kr. und der der Kartoffeln 825 fl. 36 kr. Wenn nun zu diesen beiden Summen noch die Zinsen vom Kapitale, welches die Schafheerde kostete, mit 850 fl. gerechnet werden: so gibt dies eine Hauptsumme von 2413 fl. 54 kr. Dazu treten aber nun noch die Verwaltungskosten, die nach meinen vieljährigen Erfahrungen auf 100 Stück 33 fl., folglich hier 258 fl. 23 kr. betragen. (Da wo dies mehr kostet, liegt es nach meiner festen Uiberzeugung an der mangelhaften Einrichtung der Schäferei.) Rechnen wir nun diesen Betrag zur eben gefundenen Summe: so bekommen wir zusammen 2672 fl. 2 kr.

Bei einer sehr mäßigen Schur geben Schafe von dem hier vorausgesetzten Feinheitsgrade, mit Einschluß der Lämmer, $1\frac{3}{4}$ Pf. Wolle nach schwerem österreichischen Gewichte, und der ganze jährliche Betrag wäre sonach von allen 783 Stück $1370\frac{1}{4}$ Pf. oder 13 Cent. $70\frac{1}{4}$ Pf. Diese kosteten nun zu erzeugen die obige Summe von

2672 fl. 2 kr. Es kommt sonach der Centner auf 178 fl. Dies ist allerdings ein sehr hoher Preis, und man wird ihn nach den gegenwärtigen Conjuncturen am Markte kaum erreichen. Jedoch ist hier zu bedenken, daß die Heerde, welche Anfangs 500 Stück stark war, nunmehr auf 1000 angewachsen ist. Sind dies nun auch nicht lauter Mutterschafe, sondern ein großer Theil Hämmel: so sind dabei wieder eine Parthie Widder, die bei einer Heerde von dieser hohen Qualität einen bedeutenden Werth haben, so daß man nicht unrichtig rechnen wird, wenn man auch den Preis im Durchschnitt der Heerde pr. Stück auf 20 fl. annimmt. Dadurch hat sich in den drei Jahren der innere Werth der Heerde um 3000 fl., also jährlich um 1000 fl. vermehrt, und diese müssen dem Wollpreise zu Gute gerechnet werden. Die Wolle käme also nur auf 1672 fl. 2 kr., mithin kostete der Centner ungefähr 122 fl., und wenn man Wolle von der hier angenommenen Güte für diesen Preis erzeugen kann, so ist man wohl noch lange sicher, die Erzeugungskosten dieses Products gedeckt zu sehen. — Wer sich dieselbe für diesen Preis nicht herzustellen getraut, dessen ganze landwirthschaftliche Einrichtung muß dann eine andere seyn, oder er legt die Rechnung nicht genau und unpartheiisch genug an. Unter gewissen Verhältnissen kann man sie aber noch weit wohlfeiler erzeugen. So kommt sie mir z. B. namentlich noch bei weitem nicht auf diesen Preis, wie ich in der Beschreibung meiner Wirthschaft: Prag, bei Calve, 1826, dargethan habe. Es ist übrigens sehr wesentlich, sich genaue Rechnung über jedes der in einer

Landwirthschaft erzeugten Producte zu legen, um darnach bestimmen zu können, welches am meisten einträgt, und daher auch die größte Ausdehnung erhalten muß. Für die deutsche Schafzucht aber ist es von besonderer Wichtigkeit, daß sie ihr edles Wollproduct zu einem niedrigen Preise hervorzubringen im Stande ist, weil sie dann mit jedem andern Lande noch lange concurriren kann, selbst wenn auch die Preise noch sehr herabgehen sollten.

Noch wohlfeiler aber produciren die Länder, wo das Grundeigenthum einen so niedrigen Werth hat. Jedoch ist der Vortheil für sie auch scheinbar noch größer als in der Wirklichkeit. — Denn das Grundeigenthum ist nur ein Theil, der bei der Erzeugung der Wolle zu berechnen ist. So betrugen z. B. bei der vorliegenden Rechnung die Zinsen von dem Acker, der zum Anbau des Futters für 1000 Stück Schafe nöthig war (für den Morgen $4\frac{1}{2}$ fl.), zusammen für 127 Morgen = $571\frac{1}{2}$ fl. Gesetzt nun auch, man könnte z. B. in Ungarn und in den östlichen europäischen Ländern dieselbe Fläche für ein Sechstel des angenommenen Werthes kaufen: so würden die gedachten 127 Morgen zwar nur 95 fl. 15 kr. zu verzinsen kosten, und man würde dabei 476 fl. 15 kr. ersparen. Dies betrüge auf jene 13 Centner 70 Pf. Wolle für den Centner = 23 fl. 15 kr. Ziehen wir aber in Erwägung, daß man in den gedachten Ländern sich edles Zuchtvieh nicht so bequem, vielmehr nur zu viel theuerem Preise als in Deutschland verschaffen kann; daß ferner dort eine Menge Schwierigkeiten mehr, z. B.

die wenigern Erfahrungen der Schäfer, hie und da ungünstigeres Klima und Trift, zu bekämpfen sind: so gleicht sich die Sache beinahe wieder aus, und der deutsche Schafzüchter darf sich deshalb nicht allzusehr beunruhigen. Dasselbe dürfte auch in Beziehung auf Neuholland Beachtung verdienen.

Eine andere Sache ist es aber mit den Ländern, wo das Grundeigenthum nicht allein ungewöhnlich theuer, sondern auch noch dazu so zerstückelt ist, daß es schwierig wird, große Schäfereien zu errichten. Denn unter allen übrigens gleichen Verhältnissen kommt eine kleine Schafheerde verhältnißmäßig viel theurer als eine große. Schon die Verpflegung, die Aufsicht ꝛc. bleibt z. B. bei 300 Stück fast dieselbe wie bei 400. Nehmen wir nun die südeuropäischen Staaten, wie Frankreich und Italien: so haben diese schon wegen ihres theuerern Grundes und Bodens, noch mehr aber wegen der Kleinheit der Besitzungen, eine schwierigere Aufgabe zu lösen, wenn sie die Wolle für denselben Preis liefern sollen, wie wir Deutschen. Was uns aber mehr als alles Uibrige zu Statten kommt, das ist der große Vorsprung, den wir vor allen andern Ländern voraus haben. Ein zweiter Vortheil ist aber auch der höhere Grad von Ausbildung, den wir in diesem Fache erreicht haben. Mögen auch immerhin die Klagen, die man über Unwissenheit und Unerfahrenheit der Schäfer in Deutschland führt, nicht ungegründet seyn: so steht dieses Mangelhafte doch noch immer in keinem Vergleich mit andern Ländern, z. B. mit Frankreich, Polen und Rußland. Dafür aber gibt

es auch in Deutschland eine Menge Eigenthümer von Schafheerden, die sich der Sache mit solchem Eifer, und mit so viel Vorkenntnissen und Erfahrungen ausgerüstet, annehmen, daß wohl kein anderes europäisches Land, mit Ausnahme von England, sich hierin mit uns gleich stellen kann.

Wenn nun die edle Wolle bis auf den Preis herabgehen sollte, wo sie Deutschland nur gerade noch ohne Schaden produciren könnte: so würden eine Menge Länder von ihrer Erzeugung abstehen müssen, weil sie dies nur noch mit Schaden thun könnten. Dadurch müßte sich aber, weil die Concurrenz des Angebots sich verminderte, der Preis derselben von selbst wieder heben. Das ehemalige Hauptland, Spanien, tritt ohnedies von Jahr zu Jahr mehr aus dieser Concurrenz. Die Qualität seiner Wolle gibt ihr nur noch einen Preis, wofür es sie ferner nicht mehr ohne den größten Schaden erzeugen kann. Erwägen wir nun dazu noch die große politische Zerrüttung dieses Landes, nehmen wir an, daß die Mesta (das Recht der freien Weide in bestimmten Distrikten) sich für die Länge nicht mehr halten kann, wenn dieses Reich nicht vollends alle Mittel zu seiner Restauration verlieren will: so wird uns klar genug einleuchten, wie es außer aller Wahrscheinlichkeit liegt, daß Spanien jemals mit seiner erzeugten Wolle, selbst wenn wir gar nicht einmal von der hochveredelten sprechen, mit dem übrigen Europa wieder in eine kräftige Concurrenz treten werde. Setzen wir den Fall, es erwachte dort der Sinn für Wiederemporbringung dieses einst so reichlich lohnenden

Nahrungszweiges, und es erstände auf einmal (ich möchte sagen, beinahe wie durch ein Wunder) eine Menge eifriger und rationeller Schafzüchter, die mit aller Kraft die noch vorhandenen Trümmer von edlen Schafen sammelten, sie in ein Ganzes vereinigten und mit Fleiß und hoher Intelligenz fortzüchteten: so würde dennoch aus folgenden Gründen ihr Unternehmen keinen dauernd günstigen Fortgang haben können.

Einmal würde jene Vereinigung schon sehr schwer werden. Nicht etwa, daß ich zweifeln wollte, es gäbe gar nichts Edles von Schafen mehr in Spanien. Dies wäre eine Präsumtion, die aller Wahrscheinlichkeit ermangelte. Aus so edlem Blute, wie ehemals die spanischen Heerden, und zwar Jahrhunderte hindurch, in sich bewahrt hatten, sprießt selbst bei der wildesten Vermischung immer wieder einzelnes Edle auf; aber dieses zu sammeln und in ein Ganzes zu vereinigen, müßte sich

Zweitens der ganze politische und intellectuelle Standpunkt der spanischen Schafheerden-Eigenthümer umgestalten. Dies wäre aber, selbst wenn wir auch bei dem Gange der Ereignisse in der menschlichen Gesellschaft zuweilen Unwahrscheinliches in Wirklichkeit treten sehen, dennoch für den Augenblick rein unmöglich. Ein Land, das solche Gährungen bestanden und gar noch nicht vollendet hat, wie Spanien, ist in einem Zustande der Aufregung, den man mit dem eines heftigen Fiebers bei einem Menschen vergleichen kann. So wie nun in einem solchen Zustande der Mensch gerade am wenigsten fähig ist, die Gegenstände außer sich sowohl, als seinen eigenen

innern Zustand richtig zu beurtheilen, und zu seinem eigenen Besten die zweckmäßigsten Mittel zu wählen: eben so ist es mit einem aufgeregten Reiche der Fall. Gleich wie, um das Beispiel fortzusetzen, der Mensch in einem solchen fieberhaften Zustande bald Kraft in sich fühlt und zu entwickeln strebt, bald aber wieder in den Zustand der Erschöpfung zurückfällt: so auch ein solches Reich. — Haben wir das nicht an Spanien seit vielen Jahren gesehen? — Oft scheint es, als wären alle Hilfsmittel erschöpft, und es fiele in den Zustand gänzlicher Entkräftung; oft scheinen seine Kräfte zurückzukehren, und wir sind verwundert, daß es deren noch so viele hat. Aber so wie bei der wirklichen Genesung des Fieberkranken sich seine Schwäche erst in vollem Maße zeigt, und er sich derselben erst alsdann deutlich bewußt wird, so auch bei einem so durchrüttelten Reiche. — Und dies wird namentlich auch bei einem der Hauptzweige seines National-Einkommens, der Schafzucht, der Fall seyn. — Erst muß es wie aus einem Traume erwachen und gewahr werden, was um dasselbe vorgeht. Dieses Erwachen scheint anzufangen. Denn laut Nachrichten sind die spanischen Schafzüchter ganz erstaunt gewesen, als ihnen einer ihrer Landsleute bekannt machte, daß man die Schafzucht in Deutschland weit zweckmäßiger und verständiger betreibe als bei ihnen. Wenn nun auch bei diesem Erwachen wirklich die Kenntniß von dem wahren Stande ihrer Schafzucht im Vergleich zu den übrigen europäischen Ländern sich fände: so sind die Mittel theils nicht gleich so zu Gebote, dem erkannten Man-

gel abzuhelfen, theils ist man noch zu wenig besonnen und unterrichtet, als daß man selbst diejenigen, welche auch nahe genug liegen, sogleich kräftig erfassen könnte. Zudem würde die spanische Schafzucht, selbst wenn auch alle diese Hindernisse hinweggeräumt würden (so unwahrscheinlich dies auch für den gegenwärtigen Augenblick ist), einen Hauptanstoß gegen ihr Streben nach dem Bessern in ihrer eigenen Landesverfassung finden. Gesetzt, die Mesta hört auf, was sehr wahrscheinlich ist: so sind für den Augenblick die Mittel zur Subsistenz der Schafheerden so beschränkt, daß dieselben ungemein vermindert werden müßten. Denn mit welcher Aufopferung würden sich die Eigenthümer derselben diese herbeischaffen müssen! Und diese Aufopferung würde keineswegs belohnt, weil bei der verminderten Güte und dem verlorenen Rufe die spanische Wolle auf einen Preis herabgesunken ist, die unter solchen Umständen ihre Erzeugungskosten bei weitem nicht mehr deckte. Und wer würde wohl einen großen Aufwand auf eine Sache wenden, von der er augenscheinlich sieht, daß er ihm nie wieder ersetzt werden kann? — Gesetzt aber auch, die Mesta bliebe; so ist auch dabei kein Gewinn mehr für den spanischen Schafzüchter, weil selbst unter diesen Verhältnissen, nach glaubwürdigen Nachrichten, in Spanien die Wolle ihre Erzeugungskosten nicht mehr deckt.

Ich könnte diese auf Thatsachen sich gründenden Annahmen für den wahrscheinlich immer tiefer gehenden Verfall der spanischen Schafzucht noch mit mehreren Gründen unterstützen, wenn die bereits angegebenen Be-

weise nicht schon überzeugend genug wären. Nach allem diesem tritt also das Land, welches früher das erste war, und in der edlen Wolle den Ton angab und den Preis bestimmte, außer aller Concurrenz, und Deutschland hat bereits seinen Platz eingenommen. Wie lange es diesen der Wahrscheinlichkeit nach behaupten werde, ist bereits angedeutet, soll aber weiter unten noch ferner erörtert werden.

Ich muß jetzt noch einmal auf Frankreich zurückkommen. Oben habe ich gesagt, daß die Schäfereien der Eigenthümer von Naz (Herren Girod und Perault), so wie des Herrn Ternaux und einige wenige andere, wie einzelne Sterne am nächtlichen Himmel in der französischen Schafzucht glänzen. Die Erstern erlangten vor einigen Jahren in Deutschland eine Art Celebrität durch die Thiere, die aus ihnen nach Wien zur Ausstellung kamen. Ob nun gleich dort manche deutsche Schafzüchter ihnen nicht unbedingt ausgezeichnete Vorzüge, besonders vor den edelsten deutschen Schafen, einräumen wollten: so ist doch so viel erwiesen, daß sie vor den übrigen französischen Merinos bedeutend vorragen und eine Wollqualität haben, die der der Electorals vollkommen entspricht. Unter den 4000 Electoralschafen, welche Herr Ternaux bei seinen Angaben der Menge und der Klassen von den französischen Schafen aufführt, sind sie vorzugsweise mitgezählt. — Was den damaligen Streit betrifft, der sich über diese Schafe in Deutschland nach jener Wiener Ausstellung entspann: so war er wohl ohne Zweifel dahin zu entscheiden: daß die gedachten

Schafe als die Eliten der französischen Schafzucht wohl mit den deutschen edlen in die Schranken treten konnten; daß es aber den Herren Eigenthümern der Nazer Heerde wohl schwer werden dürfte, Thiere aufzustellen, die das Edelste, was man in der deutschen Schafzucht hat, übertreffen würden. Vielmehr möchte es denselben wohl nicht gelingen, dasselbe zu erreichen. Herr Ternaux erkennt dies dadurch an, daß er die Wolle der edelsten französischen Schafe als solche, die der Electoralwolle ähnlich sey, anführt. —

Daß der in Ungarn begüterte Fürst Palffy bei seinen ohnehin schon sehr edlen Heerden noch einen Ankauf von Nazer Schafen machen wollte, bestätigt meine oben aufgestellte Behauptung von dem Eifer der ungarischen Magnaten; daß der Handel sich zerschlug, beweist die Unsicherheit einer richtigen Beurtheilung edler Schafe nach bloßen Wollmustern, nach welchen der Kauf vor der Ankunft der Thiere geschlossen war. Sey dem wie ihm wolle: so konnte der berühmteste französische Schafzüchter, Herr Girod, sich in Deutschland die Uiberzeugung holen, daß da, wo es richtige Ansicht, tiefes Forschen und Ausdauer in irgend einem Fache gilt, der Deutsche von dem Franzosen selten übertroffen wird. Es hat sich übrigens in Frankreich jetzt eine sehr vortheilhafte Meinung für die deutsche Schafzucht gebildet, und alles, was über dieselbe in der Literatur gesagt wird, findet dort die günstigste Aufnahme.

Höchst ehrenvoll bleibt aber stets die hohe Stufe, welche die Besitzer der Nazer Heerde in der höhern Schafzucht erreicht haben. Kein rationeller Schafzüchter wird ihnen den Rang unter den ersten in Europa streitig machen. Leicht könnten sie freilich zur Uiberschätzung ihrer Verdienste und ihres Standpunktes verleitet werden, weil der Maßstab, den sie in Frankreich finden, zu klein ist, und weil sie so schnell über denselben hinausgehen konnten. Ihre Aufmerksamkeit und ihre besonnenen und scharfsinnigen Forschungen in der höhern Schafzucht sind von großem Verdienste, und sie verdienen durch die Mittheilungen derselben den wärmsten Dank aller Schafzüchter.

Noch muß ich bei der Beantwortung dieser zweiten Frage eine Vergleichung des Ertrages der Schafe mit Kämmwolle und den Merinos aufstellen. Diese Sache ist um so wichtiger, da man in neuerer Zeit auf dem Continente angefangen hat, die Ersteren aus England herüberzuholen und zu acclimatisiren. Die Ursachen, von welchen man sich hierzu bestimmen ließ, waren ungefähr folgende:

Erstens glaubte man durch dieselben der allzu großen Vermehrung der Merinos abzuhelfen. Es gab eine Menge Schafzüchter des Continents, die bei den einigemal wiederkehrenden ungünstigen Conjuncturen für die Merinowolle denselben für die Folge dadurch zu entgehen hofften, wenn sie neben dieser auch Kämmwolle erzeugten. Die Menge, welche Schafe dieser Art trugen, die Größe der Thiere, deren Einträglichkeit für den englischen Landbau, alles dies waren Gründe, die überzeugend ge-

nug zu seyn schienen, um einen Versuch mit der Anschaffung solcher Schafe zu machen. Dazu kommt noch, daß man das Garn, welches aus England von dieser Wolle kommt, zu hohen Preisen bezahlen muß, und daß eine Menge glatter wollener Zeuge allein von dieser Wolle gemacht werden können. Besonders sind in Frankreich eine Menge Wollenmanufacturen, die den Mangel des rohen Productes für glatte Zeuge sehr fühlten und zu deren Erzeugung im Lande aufforderten. Dies war denn auch Ursache, daß man dort an mehreren Orten den Versuch mit Einführung langwolliger Schafe machte. Die Gräfin Caila, der Graf Türenne, Herr von Galbois und mehrere andere Gutsbesitzer gründeten auf ihren Gütern Stämme von diesen Schafen, und der Erfolg entsprach ihren Erwartungen. Obgleich die Schafe im Anfange wegen Ungewohnheit des Klimas und der Trift einigen Unpäßlichkeiten ausgesetzt waren: so gab sich dies wieder, und der Verlust, den man erlitt, war nicht so bedeutend, daß man sich von der Fortzüchtung derselben hätte sollen abschrecken lassen. Die Ergiebigkeit der Schur dieser Schafe und die Preiswürdigkeit des Productes, das sie liefern, machen sie, da man ihre Wolle sucht, zu einem Gegenstande der größten Aufmerksamkeit, und es ist wohl fast gewiß zu erwarten, daß das Unternehmen guten Fortgang gewinnen und für das Land einträglich werden wird. — Man hat nun auch mehrere Kreuzungen dieser Schafe mit den Merinos versucht, die fast überall zur Zufriedenheit ausgefallen sind. Jedoch ist bei dem Standpunkte, den die französische Schafzucht

jetzt erreicht hat, wohl zu fürchten, daß man sich auf dem betretenen Wege der höhern Veredlung der Merinos durch dieses neue Unternehmen wird aufhalten lassen, indem man diesem vielleicht vorzugsweise seine Aufmerksamkeit widmen wird. Ohnedies ist man dort in der höhern Schafzucht gerade noch nicht in einem Zustande so großer Vollkommenheit, daß man dann, wenn man sich einem neuen Zweige derselben hingibt, ganz mit Zuversicht erwarten könnte, man werde auch in diesem bald etwas Ausgezeichnetes liefern.

Auch in Deutschland hat man Versuche mit langwolligen Schafen gemacht. Hier ist von diesem Unternehmen um so weniger ein günstiger Fortgang zu erwarten, als es neben der Vollkommenheit und dem hohen Werthe, zu welchem die Merinowolle hier gestiegen ist, nicht leicht möglich ist, jene Schafe zu gleich hohem Reinertrage zu bringen. In jedem Falle hat Frankreich zu deren Züchtung ungleich mehr Aufforderung als Deutschland, da dort einmal die Merinowolle noch nicht zu der hohen Veredlung gestiegen ist wie hier, und da zweitens auch dort eine Menge Manufacturen sind, welche der Kämmwolle bedürfen, mithin aufsuchen und zu guten Preisen bezahlen.

Stellen wir nun eine Vergleichung des Reinertrages der Merinos und der langwolligen Schafe auf. — Vor allen Dingen muß hierbei bemerkt werden, daß letztere wegen ihrer bedeutenderen Größe mehr Futters und Stallraums bedürfen, und daß man mindestens vier Merinos anstatt dreier langwolligen Schafe halten kann.

Der jährliche Wollertrag von einem der letztern ist zwar in England bis zu 8 Pf., auf dem Continente aber gewöhnlich nicht über 5 Pf. Der Preis des Pfundes solcher Wolle ist ungefähr 45 kr. C. M. Drei Stück würden also durch die 15 Pf. Wolle, welche sie liefern, einen Geldwerth von 11 fl. 15 kr. bringen. Vier Merinos dagegen geben, à $1\frac{3}{4}$ Pf., zusammen 7 Pf. Der Preis dieser Wolle, die wir hier von guter Qualität annehmen müssen, ist pr. Pfund 1 fl. 45 kr., folglich bringen die 7 Pfund an Gelde 12 fl. 15 kr., und also 1 fl. mehr als die langwolligen. In Frankreich muß schon deshalb die Rechnung zu Gunsten der letztern ausfallen, weil dort die Merinos, vermöge ihrer geringern Wollqualität, weniger einbringen, und weil man auch aus den oben angeführten Gründen die Kämmwolle theurer bezahlt.

Eine neue Epoche könnte aber der Merinozucht dadurch aufgehen, wenn man von ihr eine hochfeine Kämmwolle zu erzielen im Stande wäre. Schon sind dergleichen Versuche in Deutschland gemacht worden, und es liegt keineswegs außer den Gränzen der Wahrscheinlichkeit, daß man damit nicht zu einem höchst erfreulichen Resultate sollte gelangen können. Ein Hauptaugenmerk müßten aber die Schafzüchter bei der Erzeugung einer dergleichen Wolle auf die Schlichtheit derselben, d. i. auf die Eigenschaft richten, nach welcher sie so wenig als möglich Neigung zu den Krümmungen oder Wellungen der Stapel entwickelte. Denn da von diesen hauptsächlich ihre Krümpekraft abhängt, und da die

Kämmwolle diese gerade nicht haben darf: so müßte man sie durch sorgfältige Auswahl der Zuchtthiere so viel als möglich herauszubringen suchen. An dem günstigen Erfolge ist um so weniger zu zweifeln, als es der Schafzüchter so sehr in der Gewalt hat, die oder jene Wollart vorzugsweise in seiner Heerde vorherrschend zu machen. Einige Generationen müßten freilich erst vorübergehen, ehe man darin zu einer festen Basis käme; auch müßte man sein Ziel mit Umsicht und Standhaftigkeit verfolgen. Was sich dabei wird leisten lassen, das versuche ich jetzt selbst, und werde seiner Zeit den Erfolg meiner Bemühung getreulich berichten. — Bis zu der Länge von vier Zoll in Einem Jahre müßte man solche Wolle zu bringen suchen, weil sie dann erst vorzüglichen Werth und Brauchbarkeit für den Kamm bekommt. Zwar ist dieser jetzt so vervollkommnet, daß man auch Wolle von drei Zoll Länge recht gut darauf bearbeiten kann, aber einen höheren Glanz und einen ausgeglichenern und glattern Faden gibt es allemal, wenn ihre Länge etwas bedeutender ist.

Können wir eine dergleichen Wolle in einer gewissen Vollkommenheit in Deutschland erzeugen: so werden wir uns den Ruf unsrer Schafzucht aufs Neue sichern und deren Ertrag wieder ungemein erhöhen. Auf dieselbe ward von englischen Manufacturisten schon der Preis von 4 Schilling (2 fl. C. M.) für das Pfund geboten, und dieser dürfte sich leicht erhöhen, wenn sie erst in größern Parthien vorhanden wäre, um die Mühe zu lohnen, auf sie neue Erfindungen von jetzt noch unbekannten Zeugen

zu gründen. Gerade diese, die vermöge ihres reinen Glanzes, welcher der Merinowolle eigenthümlich ist, und ihrer hohen Sanftheit ungemein viel Ansprechendes und Empfehlendes haben würden, wären am meisten geeignet, die seidenen Zeuge zu ersetzen. Und zu welchem Preise könnte dann das rohe Material eingekauft werden, wenn man es nach der Verarbeitung wieder so hoch ins Geld setzen könnte! — Die Sache verdient daher wohl unstreitig alle Beachtung, und es ist, gelinde gesagt, sehr sonderbar, wenn man sie ins Lächerliche zu ziehen sucht. Erreichte man das angegebene Ziel: so wäre der Uiberproduction der Merinowolle wieder auf lange vorgebeugt, weil man ihrem Verbrauche ein neues großes Feld öffnete.

Was aber Schafe dieser Art eintragen würden, das will ich hier in einem Beispiele aufstellen. Bei einer Länge von vier Zoll wiegt die Wolle von einem nur mittelmäßig großen Schafe mindestens bei der einjährigen Schur vier Pfund. Das Pfund zu 2 fl. gerechnet, gibt einen Geldertrag von 8 fl. pr. Kopf. An Futter bedarf ein Schaf durchaus nicht mehr, wenn auch seine Wolle noch so lang ist. Seine Pflege ist ebenfalls dieselbe. Nun trägt aber selbst ein englisches langwolliges Schaf in seinem Vaterlande bei der besten Haltung und stärksten Fütterung nur höchstens 8 Pf. Wolle, und diese gilt nur in seltenen Fällen 2 Schilling (1 fl.), gewöhnlich aber nur 1½ Schilling. Diese Schafe bedürfen aber, wie schon oben erinnert worden, in jeder Art ein Drittel mehr als die Merinos, folglich setzt sich dadurch ihr Reinertrag um ein Drittel herab. Eine Schäferei, die dem-

nach eine dergleichen Merino-Kämmwolle lieferte, würde in Deutschland wenigstens ein Drittel mehr eintragen als die vollkommenste englische Schäferei in ihrem Vaterlande. Bedenken wir nun, daß in England, vermöge des hohen Preises des Grundeigenthums, der Menge Taxen, die auf demselben haften, des mehr als doppelt so hohen Arbeitslohns ꝛc., alle erzeugten Producte fast um die Hälfte theurer kommen als in Deutschland, und daß trotz diesem doch eine Schäferei in England einen hohen Reinertrag abwirft: so leuchtet das Vortheilhafte einer solchen neuen Production recht klar ein. Es ließe sich eine solche Wolle vielleicht auch durch Kreuzung englischer Widder mit langwolligen Merinomüttern bei der Nachzucht hervorbringen. Jedoch bin ich der Meinung, daß sie dann der hohen Sanftheit, die eine so wesentliche Eigenschaft bei ihr seyn müßte, ermangeln würde. Auch dürfte ihr wohl der reine Seidenglanz abgehen.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich den Vergleich zwischen den Erzeugungskosten mit dem, was die Wolle am Markte gilt, noch speciell auf die übrigen europäischen Länder anwenden wollte. Aber noch Einiges muß ich über die Klagen der Landwirthe sagen, welche dieselben darüber führen, daß der Preis der Wolle mit den Kosten ihrer Production in keinem Verhältnisse mehr stehe. Dieselben sind vorzugsweise von den französischen Schafzüchtern geäußert worden, obgleich auch eine Menge deutsche, die aber meist nur auf der Stufe der Mittelmäßigkeit mit ihren Schäfereien stehen geblieben

sind, in dieselben einstimmen. In Frankreich glaubte man diesem Uibel durch eine übertrieben hohe Besteuerung der vom Auslande eingehenden Wolle abzuhelfen. Aber sonderbar genug, man vermehrte das Uibel durch das Mittel, wodurch man demselben abzuhelfen suchte. Dergleichen Prohibitiv-Maßregeln verrathen fast immer eine Beschränktheit in der Ansicht der weltbürgerlichen Verhältnisse. Klarer sehende Männer, wie Herr Ternaux und die Eigenthümer der Nazer Heerden, sträubten sich gegen diese, aufs neue noch vor Einem Jahre besonders von dem Grafen Polignac, verlangte Erhöhung des Einfuhrzolles auf fremde Wolle. Merkwürdig ist die Darstellung, welche Herr Ternaux in einer Uibersicht von fünfzehn Jahren von den Wollpreisen und den Ursachen ihres Steigens und Fallens gibt. Das Resultat davon ist, daß allemal, je höher man die vom Auslande eingehende Wolle besteuerte, auch die einheimische desto niedriger im Preise stand. Die natürliche Ursache lag darin: daß die Manufacturen bei dem Mangel an einem edlen rohen Producte dasselbe um jeden Preis vom Auslande beziehen mußten, wenn sie nicht fürchten wollten, vom auswärtigen Markte mit ihren Fabrikaten zuletzt ganz ausgeschlossen zu werden. Da sie nun aber mit den Ausländern nur mit dem größten eigenen Nachtheile Concurrenz halten konnten: so war es sehr natürlich, daß sie ihre Fabrikation aufs möglichste beschränkten. Dadurch nahm denn der Bedarf des rohen Productes sehr ab, und dies mußte zum Theil liegen bleiben. Wer es denn doch aber gern ins Geld setzen wollte, der mußte

sich jeden Preis gefallen lassen. — Ein recht interessantes Schreiben erließen über gedachten Gegenstand die Herren Girod und Perault an den Grafen von Polignac. In demselben entwickeln sie ihm mit großer Klarheit und Besonnenheit die Trugschlüsse, von denen er bei seinem Vorschlage ausgegangen war. — Das Ministerium des Innern, welches unbefangen genug war, auch die andere Parthei zu hören, verwarf auch, nachdem es mehrere Gutachten eingeholt hatte, jenen Vorschlag. — Noch ist aber die aus der Fremde eingehende Wolle mit einem Drittheile ihres Werthes besteuert. Dies drückt nun natürlich nur die Mittelsorten, die dann fast gar nicht eingeführt werden können. Ob nun gleich Frankreich davon gerade das Meiste hat, so sind diese doch nicht mehr gesucht als früher, ja sie sind im Gegentheil im Preise gesunken. Die gedachten Herren entwickeln die Ursachen hiervon sehr klar, und diese liegen besonders darin, daß die Manufacturisten nur dann noch eine große Masse von Wollenzeugen mittlerer Qualität los werden, wenn sie sich ihren Ruf und eine ausgebreitete Kundschaft mit den bessern erworben haben.

B. Welche Stellung hat die Schäferei vermöge ihrer Wichtigkeit in der übrigen Landwirthschaft eingenommen?

Jedermann, der irgend ein Gewerbe betreibt, und seinen Vortheil nur einigermaßen mit Klarheit und Unbefangenheit aufzufassen versteht, wird vor allen Dingen

die verschiedenen Zweige desselben richtig kennen zu lernen suchen, und dann ihre Einträglichkeit unter einander vergleichen, um demjenigen allezeit den Vorzug zu geben, der vor den übrigen den höchsten Reinertrag gewährt. Um dies zu können, muß er freilich in seinem Fache erfahren seyn, damit er nicht durch scheinbare Vortheile sich zu Trugschlüssen verleiten lasse, und am Ende zu spät einsehe, in welchen Nachtheil er sich dadurch gesetzt hat. — Diese Vorsicht hat man aber ganz besonders bei der Landwirthschaft zu beobachten. Hier gibt es so Vieles, was das Auge blendet und das Urtheil befängt. So ist es z. B. Manchem recht angenehm, von einer Schäferei zusammen, freilich auch des Jahres nur einmal, eine bedeutende Summe einzunehmen. Einem Andern dagegen scheint es wieder besser zu seyn, wenn er von andern Zweigen, als z. B. vom Getreide und Rindviehe, recht oft, vielleicht alle Wochen, eine Einnahme hat, und so für die täglich wiederkehrenden Ausgaben eine sichere Quelle zu deren jedesmaliger Befriedigung findet. Wer die Sache bloß oberflächlich betrachtet, und sich von dem einen oder dem andern ohne gründliche Untersuchung und Prüfung bestimmen läßt, der ist einer Menge von Mißgriffen und Nachtheilen ausgesetzt. Diese Einleitung paßt nun auch ganz besonders auf eine Menge Schafzüchter, die trotz dem, daß die Schäferei in den letzten zehn Jahren bei einer Menge von Landwirthschaften der einzige Pfeiler war, der das Ganze stützte und hielt, dennoch dabei ihre Rechnung nicht fanden, und bei denen die letzten Anstrengungen, die sie

auf Gründung einer edlen Schafheerde machten, zur Vollendung ihres Unterganges ausschlugen.

Das Gesagte gilt von Deutschland nicht allein, sondern es findet seine Bestätigung noch in mehreren anderen Ländern. — Trotz dem aber war und ist eine veredelte Schäferei doch seit langer Zeit der einträglichste Zweig einer Landwirthschaft, und sie verdient daher auch die größte Aufmerksamkeit und einen der ersten Plätze. Richtig wird aber ihre Stellung alsdann seyn, wenn sie dem übrigen Betriebe der Landwirthschaft in keiner Art hemmend entgegen tritt, sondern vielmehr günstig auf denselben wirkt. Zu dem Ende muß also:

1) das für die Schäferei nöthige Futter nicht auf Kosten des Getreides erzeugt werden. Jedoch muß man sich hier auch nicht durch den Schein täuschen lassen. Denn es gibt eine Menge Landwirthe, die sich so gern alte Praktiker nennen lassen, welche jede Viehart, am meisten aber die Schafe, für ein nothwendiges Uibel halten, die deshalb dieselben auch auf alle Weise beschränken, und ganz besonders darin ihren Vortheil zu finden meinen, wenn sie dem Getreidebau, so viel als nur immer möglich, Land anweisen können. Alles, was sie von diesem nur etwa erzeugen, wozu die Wurzelgewächse, als: Kartoffeln, Weißkohl ꝛc. gehören, das suchen sie zu verkaufen. — Dadurch aber, daß sie auf diese Weise dem Viehe sein Futter auf alle Weise schmälern, entziehen sie mittelbar dem Acker wieder eine reichliche und kräftige Düngung, und sie bedenken nicht, daß dabei allmählich ihre Ernten ver-

mindert werden. — Wollten sie nur erst den Versuch wagen, den Anbau von Futterkräutern zu erweitern und dabei, wenn es gerade nicht anders durchzusetzen wäre, im Anfange allenfalls die Getreideaussaat um ein Geringes zu vermindern: so würden sie keine lange Zeit zu erwarten haben, wo ihnen der reichlichere Ertrag der Felder, der durch die stärkere und kräftige Düngung zuwege gebracht wäre, den kleinen Nachtheil, den sie anfangs erlitten, vollkommen ersetzen könnte. Uiberdies wäre auch dieser Nachtheil nur scheinbar, und er würde durch die höhere Viehnutzung mehr als vergütet.

Der Landwirthe, die immer noch in ihren Ansichten und in ihrem Verfahren so beschränkt sind, werden aber immer weniger, und die Zahl deren, die ihren wahren und besonders ihren dauernden Vortheil richtig einzusehen und zu schätzen verstehen, nimmt immer mehr zu. Diese haben denn auch nicht allein zur Veredlung ihrer Schäfereien alles, was in ihren Kräften stand, gethan, sondern sie haben denselben auch den ihnen gebührenden Platz in ihren Wirthschaften angewiesen. Und daß sie dies thaten, wirkte wieder so wohlthätig auf ihren Landbau, daß dessen Ertrag nicht allein nicht vermindert, sondern noch sehr bedeutend vermehrt wurde. Besonders waren es die veredelten Schafheerden, welche auf Ländereien mit magerem Sandboden höchst wohlthätig wirkten. Durch die Einführung einer zweckmäßigen Koppel-Weide-Wirthschaft auf denselben ward ihre Ertragsfähigkeit auffallend vermehrt, und die hohe Rente, welche die auf demselben ernährten Schafheerden bringen, ist

gleichsam noch eine Zugabe zu jenem Gewinne. Ich darf hier nur die norddeutschen Provinzen: Mecklenburg, die Mark Brandenburg und Pommern als Beweis meiner Behauptung nennen. Von einer solchen zweckmäßigen Einrichtung einer Landwirthschaft hängt denn auch der höhere oder geringere Reinertrag einer Schäferei und besonders einer veredelten ab. — Wie thöricht erscheint daher die Aeußerung, welche Unkundige vor ungefähr einem Jahrzehnde thaten: daß nämlich die zu starke Schafhaltung eine Haupturſache der damaligen hohen Getreidepreiſe war. Vom Gegentheil kann ſie es vielmehr werden. Denn während in den letzten Jahren das Getreide einen ſo unglaublich niedrigen Preis hatte, ward deſſen zwar eine Menge mit den Schafen verfüttert. Dies war aber faſt eben ſo gut, als wäre es in Magazinen aufgehoben worden: weil dadurch für die Aecker eine ſo reichliche Düngung gewonnen ward, die nun für die Dauer einen viel höhern Körner-Ertrag von den Aeckern ſichert. Und auffallend iſt es ſchon dieſes Jahr, daß gerade dieſe Länder und Provinzen, die während der großen Wohlfeilheit ſo vieles Getreide mit ihren Schäfereien konſumirten, die reichlichſte Ernte gewonnen haben, während man von ſo vielen Orten her über Mißwachs klagen hört. So wenig ich auch geneigt bin, dieſe gute Ernte jenem Umſtande allein zuzuſchreiben: ſo wenig möchte ich auch läugnen, daß er nicht mit gewirkt hat.

Es iſt übrigens wohl gewiß, daß es in Deutſchland mehr als in jedem andern Lande gebräuchlich iſt, bei ſehr niedrigen Preiſen einen Theil des Getreides mit der

Schäferei zu verbrauchen. Jedoch möchte ich dies nie loben, und es zeigt immer entweder von einer fehlerhaften Einrichtung seiner Wirthschaft, nach welcher man nicht Futter genug erbaut, um in allen Fällen damit auszureichen, oder von einer Unkenntniß der nachtheiligen Folgen, die eine dergleichen Getreidefütterung jederzeit hat. Diese sind erstens: eine Verringerung der Wollqualität, und zweitens mancherlei Krankheiten, die man in die Schäferei bekommt, und am Ende erblich darin erhält. Man hat zwar von Seiten der Schafzüchter lange nicht zugeben wollen, daß eine so geile Fütterung, wozu die mit Körnern ganz besonders gehört, einen nachtheiligen Einfluß auf die Güte der Wolle habe. Jedoch ist die Sache so entschieden wahr, daß nur Mangel an Erfahrung sie bestreiten kann. Ich habe so auffallende Beispiele hievon gesehen, daß sie fast allen Glauben übersteigen. Entschieden edle Heerden kann man damit so weit bringen, daß sie kaum wieder zu erkennen sind, und daß man, ohne sie vorher gekannt zu haben, an ihrem edlen Blute gänzlich zweifeln könnte. — Auch der zweite Nachtheil unterliegt wohl keinem Zweifel. Denn gerade in den Heerden, die fast immer eine starke Körnerfütterung betreiben, findet man am meisten, besonders aber erbliche, Krankheiten.

2) Muß aber auch die Schäferei, wenn ihre Stellung richtig seyn soll, nicht das einzige seyn, dessen sich der Dirigent der Wirthschaft mit Eifer annimmt. Geschieht dies in dem Grade, daß er darüber die andern Zweige der Landwirthschaft zurücksetzt: so ist der Gewinn,

den er von jener zieht, nur scheinbar sehr groß, und man muß, um ihn richtig zu schätzen, erst die Nachtheile, welche die übrige Wirthschaft wegen der Schäferei erleidet, davon abziehen. — Damit ist nun aber keinesweges gemeint, als erfodere eine edle Schäferei nicht die sorgfältige Aufsicht des Wirthschaftsdirigenten. Im Gegentheile wird dieselbe, wo diese fehlt, jederzeit großen Nachtheilen ausgesetzt seyn. Oft genug ist es mir vorgekommen, daß der Schafmeister in Allem unbedingte Vollmacht hat, und daß es nur von seinem Willen abhing, ob die oder jene Veränderung oder Verbesserung in der Schäferei vorgenommen werden sollte. — Wenn man nun erwägt, mit welchen Vorurtheilen dergleichen Menschen angefüllt sind, und wie hartnäckig sie an vorgefaßten, oft höchst irrigen Meinungen hängen: so kann es gar nicht fehlen, daß sie nicht eine Menge höchst nachtheilige Mißgriffe begehen sollten.

3) Bestimmen die Lage, der Boden und die Landesverhältnisse auch ganz besonders, welche Stellung die Schäferei in einer Landwirthschaft einnehmen muß. Da die Wolle, als ihr Hauptproduct, leicht auf große Entfernungen fortzuschaffen ist: so sind Landgüter, die ihre Erzeugnisse nicht in der Nähe anzubringen wissen, hauptsächlich auf jene angewiesen. Diesen Gesichtspunkt scheint man in frühern Zeiten nicht so richtig aufgefaßt zu haben wie in der gegenwärtigen. Die drückenden Verhältnisse, welche aus den niedrigen Preisen der übrigen Producte, besonders aber des Getreides, für die Landwirthschaft hervorgingen; die Schwierigkeiten, welche sich an manchen,

von großen Städten und stark bevölkerten Gegenden entfernt liegenden Orten für den Absatz der Producte, selbst um jeden Preis, fanden; dagegen die Annehmlichkeit und der hohe Werth der Wolle, mußten den Besitzern solcher fern liegenden Güter die Augen wohl über ihren wahren Vortheil öffnen, und sie bestimmen, alle Kräfte zur Gründung einer guten Schäferei anzustrengen, und dieser dann den ersten Platz in der ganzen Landwirthschaft anzuweisen. Gerade dadurch gewann diese aber mittelbar ungemein. Denn, wenn auch die Schäferei der Centralpunkt des Ganzen wurde: so wirkte dieser doch durch die Geldmittel, die er herbeizog, so kräftig aufs Ganze, daß dieses sich augenscheinlich hob und vom drohenden Untergange gerettet ward. — Das Gesagte gilt besonders von den nordöstlichen Ländern, namentlich von Pohlen und Preußen. Vergleicht man aber auch in demselben den Reinertrag einer veredelten Schäferei mit dem aller übrigen landwirthschaftlichen Zweige: so ist der Vortheil, in dem jene steht, so groß, daß es unbegreiflich erscheint, wie nicht ein jeder, dem nur irgend noch Hilfsmittel zu Gebote standen, diesen letzten Nothanker erfaßte. Denn bedenkt man, daß dort die Preise des Getreides so gering waren, daß sie bei weitem nicht mehr die, in jenen Ländern doch so sehr niedrigen Productionskosten deckten; daß dagegen die der Wolle so hoch standen, daß sie die Mühe und Aufwand selbst in Ländern reichlich lohnten, wo Grundeigenthum und andre Kosten weit höher stehen als dort: so bedarf es wohl weiter keines Beweises, wie klug derjenige verfuhr, der diese ihm dargebotenen Hilfs-

mittel ergriff. Viele thaten dieß aber dennoch nicht, und wurden zu spät inne, welche Mißgriffe sie begangen hatten. Andere dagegen sahen sich bei Zeiten vor, und entgingen auf diese Weise dem Verderben ihrer Nachbarn. So gibt es z. B. in Ostpreußen einzelne Gutsbesitzer, die durch ihre edlen Schafheerden sich im Wohlstande befinden, und dadurch fähig waren, die nachtheiligen Zeiten auszuhalten, und jetzt von den eintretenden bessern den Lohn ihres klugen Verfahrens und ihrer Ausdauer ernten. Dem tiefen Verfalle der Landwirthschaft hat zwar die Landesregierung in Preußen *) aufzuhelfen gesucht, indem sie bedeutende Kapitalien darlehnsweise zur Anschaffung von edlen Schafheerden, die unter die Gutsbesitzer vertheilt wurden, hergab. Leider war aber der Schaden schon zu groß und zu tief eingegriffen, als daß er augenblicklich hätte sollen geheilt werden können. Auch sind dergleichen Maßregeln gewöhnlich von den Regierungen besser gemeint, als sie ausgeführt werden. Wenn ich weiter unten vom Schafhandel spreche, dann will ich einige Andeutungen geben, die zeigen werden, welchen Schwierigkeiten dergleichen Vergnstaltungen unterworfen sind.

Die frühern guten Getreidejahre hatten in Preußen einen ziemlich allgemein verbreiteten Wohlstand gegründet. Man wirthschaftete nur dem gemäß. Weitläufige Bauten und andrer, für das Ganze gar nicht zweckmäßig an-

*) Ich muß erinnern, daß ich hier nur von dem eigentlichen Königreiche Preußen rede, und daß dabei die deutschen Provinzen der preußischen Monarchie nicht mit gemeint seyn können.

gebrachter Aufwand, zehrten den Nothpfennig, den man sich hätte halten sollen, auf. Der verderbliche Krieg von 1807 und die Durchmärsche 1812 und 1813 griffen jenen Wohlstand aufs empfindlichste an, und um das bereits beginnende Verderben der Gutsbesitzer, besonders der größern, zu vollenden, entzog ihnen die neue Gesetzgebung noch eine Menge Gerechtsame, auf welche sie früher freilich einen zu hohen Werth gelegt und zu große Kaufsummen gezahlt hatten. — Als die schlimmen Zeiten anfingen, überließ man sich der Hoffnung auf eine bessere Zukunft mit einer Art Indolenz, und immer glaubte man, die Zweige der Landwirthschaft, welche früher so viel eingetragen hatten, müßten bald wieder aufblühen. Darüber versäumte man die Zeit, etwas anderes, hier besonders aber die edle Schäferei, an die Stelle zu setzen. Als man endlich einsah, was man hätte thun sollen, da war es leider für die meisten schon zu spät, weil bei der allmählig fortgehenden und nun vollendeten Verarmung alle Mittel fehlten, jene anzuschaffen. Der Staat kann in solchen Fällen allerdings helfend ins Mittel treten, aber da, wo diese Hilfe so vielseitig angesprochen werden muß, wo sie allein alles thun soll, und der Hilfsbedürftige aller eigenen Kraft ermangelt, da reicht jene nicht aus. Wenn nun bei Anwendung derselben noch so mancherlei Mängel vorkommen, wie das in solchen Fällen fast unvermeidlich ist, dann darf man sich nicht wundern, wenn wir keine größeren Erfolge sehen. — Zu läugnen ist übrigens wohl keineswegs, daß in Preußen für den bemittelten und rationellen Landwirth kein geringer Ge-

winn zu machen ist, und daß dieser vor allen andern in der veredelten Schafzucht zu erlangen seyn wird. Dort müßte sie auch fürs Erste an die Spitze der ganzen Landwirthschaft gestellt werden: weil nur durch sie in der kürzesten Zeit eine sichere und hohe Rente zu erlangen wäre, und weil sie auf Gütern, die so außer aller Kultur gekommen sind, diese am ersten wieder in Aufnahme bringt. Die Erzeugung des Getreides würde sich sodann wie von selbst finden, denn: erstens schaffte die Schäferei Geld, d. i. den Hebel alles weitern Betriebes, herbei, und zweitens gäbe sie auch Dünger für die verwahrlos'ten Aecker.

Aehnliches, wie von Preußen, läßt sich von Polen behaupten. Auch dort sind zum Theil die Verhältnisse dieselben geworden, und es würde deshalb dem gleichen Uibel auch durch gleiche Mittel abgeholfen werden können.

4) Aus dem Vorhergehenden folgt nun, daß die gebührende Stellung, welche die Schäferei in einer Landwirthschaft einnehmen muß, diejenige sey, die sie nach Verhältniß ihrer Einträglichkeit gegen die übrigen Zweige der Landwirthschaft verdient.

Wenn sie, wie eben bewiesen worden, in manchen Provinzen unbedingt den ersten Rang behauptet: so gibt es auch wieder Länder, wo es ein Mißgriff seyn würde, ihr diesen anzuweisen. Ich darf nur z. B. die Gegenden am Rhein, die bevölkertsten Districte von Frankreich, auch manche Parthieen von Italien anführen. Wenn man dort eine Schäferei, und noch dazu, wenn diese vielleicht kaum mittelmäßig zu nennen wäre, an die

Spitze der ganzen Landwirthschaft stellen und darüber manchen andern sehr einträglichen Zweig zurücksetzen wollte: so würde man sich durch genau geführte Rechnung sehr bald von seinen Mißgriffen überzeugen können. Daß man aber im entgegengesetzten Falle eben so unklug verfahre, habe ich oben bewiesen.

Nirgends hat noch die Schafzucht einen wichtigern Platz behauptet, als in Spanien. Dieser gebührte ihr aber früherhin mit Recht. Dagegen bringt sie jetzt, wenn man sie noch länger in dieser Stellung erhält, dem Lande den größten Schaden. Denn es ist ein Unterschied, ob sie demselben, wie früher, jährlich vielleicht mehr als 20 Millionen Gulden und jetzt nicht mehr 10 Millionen einträgt. Nur dieselbe Höhe, auf der sie früher stand, und dasselbe Einkommen, das sie dem Lande sicherte, könnte ihre jetzt noch behauptete Stellung rechtfertigen. Sie trägt also, da sie jenes nicht mehr bringt, und diese doch noch hat, das ihrige zum Ruine des Landes reichlich bei.

5) Eine sehr richtige Stellung hat aber die Schäferei in der europäischen Landwirthschaft dadurch bekommen, daß sie eine Menge großer Güterbesitzer und wissenschaftlich gebildeter Männer zu ihr hingezogen hat, und dadurch zur gründlichern Ausbildung der ganzen Landwirthschaft wesentlich beiträgt. Dies läßt sich ganz besonders von Deutschland behaupten, ob es gleich auch in den übrigen europäischen Ländern immer mehr überhand nimmt. Sehr viele Besitzer großer Ländereien, die sich früher kaum um deren Ausdehnung und Lage bekümmerten, haben nun durch die

auf denselben gegründeten edlen Schäfereien ein großes Interesse für dieselben bekommen. Die hohe Rente, welche diese brachten, erregte zuerst ihre Aufmerksamkeit und brachte ihnen Vorliebe dafür bei. Dazu kam noch das Beispiel, und es ward eine Art von Ehrensache, nicht hinter seines Gleichen zurückbleiben zu wollen. Auch ist das Gefällige für Gefühl und Auge, was die Wolle von hochveredelten Schafen hat, ein eigenthümlicher Reiz, um seine Aufmerksamkeit auf eine edle Schäferei, wenn man diese erst einmal lieb gewonnen hat, noch zu verdoppeln. Dadurch nun, daß sich diese großen Güterbesitzer persönlich um ihre Schäfereien bekümmerten, lernten sie mittelbar auch ihre übrige Landwirthschaft kennen, was dann zum Wohle des Ganzen nicht wenig beitrug. — Da dies aber von so Vielen geschah, ward die Sache ehrenvoll, und gerade das Gegentheil von dem, was sie ehemals gewesen war. Denn in den frühern Zeiten achtete es jeder Adelige, der Besitzer von Rittergütern war, für eine Art von Schimpf, wenn er sich persönlich um seine Landwirthschaft bekümmern sollte, und jetzt haben wir bald die Aussicht vor uns, daß man es für entehrend halten wird, wenn der, welcher auf seinen Gütern lebt, die obere Leitung derselben nicht persönlich übernimmt.

Besonders aber ehrt man den Landbau in Oesterreich durch die jährlich im Anfange des Mai's in Wien veranstalteten Viehausstellungen. Die oftmalige Gegenwart des Kaisers und der Erzherzoge, und das Zusammentreffen einer so großen Menge von Magnaten fast aus dem ganzen Kaiserstaate, geben der Sache einen hohen Glanz und

einen mächtigen Impuls, in der Veredlung immer weiter vorwärts zu streben. — So wie in China die Wichtigkeit des Ackerbaues durch das alle Jahr gefeierte Fest, bei welchem der Kaiser persönlich eine Ackerfurche mit dem Pfluge zieht, aufs glänzendste anerkannt wird: so geschieht dies hier dadurch, daß das Oberhaupt des Staates persönlich an einem landwirthschaftlichen Feste Antheil nimmt, das den Zustand und Flor des ganzen Landes in einzelnen Mustern vor die Augen einer großen Menschenmasse darlegt. Aehnliche Feste feiert man in München und Stuttgard, und auch dort nehmen die Regenten meistentheils auf die humanste Weise Theil an denselben. Preußen und Sachsen ermangeln aber derselben, und dennoch ist in diesen beiden Staaten weder die Landwirthschaft noch auch insbesondere die Schafzucht gegen andere Länder zurück. — Es mag nicht uninteressant seyn, den Ursachen dieser Erscheinung sowohl, als auch der, warum die Regenten gedachter Reiche keine öffentliche landwirthschaftliche Feste gründen und begünstigen, ein wenig nachzuspüren.

Sehen wir zuerst auf Sachsen, so sind die Ursachen, welche die dasige Schafzucht auf ihren hohen Standpunkt hoben, im ersten Bande dieses Werkes wohl ziemlich genügend auseinander gesetzt. Der Landbau hob sich mit der Schafzucht zugleich, auch hatte er durch die fast jederzeit in gutem Preise stehenden ländlichen Erzeugnisse eine stete Aufmunterung zum fleißigen und verständigen Betriebe. Diese guten Preise, die fast in ganz Deutschland immer mit die höchsten sind, entstehen aber durch die starke und zum größten Theil wohlhabende Bevölke-

rung des Landes, und diese wiederum durch die regsamen Manufakturen und Fabriken und den blühenden Handel. Ein richtiger Tact der Regierung und besonders das Entfernthalten von allen nutzlosen und hemmenden Beschränkungen des freien Volksverkehrs hatten dies seit alten Zeiten bewirkt und in den neuen erhalten. Unter diesen Umständen fand die Landesregierung keine nothwendige Aufforderung zu dergleichen landwirthschaftlichen Festen, die neben ihrem großen und unverkennbaren Nutzen doch immer nicht ganz frei von Mängeln bleiben können. Diese Mängel sind denn eine mit Kosten verbundene Zeitversäumniß der entfernten Theilnehmenden und ein Streben nach Täuschung, um zu glänzen, und vielleicht andern den Preis abzulaufen, was unter gerade begünstigenden Umständen dem Einen vor dem Andern vorzugsweise leicht werden kann. Dies ist nun bei kleinen Wirthschaften mit einzelnen Exemplaren von Thieren weit leichter, als bei großen; obgleich bei letztern der Durchschnitt des Adels und das Werthes der Viehheerden weit über jenen stehen kann.

In Preußen, d. i. in den deutschen Provinzen dieser Monarchie, hat man von jeher dergleichen Volksfeste wenig gesehen. Der Ernst der Norddeutschen scheint weniger für dieselben zu seyn, auch hat die Landesregierung immer es dem Walten des Nationalgeistes überlassen, sich von selbst zu rühren und zu regen. Und dieser hat denn dies auch immer so kräftig gethan, daß trotz der, im Verhältniß zu den übrigen deutschen Staaten ungewöhnlich hohen Abgaben, die Wohlhabenheit des Volkes nie so erschüttert

worden ist, daß dasselbe in besondern Nachtheil gegen seine Nachbarn gerathen wäre.

Wenn ich Mängel anführte, die den landwirthschaftlichen Volksfesten ankleben: so dürften diese bei der Wiener Viehausstellung weniger zu finden seyn, da es hier nicht auf Preise, sondern vielmehr auf eine Darstellung abgesehen, wie weit man in der Vervollkommnung der Hausthiere gekommen ist, und da sich dort zugleich Gelegenheit für diejenigen darbietet, welche solche vollkommene Exemplare gern erwerben möchten, dieselben zu bekommen; wodurch denn zugleich für deren Eigenthümer der Vortheil entsteht, den Lohn ihres Fleißes, durch die hier erhaltene Vergütigung des vollen Werthes so ausgezeichneter Thiere, zu ernten.

In Frankreich scheinen sich dergleichen Ausstellungen bilden zu wollen. So veranstaltet z. B. Herr Ternaux alljährlich eine Zusammenkunft von den Magnaten des Reichs bei sich in St. Ouen, wo sowohl über ausgezeichnete Thiere, besonders Schafe, ein Urtheil gefällt, als auch über das Interesse der Landwirthschaft berathschlagt wird.

In Spanien könnte man das Zusammenkommen der Heerdenbesitzer, so wie ihrer Schafherden bei den Schurhäusern eine solche Vereinigung nennen. Wenigstens hat sie das Gute, daß man gegenseitig sieht, was man hat, und daß die Käufe von Wolle sowohl als von Zuchtvieh meistentheils dort abgeschlossen werden.

So sind es in England wiederum die großen Viehmärkte, die für eine solche Ausstellung gelten können, und wo das Vollkommenste von Vieh (dessen letzter und Hauptzweck hier immer das Fleisch bleibt) anzutreffen ist.

Uibrigens sind aber auch die Versammlungen von Landwirthen auf ihren Besitzungen, z. B. die bei Herrn Core in Holcham u. a. gewöhnlich so zahlreich besucht, und die Zeit wird daselbst mit der Verhandlung von so lehrreichen Gegenständen über Landwirthschaft und namentlich Schafzucht ausgefüllt, daß unsre Schafzüchtervereine uns kaum des Nützlichen und Wissenswerthen mehr zu Tage fördern als jene Versammlungen.

Solche öffentliche Ausstellungen von Musterthieren haben aber allezeit das Gute, daß sie zur Belehrung der Landwirthe beitragen: indem sie die Befangenheit im Urtheile aufheben und hier den Typus der Vollendung in einzelnen Exemplaren aufstellen, nach dem sie in ihren eigenen Wirthschaften zu streben haben.

In Schweden hat die Schafzucht zu wenig Ausdehnung und also auch keine so hohe Wichtigkeit, als daß sie auf den ersten Platz einer Landwirthschaft gestellt und auf diese Weise so ehrenvoll werden könnte, daß die Großen des Reichs sich besonders damit befassen sollten. Denn geschieht dies auch in einzelnen Fällen: so ist es zu wenig allgemein, als daß es z. B. mit Deutschland in Vergleich kommen sollte. So lange in einem Lande nicht, wie hier, ein Zweig der Landwirthschaft zu einer so reichen Quelle des Nationalwohlstandes wird, so lange kann er auch nicht die Aufmerksamkeit der Landesregierung sowohl als der Großen des Reichs erregen, und zu ihrer besondern Theilnahme an demselben aufmuntern. — Dasselbe läßt sich auch von Dänemark sagen. Da jedoch in neurer Zeit junge Männer aus jenen Reichen ihre

landwirthschaftliche Ausbildung auf der deutschen Akademie des Landbaues in Möglin vollendet, und da sie dort die Wichtigkeit der veredelten Schafzucht deutlich genug kennen gelernt haben: so ist wohl zu erwarten, daß sie in ihrem Vaterlande alles aufbieten werden, diesen einträglichen Zweig dorthin zu verpflanzen. Durch ihr Beispiel muß denn die Aufmerksamkeit erregt werden, und man wird das Edle, das in frühern Zeiten dort schon eingeführt war, aus den mannigfaltigen Vermischungen, die es bis jetzt erfahren hat, zu scheiden suchen und mit dem neu eingeführten Bessern vereinigen. Die Schäfereien werden daher gewiß auch dort in ihren Stellungen ungemein gewinnen.

Welch' ehrenvollen Platz man ihnen in Rußland anweiset, ist schon angeführt.

Nach allem dem Gesagten ist es denn klar, daß die veredelte Schafzucht in der neuern Zeit einen bedeutenden Einfluß auf die ganze Landwirthschaft ausgeübt, und daß sie die wohlthätigsten Umformungen herbeigeführt habe.

C. Behandlungsart der Schafe.

Dadurch, daß durch Einführung der veredelten Schafe und insbesondere der Merinos nicht allein in dem ganzen Schäfereiwesen, sondern auch in der Landwirthschaft überhaupt eine große Umformung vorgekommen ist, muß denn natürlicherweise die Behandlungsart der Schafe eine Veränderung erlitten haben.

Diese Behandlungsart ist aber so mannigfach und

erstreckt sich auf so vielerlei, daß ich das vorliegende Thema in zwei Unterabtheilungen bringen muß.

Die erste enthält die äußere Behandlung, d. i. die Verpflegung und die Unterhaltung, und zweite die Leitung ihrer Fortpflanzung oder die in Ausübung gebrachten Grundsätze ihrer Züchtung.

1) In Hinsicht der äußern Behandlung ist vor allen Dingen ihre Fütterung zu beachten.

Wenn man in frühern Zeiten den Schafen, außer dem, was sie sich höchst mühsam auf der Weide zusammensuchten, fast gar nichts zukommen ließ; wenn sie sich dieses kümmerliche Futter oft sogar im Winter in den Wäldern und auf Haiden, gleich den Rennthieren, unter dem Schnee hervorscharren mußten: so thut man in der neuern Zeit hin und da fast wieder zu viel im Gegentheil. Man läßt ihnen eine Ernährung zukommen, die fast als Mastung gelten könnte; man verwüstet so zu sagen das Futter mit ihnen, und reicht vielleicht 100 Stücken soviel, als wovon deren 125 gesättigt werden könnten.

Das eine wie das andere ist fehlerhaft und bringt gewöhnlich seine Strafe von selbst mit sich. Wenn z. B. im ersten Falle die armen Thiere vor Hunger zum Theil umkommen, und nicht allein eine sehr geringe Menge Wolle, sondern auch diese noch von weniger Güte bringen: so erzeugt man im zweiten durch das Uibermaß eine Menge Krankheiten und verschlechtert die Güte der Wolle in hohem Maße. Zwischen diesen Fehlern aber haben rationelle Schafzüchter die rechte und glückliche Mittelstraße gefunden, und ich will nun hier zeigen, welche diese

sey, und wie man sich am besten auf dieselbe begeben und am sichersten darauf erhalten könne.

Auffallend ist es, daß man bei der Aufmerksamkeit, welche man auf die Schafzucht verwendet, und bei den mannichfaltigen Mittheilungen, die man über die Ernährung der Schafe gibt, noch nicht einmal darüber ganz im Klaren ist, welches Futter, und in welchem Maße gereicht, denselben am zuträglichsten ist. Jedem schreibt freilich seine Localität und die übrigen Verhältnisse seiner Landwirthschaft fast immer vor, was und wie er füttern solle, aber dennoch können dabei gewisse Abwechselungen und vortheilhafte Eintheilung die Sache günstig stellen. — In Wirthschaften, die keine ausgedehnte Wiesenflächen und außerdem auch keinen kleewüchsigen Boden haben, ist man ganz besonders auf die Kartoffelfütterung gekommen, und sie allein ist das Mittel geworden, vermöge dessen man eine stärkere Schafhaltung durchzusetzen im Stande war. Diese Fütterungsart fand, da sie etwas Neues war, Anfechtungen und Ausstellungen aller Art. Man hielt sie anfangs der Gesundheit der Schafe nicht vollkommen zuträglich, und als man durch Erfahrung von dem Ungrunde dieser Beschuldigung überzeugt wurde, machte man ihr den Vorwurf, daß durch sie die Wolle verschlechtert würde. Dies Vorurtheil, denn als solches hat es sich jetzt gefunden, ward besonders von den Wollhändlern und Fabrikanten genährt. Ehe man in den gedachten Schäfereien zur Aushilfe der Kartoffeln schritt, hatte man immer höchst sparsam füttern müssen. Wenn dies nun nur nicht bis zur Hungerleiderei ausartete, so bekam die

Wolle, da ohnehin die Schafe bei einer knappen, aber dabei gesunden Fütterung zur Feinheit hinneigen, einen gewissen Grad von Zartheit und Annehmlichkeit. Beiläufig gesagt, ist dies auch ein Hauptgrund zu der guten Wollqualität auf trocknen Bergtriften. Wenn man nun bei vermehrtem Kartoffelanbau den Schafen ein reichlicheres Futter reichen lassen konnte: so bekam die Wolle nunmehr etwas, wenn auch nur in geringem Grade, von dem, was man Uiberfütterung nennt, und dies zog ihr den Tadel zu, den man jetzt einzig und allein auf die Kartoffelfütterung schob. — Wo man diese aber nicht übertrieb, wo sie vielmehr das Mittel wurde, die Schafe nun mehr regelmäßig und weder zu stark noch zu schwach zu ernähren, da verlor deren Wolle nicht allein nichts von ihrer guten Qualität, sondern sie gewann vielmehr dabei. Daher könnte es denn auch kommen, daß die Wollkäufer in ihren ausgesprochenen Urtheilen oft so sehr fehl gingen, und Wolle für solche, die bei Kartoffelfütterung erzeugt wäre, hielten, die es nicht war, und eben so umgekehrt.

Schafzüchter, die sich durch dergleichen incompetente Urtheile bestimmen ließen, wurden nun in ihrem Verfahren, beim Füttern ihrer Schafe schwankend, und gerade dadurch hatten sie großen Nachtheil. Diejenigen aber, welche sich nicht irre machen ließen, erhöhten die Menge und Güte ihrer erzeugten Wolle. Wie aber dasselbe, was, wie oben bemerkt worden, die Güte der Wolle herabsetzte, dieselbe auch hinwiederum erhöhen konnte, das liegt in Folgendem. Da, wo man ohne die Aushilfe der Kartoffeln seine Schafe darben lassen mußte, litt die Wolle und ward

das, was man hungrig nennt. Dies ist ganz besonders bei Mutterschafen der Fall. Bekommen diese nun aber als Zulage zu ihrem dürftigen und knappen Futter, besonders während sie ihre Lämmer säugen, eine Zulage von Kartoffeln: so ersetzt ihnen diese die verlornen Säfte, und dies wirkt höchst günstig auf ihre Wolle.

Dieser für die Erzeugung einer hocheblen Wolle höchst wichtige Gegenstand veranlaßt mich hier zu einer kleinen Digression.

Es ist von den meisten Schafzüchtern noch lange nicht genug anerkannt, welch' einen großen Einfluß die Fütterung und Haltung der Schafe auf deren vorzügliche Wolleigenschaft habe. Gehen wir auf die natürliche Erzeugung der Wollhaare zurück: so wird uns diese Wichtigkeit sehr bald einleuchten. Von der Bildung der Haut und deren Zellengewebe hängt das Hervorsprießen der Wollhaare ab. Wie dies in seinem Beginnen sowohl, als in seinem Wachsthume durch dieses Zellengewebe genährt werde, darnach richtet sich denn auch seine innere Güte. Wird die Haut ungewöhnlich gereizt, z. B. durch zu große Stallhitze und wieder schnelle Abkühlung; durch üppiges Futter und wieder folgenden Mangel; durch erzeugte scharfe Säfte und wieder allzulinde ꝛc.: so zeigt sich der Einfluß dessen auch auf die Wolle. Ist es doch bei den Haaren der Menschen und Thiere derselbe Fall. — Daraus folgt aber, daß die Wolle der Schafe alsdann allemal ihre höchste natürliche Güte erreichen werde, wenn dieselben vor allen Extremen so viel als möglich bewahrt bleiben. Demnach ist eine gleichmäßige, dem

Bedürfniß jederzeit angemessene Ernährung unter allen Umständen die beste, sie mag übrigens bestehen, woraus sie immer wolle, vorausgesetzt, daß sie nie der Gesundheit der Schafe zuwider sey. Dieser Satz hat sich dem aufmerksamen rationellen Schafzüchter auch jederzeit und unter allen Umständen als wahr und gründlich bestätigt. — Er ist übrigens von der höchsten Wichtigkeit, weil er die scheinbar hie und da der veredelten und höhern Schafzucht im Wege stehenden Schwierigkeiten beseitigt, und bei verständiger Anordnung und Leitung die Züchtung von edlen Schäfereien fast in allen Localitäten und allen landwirthschaftlichen Verhältnissen zuläßt.

Diejenigen, welche, entweder ohne alle weitere Prüfung oder auch weil sie dieselbe nie nöthig hatten, ein Vorurtheil gegen die Kartoffelfütterung haben, meinen gewöhnlich, es sey ein gutes Heu unter allen Umständen das naturgemäßeste und folglich auch das gesündeste Nahrungsmittel für die Schafe. Diese bedenken aber nicht, und haben auch ihre Aufmerksamkeit nicht genug darauf verwandt, um Erfahrungen darüber zu sammeln, daß auch bei dem gesündesten und besten Heue die Schafe oft gar nicht so sichtbar gedeihen, vielmehr sich recht übel befinden. Dies hat seinen natürlichen Grund in der oben angegebenen Ursache: weil man ihnen dies Futter nämlich nicht gleichmäßig und dem Bedürfnisse stets angemessen reicht.

Meine langjährigen, auf sorgfältige Beobachtungen gegründeten Erfahrungen haben mir bei der Fütterung

der Schafe die Regel vorgeschrieben, denselben stets ihr Maß, dessen sie zu ihrer Ernährung bedürfen, in der Art zu reichen, daß bei einer zweckmäßigen Abwechslung ihnen auch zwischen jedem Futter Zeit genug zum Wiederkäuen und Verdauen bleibe. Wollte man ihnen z. B. bei dem hinlänglichen Vorrathe von Winterfutter, welches aus Heu, Kartoffeln, Stroh, Wicken ꝛc. besteht, jede Futterart mehrere Tage ohne alle Abwechslung hinter einander reichen lassen: so würden sie diese schon nicht so gern verzehren und sich auch gewiß nicht sowohl befinden. Dasselbe Verfahren ist auch gut, wenn man es bei der Weide im Sommer beobachtet. Selten wird es sich finden, daß alle Weiden von gleicher Beschaffenheit sind. Daher ist es gut, mit denselben zu wechseln, und es dem Schäfer zur Pflicht zu machen, in einzelnen Perioden bald diese bald jene abzuhüten. Ohnehin schreibt ja die größere oder geringere Trockenheit derselben einen Wechsel bei der verschiedenen Witterung vor.

Ob Wiesen- oder Kleeheu den Vorzug verdiene, darüber ist man auch noch nicht allgemein einverstanden. Jedoch ist wohl soviel gewiß, daß ersteres dem zweiten vollkommen gleich zu schätzen sey, wenn beides gut geerntet und jenes nicht von nassen Wiesen ist, und aus sauern Gräsern besteht.

Anstatt Kartoffeln füttert man auch hie und da Kohlrüben, Runkeln ꝛc. Letztere geben den Mutterschafen viele und gute Milch, und tragen zu einer guten Lämmerzucht sehr viel bei. Dasselbe gilt auch von den Kartoffeln. Bei diesen will ich nur noch bemerken,

daß, wenn man ihre Fütterung zu sehr übertreiben und den Schafen mehr als die Hälfte ihrer Ernährung davon geben wollte, dies leicht Nachttheile herbeiführen dürfte. Abgesehen davon, daß es am Ende der Gesundheit der Schafe nachtheilig werden könnte: so würde es gewiß auch ungünstig auf deren Haut und folglich auch auf die Wolle wirken. Die natürliche Schärfe, die sie vermöge ihres narkotischen Gehaltes haben, müßte, im Uibermaße genossen, sich zu sehr entwickeln und jene Nachtheile äußern. In geringerem Maße aber und mit Abwechselung von anderem Futter gegeben, wird jene Schärfe gemildert, und wie ich glaube, gerade nur ein wohlthätiger Reiz der Eingeweide und der Haut hervorgebracht, der eher günstig als nachtheilig sich entwickelt. Wer hierüber Erfahrungen sammeln will, der muß seine Beobachtungen mit vielem Fleiße und Scharfsinn und mit der größten Unbefangenheit machen. Gewöhnlich ist dies aber nicht der Fall, und man ist schon mit Vorurtheilen dagegen angefüllt, noch ehe man sich von ihrem Nachtheile überzeugt hat.

Man hat zuweilen auch schon den Satz aufgestellt, die Kartoffeln ohne alle Beimischung, als Häckerling ꝛc. zu geben, indem dadurch nur der Wanst der Schafe gefüllt werde, ohne ihnen an Nahrungsstoffe etwas zu geben. Dies ist ein Trugschluß. Denn nicht allein, daß der Häckerling, Spreu ꝛc. die Nässe der Kartoffeln wohlthätig absorbiren, so würden auch die Verdauungswerkzeuge der Thiere viel zu sehr angegriffen werden, wenn man ihnen die Kartoffeln ohne alle Beimischung geben

wollte, indem es eines gewissen Volumens bedarf, in welchem die ernährenden Stoffe eingehüllt sind, und aus welchen sie die Thätigkeit der Verdauungswerkzeuge der Thiere ausscheidet.

Hinsichtlich des Winterfutters ist man in unsern Zeiten für die Schafe ungleich besorgter als in den frühern. In jeder guten Schäferei ist man gewiß darauf bedacht, davon einen Vorrath zu haben, der vom Anfange des Novembers bis in die Mitte des Aprils ausreicht. Wenigstens muß man dies in den nördlichen europäischen Ländern. In Frankreich, Spanien und Italien, ja selbst in England hat man es wegen des kürzern Winters freilich nicht so nöthig. Ehemals hätte man es ohne den Ruin der ganzen Wirthschaft wohl auch nicht für möglich gehalten, die Schafe fast ein halbes Jahr im Stalle auszufüttern. Und mit diesem kommt man im nördlichen Rußland und in Schweden noch nicht einmal aus.

Ich muß hier noch eines Fütterungsmittels erwähnen, wovon vor wenigen Jahren noch großes Wesen, besonders in Schlesien und der Mark Brandenburg gemacht ward. Ich meine das Laub der Erdschocken oder Topinamburs. Ob es gleich nicht gerade zu läugnen ist, daß es ein recht angenehmes und gesundes Futter für die Schafe gibt: so sind doch dessen ungeachtet dem Anbau dieser Topinamburs nach längern Erfahrungen folgende Ausstellungen zu machen:

1) Geben sie auf Boden, worauf man sie ohne Nachtheil gegen andere Früchte anpflanzen kann, doch nicht Masse genug, um zu ihrem Anbaue besonders auf-

zumuntern. Sollen sie dies: so erfordern sie einen guten Boden, der an Klee und Kartoffeln allemal ein reichlicheres und sichereres Futter geben wird.

2) Ist ihre Ausrottung so schwer, ja beinahe unmöglich, daß fast jede nach ihnen gebaute Frucht durch ihr immer wieder kommendes Ausschlagen leidet.

3) Ist aber auch die Ernte dieses Laubes dadurch ungemein erschwert, daß sie erst ganz spät im Jahre, im Oktober vorgenommen werden kann; woher es denn kommt, daß es sehr häufig verdirbt, und

4) Sind die Knollen als Viehfutter von höchst geringem Werthe und den Kartoffeln in keiner Art gleich.

Alle diese Nachtheile hat man denn auch bei dem Anbaue der Topinamburs empfunden und sie sind Ursache geworden, daß man sie meist wieder aufgegeben hat.

Ein Vorurtheil, welches die Schafmeister bei der Winterfütterung der Schafe auch besonders hatten, war die Furcht vor allem Tränken. Wenn es nun gleich erwiesen ist, daß es den Schafen nicht heilsam sey, wenn man sie zu viel trinken läßt: so unterliegt es doch auch keinem Zweifel, daß man durch die Qual des Durstes, der man sie in frühern Zeiten meist aussetzte, ihnen nicht allein sehr wehe that, sondern auch zu manchen Krankheiten Veranlassung gab. — Es ist vielmehr gewiß und jetzt durch viele Erfahrungen bestätigt, daß Schafe, denen man das klare Wasser nie vorenthält, dessen selten soviel auf einmal zu sich nehmen, daß sie sich dadurch Schaden zuziehen.

Etwas zur Gesundheit und zur Beförderung der guten

Verdauung der Schafe ist auch die Salzlecke. So sehr auch manche, sonst sehr rationelle Schafzüchter bemüht sind zu behaupten, daß dies eine bloße Verwöhnung der Schafe sey: so sehr spricht doch alle Erfahrung dafür, daß dieselbe in hohem Grade heilsam und zum guten Gedeihen der Schafe und zur kräftigen Entwickelung der Wolle fast unumgänglich nöthig sey. Uibertreibung hierin ist, wie bei jeder Sache, schädlich und macht nur unnöthige Kosten; aber ein in bestimmten Zeiten wiederholtes Geben des Salzes erhält die Schafe stets bei gutem Appetite und hat auf ihr gutes Gedeihen sichtbaren Einfluß. Man kennt dies auch so ziemlich allgemein, und auch in Spanien würde man das Auslassen desselben für einen großen Mißgriff halten.

Hinsichtlich der Ernährung der Schafe im Sommer auf den Weiden hat man in Vergleich zu den frühern Zeiten sehr große Verbesserungen getroffen. Von Kultivirungen solcher Weiden, wodurch man deren Graswuchs vermehrt und ungesunde Stellen verbessert, wußte man sonst nichts. Man überließ dieselben der Natur und glaubte es als ein unvermeidliches Uibel betrachten zu müssen, wenn durch ungesunde Gräser auf denselben Krankheiten in den Heerden entstanden. Jetzt hat man an sehr vielen Orten angefangen, durch eine zweckmäßige Verbesserung solcher Weiden deren Ertrag ungemein zu vermehren, so daß man zuweilen mehr als das Doppelte auf ihnen wachsen sieht, und auf der halben Fläche eine eben so große Anzahl Schafe ernähren kann, wie früher auf der ganzen. Dadurch hat man denn einen doppelten Gewinn: einmal trägt der Grund und Boden eine zwei-

mal so hohe Rente wie ehemals, und zweitens ist man auch jederzeit vor Mangel gesichert, und man hat besonders die große Bequemlichkeit, daß man bei regnichten Tagen, die oft nur einige Stunden das Weiden zulassen, in dieser kurzen Zeit doch seine Schafe zur Noth sättigen kann. Freilich ist diese große Verbesserung, die nicht die Schafzucht allein, sondern auch den ganzen Landbau angeht, außer England fast nur in Deutschland erst in einiger Allgemeinheit eingeführt; aber einzelne Beispiele, die hiervon auch in Frankreich schon aufgestellt worden, können sehr bald zur Nacheiferung aufmuntern. Dies ist um so weniger zu bezweifeln, als das Vortheilhafte der Sache gar zu schnell und klar einleuchtet.

Womit man die Weiden ansäen wolle, das hängt freilich von der individuellen Ansicht des Schafzüchters ab. Klee, mit Grassämereien gemischt, wird aber unstreitig allemal die beste und gesündeste Weide geben, besonders wenn man von den Gräsern und Kräutern gerade diejenigen wählt, die den Schafen am angenehmsten und für ihre Gesundheit am zuträglichsten sind. Es ist freilich etwas schwieriger, einen dergleichen gemischten Samen aufzubringen, als wenn man zur Besämung der Schafweiden nur den Klee wählt, und aus dem Grunde hat man denn auch diesem überall den Vorzug eingeräumt. Da jedoch manchen aufmerksamen Schafzüchtern hinsichtlich der Gesundheit der Schafe Bedenklichkeiten wegen einer solchen immerwährenden Kleeweide aufgestoßen sind, und da man geneigt ist, manche in den Heerden verderblich wüthende Krankheiten dieser zuzuschreiben: so verdient

die Sache wohl, daß man fernere sorgfältige Beobachtungen darüber mache und sie einer strengen Prüfung unterwerfe. Was ich davon halte, und die Erfahrungen, die ich dabei gemacht habe, will ich hier mittheilen.

Hat man die Weide bloß mit weißem Klee besäet: so lassen die Schafe, besonders aber die Lämmer, denselben zuletzt fast unangerührt, wenn man nicht zuweilen mit einer Grasweide wechselt. Es gibt freilich Boden, der bei seiner natürlichen Graswüchsigkeit eine Menge anderer Gräser zwischen dem Klee hervortreibt, da findet sich denn die den Schafen angenehme Mischung von selbst. Aber von diesem spreche ich hier nicht, sondern von einem solchen, der den Klee fast nur allein hervorbringt. Mischt man jedoch unter den weißen ungefähr ein Viertheil rothen: so wird er den Schafen angenehmer, und sie nehmen eine solche Weide jederzeit gern an und fressen sie rein ab. Nun haben manche Schafzüchter, die früher nur natürliche Weiden hatten, jetzt, nachdem sie dieselben mit Klee bestellen, die Bemerkung machen wollen, es fänden sich seitdem mehr Dreher, ja sogar auch Traber unter dem jungen Viehe ihrer Heerden. Ich bin nach meiner Localität nur auf Kleeweiden angewiesen, und habe in manchen Jahren fast gar keine, in andern wieder mehrere Dreher gehabt. Letzteres traf mich allemal alsdann, wenn ich allgemein diese Klage hörte. Es rührte also nicht von der Weide, sondern von dem Jahrgange und den Einwirkungen der Witterung und Luft her. Was die Traberkrankheit anbelangt, so ist ihre Entstehung oder auch nur ihre Beförderung durch

Kleeweide schon durch den einzigen Umstand widerlegt, daß man diese Krankheit in den sächsischen Schäfereien am meisten findet, wo man noch bis jetzt die Kleeweiden am wenigsten kennt. — Meine Erfahrung, die sich jederzeit auf genaue Beobachtung gründet, hat mich gelehrt, daß die Kleeweide, wenn sie mit Vorsicht benutzt wird, niemals nachtheilig ist, daß es aber den Schafen dessenungeachtet zur Dauer ihrer Gesundheit und zur Reizung ihres Appetites heilsam sey, wenn man ihnen zuweilen dazwischen eine Grasweide anweisen kann.

Nächst der vernünftigeren und sorgfältigeren Behandlung der Schafe in Hinsicht ihrer Ernährung setzt man sie auch in neuerer Zeit weniger den Anfällen der Witterung aus. Das Übernachten auf freiem Felde (Pferchen) kann in den nördlichen Gegenden den Merinos schon deshalb nicht zuträglich seyn, weil sie hier ein weit rauheres Klima und bei weitem einen stärkeren Niederschlag der Luft zu ertragen haben als in ihrem eigentlichen Vaterlande. — Man wolle mir hier ja nicht einwenden, daß dieselben ja bis zu einer sehr hohen nördlichen Breite aushalten und sich fortpflanzen. So wahr dies ist, so ist die Sache doch eine andere. In den warmen Tagen ist der Körper derselben zu einer starken Transpiration gebracht, die den Merinos von Natur eigen ist, wie das Fett in ihrer Wolle beweist; dadurch sind sie nun so recht eigentlich in ihre Natürlichkeit versetzt. Die schnell darauf folgende Kühle, verbunden mit starker Feuchtigkeit, kann dann nicht anders als nachtheilig auf sie wirken. — Ist es doch mit dem Menschen derselbe Fall.

Er verträgt alle Klimate, das heißeste wie das kälteste, und doch erkrankt auch der gesündeste und abgehärtetste, wenn er sich nach einem heißen Tage ohne allen Schutz einer naßkalten Nacht aussetzt. — Ich werde weiter unten hierauf zurückkommen, wenn ich von Schafkrankheiten sprechen werde, die in einem Lande mehr als im andern herrschen. — Viele Schafzüchter haben sich auch, vielleicht mitunter durch Schaden gewitzigt, überzeugt, es sey ihren Heerden besser, wenn sie den Pferch ganz einstellen, und sie haben die guten Folgen der Abschaffung desselben sehr bald empfunden. Neben der Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit gewinnt man dabei auch ein besseres Ansehen der Wolle.

Auch darin ist man aufmerksamer geworden, daß man die Schafe nicht früh allzuzeitig auf die Weide treibt, während dieselbe noch ganz mit Thau bedeckt ist. Desgleichen vermeidet man auch, mit edlen Heerden bei regnichten Tagen die Felder und Wiesen beweiden zu lassen. Ob dies gleich noch nicht ganz allgemein ist, so überzeugt man sich doch immer mehr von der Nützlichkeit und ahmt das desfalsige gute Beispiel nach.

Hauptsächlich aber läßt man auch den Schafen in den Ställen eine bessere Wohnung, Wartung und Pflege zukommen. Die finstern Hütten, in welche weder Sonnenstrahlen noch Luft dringen konnten, sind größtentheils in luftige und helle Gebäude umgeformt worden. Das sparsame und mitunter kraftlose Futter hat sich in reichliches und kräftiges verwandelt, so daß man schon vor der Uibertreibung im Gegentheile warnen muß. —

Als so edle und einträgliche Thiere erfreuen sich die Schafe der besondern Vorliebe ihrer Eigenthümer, und dies sichert ihnen auch eine bessere körperliche Behandlung von Seiten der sonst meist so rohen Schäfer.

Dieser bessern Behandlung in jeder Art genießen aber die veredelten Schafe in Deutschland nicht allein, sondern man läßt sie ihnen fast in allen Ländern Europas angedeihen. Uiberall, wo man erst ihren Nutzen kennen lernt, werden sie begünstigt, und es wird ihnen der ehrenvolle Platz eingeräumt, den sie wegen ihrer Einträglichkeit in einer Landwirthschaft verdienen.

Da von dieser Behandlung es oft abhängt, ob Schafe mehreren oder wenigeren Krankheiten ausgesetzt sind: so handle ich hier:

D. Von den Krankheiten, die unter veredelten Schafen am bekanntesten sind und am öftesten vorkommen.

Ich nenne zuerst die Pocken. Diese sind zwar von jeher bekannt, noch ehe an Schafveredlung gedacht wurde. Nachdem dies aber geschehen, und der Werth der Schäfereien dadurch sehr gestiegen war, fing man an, von Landespolizei wegen darauf aufmerksam zu seyn, und Maßregeln zu nehmen, um ihrem Weiterumsichgreifen jederzeit kräftig zu begegnen. Man hat ihre Bösartigkeit durch das Impfen, besonders bei den Lämmern sehr vermindert, auch greifen sie nie mehr so weit um sich, daß ganze Provinzen, wie es früherhin oft geschah, von ihnen ver-

wüstet würden. Erwiesen ist es übrigens wohl, daß sie noch eben so oft wiederkehren wie sonst, und daß nur die kräftigen Maßregeln, die man gegen sie ergreift, ihrer größern Ausbreitung Schranken gesetzt haben.

Eine zweite Krankheit, die Räude, ist so im Abnehmen, daß man sie in guten und sorgsam gehaltenen Schäfereien nur dem Namen nach kennt. Ehemals, besonders bei der Einführung der Merinos in Deutschland, war sie ein Hauptübel, mit dem man zu kämpfen hatte, und es gab eine Menge Schäfereien, besonders aber im nördlichen Deutschland, wo man sich so in sein Schikſal ergeben hatte, daß man gar an keine Ausrottung mehr glaubte, sondern stets mit vorbeugenden Mitteln sich begnügte. Man nannte dergleichen Schäfereien, weil man die räudigen Schafe stets mit Salbe einrieb, Schmierschäfereien. Jetzt dürfte es schwer seyn, dergleichen noch zu finden. Unreine Haltung und schlechtes Futter mögen wohl die erste Entstehungsursache dieser Krankheit seyn, weshalb sie auch allemal die sehr weit her transportirten Schafe, z. B. die, welche aus Spanien und Frankreich kamen, mitbrachten. Kein rationeller Schafzüchter wird sie in seiner Heerde zu fürchten haben, so lange sie nicht von außen eingeschleppt wird. Um dies zu verhindern, ist eine strenge Stallpolizei nöthig, und es ist dem Schäfer nie zu gestatten, nach eigenem Belieben seine Zunftgenossen in den Schafstall zu nehmen.

Drittens die Klauenseuche oder Krümpe hat vor einiger Zeit die Aufmerksamkeit der höhern Schafzüchter sehr in Anspruch genommen, und manche Debat-

ten zwischen ihnen veranlaßt. Ohne Zweifel entstand sie zuerst aus ähnlichen Ursachen wie die Räude. Weite Märsche auf schmutzigen Wegen erzeugen leicht die gutartige Klauenseuche. Die bösartige hat ihren Sitz im Blute und vererbt sich auf die Nachkommen. Sie wird oft zu einem sehr furchtbaren Uibel, und ich habe Schäfereien gesehen, wo die halbe Heerde sich auf den Knien fortschleppte, dabei ganz abmagerte, und am Ende großen Verlust erlitt. Immer war, selbst wenn auch nicht größere als gewöhnliche Sterblichkeit durch sie erzeugt wird, der Verlust schon groß genug, den man an Wolle und Zeitaufwand erlitt. Denn die Behandlung solcher Thiere erfodert viele Aufmerksamkeit, Mühe und Zeit. Trifft sie zur Lämmzeit: so verkümmern die Lämmer, weil sie die Mütter nicht gehörig nähren können, und man hat mittelbar einen Schaden, den man lange nicht verwindet. Nur die größte Aufmerksamkeit und schnelle Anwendung von Hilfe bei ihrem Entstehen kann ihre, meist sehr schnell um sich greifende, Wuth zähmen. Das schlimmste ist, daß sie, wie mir glaubwürdig versichert worden ist, oft nach Jahren wiederkehrt, wenn man ihrer auch bereits für immer los zu seyn glaubt.

Viertens die Drehkrankheit. Sie ist wohl so lange bekannt, als der Mensch das Schaf gezähmt hat; aber Manche wollen behaupten, sie greife jetzt weiter um sich und sey bösartiger als ehemals. Das halte ich aber nur für sehr bedingt wahr. Wenn sie jetzt vielleicht häufiger vorkommt als sonst: so mag das theils daher rühren, daß die zärtlicher behandelten Merinos wohl gerade

an einer dem Schafe so eigenthümlichen Krankheit mehr als gewöhnlich leiden; theils mag man es vielleicht auch für ärger halten als es ist: weil ein edles Schaf einen höhern Werth hat als ein unedles, und weil man deshalb von seinem Verluste auch mehr spricht. Ich darf, um mich davon zu überzeugen, nur eine Erinnerung aus meiner frühesten Jugend anführen. Vor mehr als 30 Jahren weiß ich, daß in einer Schäferei in der Nähe meines Geburtsortes sehr häufig die Hälfte der Jährlinge am Drehen eingingen, und diese Schäferei bestand aus ganz unveredeltem Landviehe. Soviel ich mich aber auch noch daneben erinnere und jetzt auch noch von der dasigen Localität kenne: so war ohne Zweifel die Weide und Trift die einzige Ursache des dort so heftig grassirenden Uibels. Was ich früher schon mehrmals öffentlich ausgesprochen habe, daß nämlich die Drehkrankheit sich bei den Lämmern alsdann am meisten entwickelt, wenn sie in ihrer Ernährung nicht ganz der Natur gemäß gehalten werden, das bestätigt sich mir alle Jahre aufs neue. Diese Haltung ist aber oft so schwierig und zuweilen rein unmöglich, daß wir nur über das Uibel seufzen und ihm, soweit es etwa unsre Kräfte gestatten, entgegen arbeiten können. — Es wird aber ein Lamm ganz seiner Natur gemäß gehalten (wohl zu merken, es ist hier von der Natur in gezähmtem Zustande die Rede), wenn es vor allen Alterationen, als Jagen in der Hitze, im Regen, durch böse Hunde, muthwillige Schafhirten ꝛc. bewahrt, wenn ihm gesundes Futter im richtigen Maße (also nicht zu viel oder zu wenig) gereicht wird; wenn man es vor allzuschnell

wechselnder Temperatur sowohl, als vor zu großer Hitze oder Kälte verwahrt; wenn man ihm neben dem grünen Futter, das seine Verdauungswerkzeuge zu sehr angreift, im Anfange noch eine Zeitlang dürres reichen läßt, und es von jeder ungesunden, besonders aber sumpfigen Weide entfernt hält. Der Verstoß gegen jede dieser Regeln bringt, wenn er auch einzeln geschieht, leicht das Uibel zum Vorscheln. Daraus ist es denn zu erklären, warum manche Jahrgänge dasselbe so sehr entwickeln. Solche, wo die Temperatur, die Nässe und Trockenheit schnell wechseln, sind es hauptsächlich. Der vorige ist Beweis genug dafür; auch selbst der von 1827. In beiden Jahren waren die Klagen über die Drehkrankheit allgemein. Jeder Schafzüchter, der sein Fach mit Verstand und Aufmerksamkeit betreibt, forsche nur einmal ein wenig rückwärts in seinen Beobachtungen und Erfahrungen, und ich bin überzeugt, er wird meine Meinung theilen.

Aehnliche Verstöße gegen die Gesundheit der Mutterschafe können aber auch, wenn diese tragend sind, schon auf das Lamm wirken, und ihm die Disposition zum Drehen, vielleicht auch die Krankheit schon entwickelt im Mutterleibe beibringen, wie ja die drehend geborenen Lämmer beweisen.

Fünftens die Traberkrankheit. Diese kannte man in frühern Zeiten fast gar nicht, oder wenigstens gab man ihr, wenn sie vorkam, andere Namen. Meistentheils bezeichneten die alten Schäfer die von dieser Krankheit befallenen Schafe mit dem Namen Kreuzdreher. Sie hat sich hie und da, besonders aber in den sächsischen

Schäfereien als sehr verheerend gezeigt. Ihre Symptome sind so wenig genau bekannt, daß es eine Menge Schafzüchter gibt, die sie gar nicht bestimmt kennen, selbst wenn sie dieselben auch schon in den eigenen Heerden haben. Die Gefahr der Ansteckung, die man ihr zuschreibt, verbunden mit der Forterbung, haben sie zu einem höchst bedenklichen Uibel gemacht, weshalb denn auch eine Menge Schäfereibesitzer dieselbe, wenn sie auch in ihren Heerden vorhanden ist, zu verheimlichen suchen. Dadurch muß denn natürlicherweise das Uibel nur ärger werden. Im entgegengesetzten Falle hat man aber auch oft Heerden, als mit der Traberkrankheit behaftet, verdächtig zu machen gesucht, und zwar aus dem höchst unmoralischen Beweggrunde, denselben in dem Absatze ihres Zuchtviehes zu schaden. Beides, das Verheimlichen und das Andichten ist tadelhaft, letzteres aber zugleich schändlich, weil es einen Eingriff in das Vermögen eines Andern genannt werden kann. Schafzüchter, die es redlich mit ihren Nebenmenschen meinen, haben keinen Anstand genommen, das Uibel, wenn es sie einmal traf, bekannt werden zu lassen. — Nur wenn man allgemein nicht mehr so heimlich damit seyn wird, dann kann Hilfe erwartet werden. Manche wollen in demselben ein mächtiges Hinderniß für die weitere Ausbreitung der veredelten Schafzucht sehen. Diese gehen aber in ihrer Besorgniß viel zu weit. Daß sie das thun, beweist sich am besten daraus: weil diese Krankheit in Sachsen schon längst einheimisch ist, und besonders im Fürstenthum Dessau in hohem Grade überhand genommen hatte; und dennoch von diesen beiden

Provinzen alle Jahr große Massen von Zuchtschafen ausgeführt werden. Wäre die Gefahr so groß: so müßten sie längst nichts mehr abzugeben haben, sondern es müßten auch jene Heerden anfangen, sich in sich selbst zu vermindern. Damit will ich aber keinesweges behaupten, daß keine Gefahr bei der Krankheit wäre. Wer seinen Feind mit Erfolg bekämpfen will, der muß ihn weder gering schätzen, noch vor ihm als vor einem Riesen erschrecken.

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Auffallend ist es, daß diese Krankheit sich in Sachsen so häufig und mitunter recht gefährlich gezeigt hat, und daß man von dorther sie erst recht eigentlich kennen lernte. Herr Ribbe schrieb ihre Entstehung in den Oekonomischen Neuigkeiten der zu starken Körnerfütterung zu. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß sie mit dazu beitragen kann, ob ich sie gleich nicht als die einzige Ursache ansehen möchte. Da sie entschieden eine Nervenkrankheit ist, wie alle Symptome derselben beweisen: so kann das Pferchen mehr Ursache zu ihrer Entstehung haben als die Körnerfütterung; oder eins kann dem andern helfen. Wenn z. B. der Körper so zarter Thiere durch eine so kräftige Fütterung, wie die mit Körnern, gewaltsam angegriffen und sein Nervensystem unnatürlich gespannt wird, und diese Thiere dann, wie beim Pferchen, anfangs eine starke Transpiration, und bald darauf eine heftige Erkältung erleiden: so bedarf es wohl weniger ärztlicher Kenntnisse, um einzusehen, wie sehr ihre Nerven angegriffen werden müssen. Die jüngsten Schafe werden dann natürlich immer am meisten leiden, wie es sich auch beweist. Wenn dann dergleichen in ihrem Nervensystem

erschütterte Thiere sich fortpflanzen: so werden sie, wenn auch nicht allemal die entwickelte Krankheit, doch die Disposition dazu auf ihre Nachkommen übertragen. Diese kann sich wieder vermindern, und beim Wegfallen der Erregungs-Ursache kann die Krankheit ganz ausbleiben. Daher ist es erklärbar, wie manche aus traberkranken Heerden angestammte Schäfereien doch ganz frei von dem Uibel bleiben: weil sie bei der sorgfältigsten Haltung und Wartung ihrer Schafe, und bei besonders begünstigenden Umständen, als von allem Zuge geschützte Weiden, sehr gesunde Ställe ꝛc. das Uibel in seinem Keime ersticken und dessen Ausbruch unmöglich machen. Daß die Fälle aber mehr denn einmal schon vorgekommen sind, ist mir von höchst glaubwürdigen Personen versichert worden. Ohne Nennung der Namen führe ich nur einen an. Ein Schäfereibesitzer verkaufte an seinen Freund Schafe aus einer seit langer Zeit an der Traberkrankheit heftig leidenden Heerde, und stellte, da er die Krankheit nicht gerade nennen wollte, die Bedingung, er wolle entweder die Schafe zurück nehmen, wenn unter einem halben Jahre welche davon krank würden, oder er wolle ein ganzes Jahr allen Abgang davon ersetzen. Er ward weder zu dem einen noch dem andern aufgefodert, und man kaufte ihm noch mehrere Jahre seine Schafe ab. Dies war in Schlesien. Aehnliches habe ich in Sachsen gehört.

Wo daher das Uibel durch angekauftes Vieh schnell um sich greift, da ist es theils ein Beweis, daß die Schäferei, aus der man kaufte, schon im höchsten Grade davon durchdrungen ist, theils kann es auch ein Zeichen

seyn, daß Trift und Wartung die Krankheit begünstigen. — Nach dieser auf Thatsachen sich gründenden Behauptung leuchtet denn ein, daß, so gefährlich das Uibel der Traberkrankheit auch ist, es nicht, wie manche glauben, alle übrigen übertrifft, und daß, wenn man nur erst offener dabei zu Werke gehen wird, demselben seine Gränzen vielleicht schneller gesteckt werden können als irgend einem andern.

Da im Allgemeinen diese Krankheit noch so wenig richtig von den Schafzüchtern erkannt wird, und da man manches dafür hält, was es nicht ist, anderes aber mit dem Namen einer andern Krankheit belegt, was entschieden das Traben ist: so will ich hier alles, was ich davon gesehen und glaubwürdig erzählen gehört habe, mittheilen. Ich glaube um so weniger einen Vorwurf darüber zu fürchten zu haben, als Manchem vielleicht ein großer Dienst damit geschieht, diese Krankheit näher kennen zu lernen und Vorkehrungen dagegen zu treffen. Ich glaube auch, daß dieser Gegenstand in einer Uibersicht der europäischen veredelten Schafzucht um so mehr zur Sprache gebracht werden kann, als alle Schafkrankheiten als Hindernisse des Fortgangs der Veredlung anzusehen sind, und sonach ihre Beseitigung ein Hauptaugenmerk des rationellen Schafzüchters seyn muß.

Traber werden solche Schafe genannt, die in ihrem Gange etwas Ungewisses annehmen, bald mit dem Hintertheile zusammensinken; bald mit den Vorderfüßen Sprünge, gleich trabenden Pferden, zu machen versuchen. Zuweilen fallen sie auch schnell hin, als wenn ihnen auf einmal alle vier Füße den Dienst versagten. Dann wer-

sie sich auf der Erde herum und verrathen großen Schmerz. In diesem Zustande halten sie unerfahrne Schäfer gewöhnlich für Dreher. Ehe die Krankheit ausbricht, zeigen die Schafe eine ungewöhnliche Furchtsamkeit und erschrecken vor jedem Gegenstande. Dieses Erschrecken bringt die Krankheit oft plötzlich zum Ausbruche, weil es auf die ohnehin angegriffenen Nerven heftig wirkt. Bei der fernern Zunahme der Krankheit verliert das Schaf alle Kraft der Lenden und des Rückgrates und es sinkt bei einem geringen Drucke zusammen. Es magert dann, trotz dem, daß es periodenweise mit einer Art von Heißhunger frißt, immer mehr ab, bis es endlich, oft erst nach mehreren Monaten, stirbt. Bei andern ist aber auch der Verlauf der Krankheit rascher und sie artet zuletzt in eine Art von fallender Sucht aus.

Die Krankheit ist am gefährlichsten für die Schafe von 1 — 3 Jahren, indem sie in diesem Alter am häufigsten davon befallen werden, ob es gleich auch nichts Seltenes ist, wenn dies später geschieht.

Eine Abart davon ist das Reiben an den Hintertheilen, und das Abknabbern der Wolle, weshalb man solche Schafe auch Gnubber nennt. Aber es ist ganz irrig, wenn man meint, Traber und Gnubber seyen ganz ein und dasselbe. Nur darin sind diese beiden Krankheiten sich gleich, daß sie ihren Sitz in dem angegriffenen Nervensysteme haben, und sich daher zuletzt durch ein völliges Absterben des Rückenmarkes zur Vollendung entwickeln. Aber die eigentlichen Traber nehmen nie das

Reiben an, so wie die Gnubber nur höchst selten die Symptome des Trabens zeigen.

Man kann sich aber auch sehr häufig irren, und Schafe für Traber halten, die es gar nicht sind. Das Drehen zeigt sich oft in den ersten Stadien ganz ähnlich mit dem Traben. Schafe, die Dreher werden wollen, fangen auch oft an, den Kopf in die Höhe zu werfen, Sprünge zu machen, und sich wie Traber zu gebährden. Dies geht aber vorüber, und das Schaf wird scheinbar wieder gesund, bis das zweite Stadium eintritt. Dies ist aber bei den Trabern nicht, denn hier schreitet die Krankheit allmählig und ohne Unterbrechung bis zu ihrer Vollendung vorwärts. Die gedachten Sprünge machen aber häufig Widder, die Würmer (Oestrus-Larven) in den Hörnern haben. Schneidet man ihnen diese bei Zeiten bis auf den Stock ab und heilt das aufgebrochene Horn mit Vorsicht zu, so sind sie leicht zu retten.

Eine Ansteckung der Traberkrankheit hat noch keiner zugegeben, der sie genau beobachtet, und nicht auf Schäferangaben gebaut hat. Der Schleim, der solchen kranken Thieren zuletzt aus der Nase fließt, soll eine ansteckende Eigenschaft haben. Welcher sorgsame und ordnungsliebende Schafzüchter wird aber ein Thier, wenn es bis zu diesem Grade in der Krankheit vorgeschritten ist, mit gesunden in Berührung bringen; und wer wird, der die bisherige Unheilbarkeit des Uibels kennt, dieselbe bis zu jenem Grade steigen lassen, bevor er das Thier tödtet, wenn er es nicht etwa zu Beobachtungen bis zum letzten Augenblick leben lassen will? — Eine Forterbung läßt sich fast aus der Natur der Krankheit folgern, selbst wenn

auch noch keine Erfahrungen darüber vorhanden wären. So wie jedes Uibel, ist aber auch diese Krankheit für den Unerfahrnen und Sorglosen am gefährlichsten. Der Hoffnung können aber alle Schafzüchter leben, daß es, wie gegen jede Krankheit, auch gegen diese ein Mittel geben wird, und daß die Gefahr, die Verbreitung der Schafzucht könne durch sie gehemmt werden, mehr eingebildet als wirklich ist.

Sechstens die Lämmerruhr. Diese Krankheit ist in einer Menge von veredelten Schäfereien ein weit gefährlicherer Feind als die Dreh- und Traberkrankheit. Sie wüthet in denselben oft so, daß sie bei weitem mehr als die Hälfte der Lämmer hinrafft. Da sie so sehr örtlich ist, und selten einmal ganze Distrikte trifft, so ist es wohl erwiesen, daß sie von ungesunden Triften oder schlechter Wartung und Pflege herrührt. Gewöhnlich befällt sie die Lämmer da, wo sie oft so heftig grassirt, erst wenn sie 1 — 2 Monate alt sind. Ich habe Mittheilungen aus Schäfereien bekommen, die mich, wenn sie sich nämlich auf genaue Beobachtungen gründen, über das Entstehen des Uibels sehr zweifelhaft machen. Man ist nämlich oft mehrere Jahre davon auf's heftigste geplagt, und dann setzt die Krankheit wieder viele Jahre aus, und dies unter ganz gleichen Verhältnissen und bei ganz gleicher Behandlung. Die eigene Besichtigung der Triften brachte mich zu der Vermuthung, daß diese lediglich Schuld an der Krankheit seyn müßten. Sie waren hüglicht, mit vielen Ackerquellen durchsetzt, und man ließ sie im Frühjahre meist sehr zeitig beweiden, und dies gerade zu der

Zeit, wo die Lämmer in dem oben angeführten Alter waren. Der Uibergang von der trockenen Winterfütterung zu einer so saftreichen scharfen Weide verändert die Milch der Mütter augenblicklich und kann wohl die Ursache des Uibels seyn. Man behauptete zwar, es fände sich auch ein, wenn die Schafe nicht ausgingen, aber ich bin in solchen Fällen etwas ungläubig, weil ich oft, wenn ich die Sache genauer untersuchte, mich überzeugte, daß es Schäfer gibt, welche die Gabe haben, ihre Herren alles zu überreden.

Eine etwas länger hinaus geführte Winterfütterung und ein allmähliger Uibergang von der trocknen zur grünen Fütterung würden dies Uibel, so furchtbar es aussieht, gewiß bald vertreiben. In Schäfereien, die der Herr selbst mit Verstand und Aufmerksamkeit leitet, glaube ich, dürfte es schwer zu finden seyn. Daß es aber zuweilen mehrere Jahre aussetzt, liegt wohl in den besondern Jahrgängen. Wenn z. B. die Mütter ungewöhnlich munter sind, und ganz besonders gesunde Lämmer zur Welt bringen; wenn man vielleicht durch ein etwas spät eingetretenes Frühjahr nothgedrungen die Winterfütterung länger als gewöhnlich fortsetzen muß, und die Lämmer mittlerweile über dies gefährliche Alter hinausrücken; wenn dann vielleicht ein sehr trockener Frühling zur Gesundheit der Weide besonders beiträgt: so können dies alles Umstände seyn, die das Uibel nicht aufkommen lassen. Aber eben dieselben können auch dem Schafzüchter einen Wink geben, wie er seine Schafe zu behandeln und seine Lämmer aufzuziehen habe.

Siebentes die Lämmerlähme. Ausgebreiteter als die vorige ist diese Krankheit, und sie rafft oft eine Menge der besten von diesen jungen Thieren dahin. Sie verdankt unstreitig ihre Entstehung meistentheils auch der Schärfe, welche die Lämmer in der Nahrung von ihren Müttern bekommen. Manche Beobachtungen und Mittheilungen sprechen wenigstens dafür. Ich für mein Theil habe beide Krankheiten in meinem Stalle an einem Exemplare gesehen. Die sorgfältige Fütterung der Mutterschafe, ihr Aufenthalt in einem Stalle, der stets eine mäßige Temperatur hat, hauptsächlich aber auch die Verwahrung der Lämmer vor allem Zuge, mögen wohl das ihrige beitragen, daß ich diese Uibel nie kennen gelernt habe. Niemals dürfen die Lämmer bei mir in der Nähe der Thüren, die gegenüber Fenster haben, stehen; sondern es wird ihnen stets ein Platz im Stalle angewiesen, wo sie von der durch die Thüren einströmenden Luft erst berührt werden, wenn diese bereits durch eine Abtheilung der Schafe gegangen ist. Zu dem Ende werden sie auch den Winter hindurch im Stalle getränkt.

Da ich keine Krankheitsgeschichte der Schafe schreiben will, so übergehe ich alle übrigen, besonders aber auch diejenigen, die eine Folge der Verletzungen der diätätischen Regeln sind, als: Egeln, Blutseuche ꝛc. Auch liegt es nicht in meinem Plane, für die genannten ein Heilungsverfahren vorzuschreiben. Nur nennen mußte ich sie und auf ihre Entstehung aufmerksam machen, und dadurch wollte ich einen vorbeugenden Weg andeuten.

Ich glaube in den genannten Krankheiten so ziemlich

diejenigen bezeichnet zu haben, welche die Aufmerksamkeit der rationellen Schafzüchter, seitdem die Veredlung der Schafzucht ihren raschen Gang nimmt, besonders in Anspruch genommen hat. Anführen will ich nur noch, in welchen Ländern die eine oder die andere vorzugsweise herrscht, und dabei noch hie und da auf die Ursachen hindeuten, warum sie in denselben sich besonders entwickelt habe.

Die erste, nämlich die Pocken, zeigen sich in der Regel in den nordöstlichen Ländern von Europa am häufigsten. Polen, Preußen, Pommern, die Mark Brandenburg sind dieselben so gewohnt, daß sie ihnen nichts Neues mehr sind, und daß man als Schutzmittel die Impfung der Lämmer in den edlen Heerden hie und da eingeführt hat. Sie dringen zwar in die südlichern Länder auch vor, aber nur mit großen Zeitunterbrechungen; während sie in den gedachten fast alle Jahre wiederkehren. Spanien und Frankreich kennt sie zwar auch, aber sieht sie noch seltener als das südliche Deutschland. Offenbar scheint also ihr Entstehen in der Luft zu liegen, die dann in den nordöstlichen Gegenden mehr darauf influiren muß.

Die Räude findet man wieder häufiger in den westlichen Ländern. Etwas Saumseligkeit in der Behandlung der Schafe vermehrt sie, und hat zu ihrer Verbreitung oft ungemein beigetragen.

Das eben Gesagte gilt auch von der Klauenseuche oder Krümpe. Den letzten Namen hat sie von lahm oder krumm gehen. Sie ward aus Frankreich mehrmals nach Deutschland eingeschleppt, und ist auch in Spanien nicht unbekannt. Sie scheint den Merinos fast eigenthümlich

zu seyn, indem sie die gemeinen Landschafe nur höchst selten befällt. Das nordische Klima scheint ihre Wuth zu mäßigen, auch soll das Treiben im Schnee ein sehr heilsames Mittel gegen sie seyn.

Die Drehkrankheit ist allgemein. Sie verschont weder das gemeine noch das veredelte Schaf; sie sucht sie heim, ob sie am Nordpole oder am Südpole sind. Dies liegt auch in ihrer Eigenthümlichkeit. Wie der Rotz bei den Pferden: so ist das Drehen bis jetzt auch nur bei den Schafen ausschließungsweise gefunden worden. Denn was man auch z. B. von Kälbern behaupten will, die einen Wasserkopf gehabt und gedreht hätten, so ist diese Krankheit von dem Drehen der Schafe sehr verschieden. — Auffallend ist es aber in der Heilkunde, daß gerade solche Krankheiten, die einer Thiergattung ausschließungsweise eigenthümlich sind, fast jedesmal für unheilbar erklärt werden müssen, und daß man ihrem Entstehen nur vorbeugen, sie aber, wenn sie einmal ausgebrochen sind, nie mehr heben kann.

Die Traberkrankheit scheint insofern mit der vorigen verwandt, als wir sie bis jetzt auch nur an den Schafen kennen. Da sie jedoch aus andern Ursachen als jene entspringt, und da auch ihr Verlauf und ihre Natur anders ist: so kann man sie weniger verwandt, als vielmehr nur ähnlich nennen. Bis jetzt muß man aber auch die Traberkrankheit als unheilbar anerkennen, und auch sie ist nur durch Vorbeugung zu vermeiden. Wie oben schon bemerkt worden, hat sie sich in Sachsen zuerst in ihren Verwüstungen gezeigt. Man findet sie zwar in den übrigen

deutschen Provinzen auch, jedoch ist sie zum Theil dort nicht erkannt oder mit andern Namen bezeichnet. Auch in den übrigen europäischen Ländern fehlt sie nicht, und die Beschreibung von englischen langwolligen nach Frankreich eingeführten Schafen, wovon einige erkrankten, paßt ganz auf die Traber. Es ist überhaupt schwierig, durch Beschreibungen, besonders von Schäfern, ganz genau auszumitteln, von welcher Art dies oder jenes Uibel gewesen sey, was oft große Verwüstungen in den Schäfereien angerichtet hat. Was in Sachsen Ursache zur besonders starken Entwickelung der Traberkrankheit gegeben haben könne, das habe ich oben schon angeführt.

Die Lämmerruhr und die Lämmerlähme wüthet oft sehr heftig in den Schäfereien der österreichischen Provinzen, wie die Oekonomischen Neuigkeiten oft Zeugniß davon gegeben haben. In Böhmen und Mähren klagt man besonders darüber. Die hie und da etwas schwierigen Weidetriften, besonders in den Gebirgsgegenden, können das ihrige wohl dazu beitragen. Ob nicht besonders auch zur Lämmerlähme das andre Extrem, in welches man hier mit den Schafställen fiel, Ursache gewesen seyn kann, das könnten nur diejenigen richtig beurtheilen, die mit allen Umständen genau bekannt sind. Das andre Extrem, welches ich meine, sind die hohen, palastähnlichen Ställe, die leicht eine rauhe und zugige Luft erzeugen können.

Als Andeutungen, und mehr sollten es nicht seyn, habe ich von diesen Krankheiten genug gesagt, und ich nehme nun ein Thema auf, das mit dem eben geschlossenen in ziemlich genauer Verbindung steht, es ist:

E. Die Bildung der Schafmeister und ihre Stellung.

Wenn man auf Reisen veredelte Schäfereien besucht, und den Frohsinn der Besitzer recht klar auf ihrem Gesichte sieht: so verwandelt sich in der Regel derselbe in Trübsinn, wenn man die Frage aufwirft, wie es um die Schäfer und ihr Personal stehe. Gewöhnlich ertönen dann eine Menge Klagen über Unwissenheit, Vorurtheile, mitunter auch offenbare Bosheit, daß man eine Art von leidigem Troste empfindet, wenn man an ähnlichen Uibeln leidet. Der Zunftgeist, der unter den Schafmeistern noch herrscht; das Regiment, das sie früher in den Schäfereien führten, und welches sie sich nicht entreißen lassen wollen; die Meinung, daß sie als gelernte Schafmeister es besser wissen müssen als der Heerdenbesitzer, dessen Fach es nicht ist; die Gewohnheit und Uibung, die sie von ihren Lehrmeistern erlangt haben, den Herrn zu hintergehen und zu betrügen; die Leichtigkeit, mit der sie dies früherhin, während sie noch ihren Antheil und ihr Vorvieh unter der Heerde hatten, bewerkstelligen konnten; endlich die Wohlhabenheit, zu welcher sie unter diesen Umständen gelangten, und wodurch sie übermüthig wurden, machen diese Kaste zu einem nothwendigen, aber sehr drückenden Uibel. Ihr Geiz, ihre Genüßlichkeit, die Schadenfreude, wenn sie die, welche die Hutung als Servitut auf ihren Feldern dulden müssen, kränken können, haben sie fast allgemein auf dem Lande verhaßt gemacht. — Dieses harte Urtheil spreche ich mit voller Uiberzeu-

gung aus, ich, der ich es für eine Ehre achte, wenn man mich scherzweise einen Schafmeister nennt. Und woher kommt jenes Verderben? — Woher schreiben sich diese Klagen?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir etwas tiefer in die Sache eindringen.

Die erste Ursache von der Schlechtigkeit der Schäfer ist ohne Zweifel in der Verachtung zu suchen, welcher dieser Stand in frühern Zeiten ausgesetzt war, weswegen sich denn auch nur Menschen zu demselben entschloßen, die anderwärts wenig Hoffnung zu einem Unterkommen hatten. Ein Volkssprichwort, welches sich wegen seiner gar zu großen Gemeinheit hier nicht aussprechen läßt, deutet ziemlich genau den Standpunkt an, auf welchem sie in der bürgerlichen Gesellschaft standen. Wenn nun gleich diese Verachtung längst aufgehört hat, und wenn auch der Gewinn und die Einträglichkeit, die mit dem Posten eines Schafmeisters verbunden sind, Manche zu Ergreifung dieses Faches bestimmen: so hat nichts desto weniger das nachtheilige Vorurtheil noch gar nicht ganz aufgehört. Denn es wird sich bis jetzt nie ein Mensch auf dem Lande, dessen Eltern zu den bessern Klassen gehören, dazu entschließen, ein Schäfer zu werden, und immer bleiben für diesen Stand nur noch die rohesten, oder sehr arme Menschen, für deren moralische Ausbildung nichts gethan werden konnte.

Woher aber diese Verachtung gegen einen Stand, der durch die Beschäftigung mit einem Nahrungszweige von so hoher Wichtigkeit eine große Bedeutung gewon-

nen hat, und auch meistentheils dem, der sich ihm widmet, einen viel sichereren und reichlichern Lohn verspricht als jeder ähnliche? — Die Beantwortung liegt in den frühern Verhältnissen und mitunter rohen Begriffen von Ehre. Ehemals trugen die Schäfereien wenig ein, und sie wurden deshalb meist auf eine unverantwortliche Weise vernachlässigt. Eine große Sterblichkeit in den Schafheerden war daher die immerwährende natürliche Folge. Das Abledern der gefallenen Schafe, das herumstreuen der Cadaver, mit denen man es gar nicht genau nahm, stempelten daher manche Schäferei zu einer wahren Sch... Grube. Dies erregte beim Publicum einen Widerwillen, und der Spott, und die Verachtung, die man deshalb den Schäfern anthat, mußten jeden verständigen jungen Menschen von der Ergreifung dieses Faches abhalten. — Ist es nun auch schon längst anders geworden: so ist dies doch noch nicht eben lange allgemein. Ein Vorurtheil, das aber einmal im Volke so feste Wurzel geschlagen hat, läßt sich nur schwer und durch die Länge der Zeit ausrotten.

Da nun die Sachen so stehen; da die gemeinsten und zu andern Beschäftigungen untauglichen; da die Subjecte Schäfer werden, welche meist diese Beschäftigung bloß deswegen wählen, weil sie bei derselben ihrem Hange zur Trägheit am besten fröhnen zu können glauben; da ein anständiger und gebildeter junger Mensch sich bis jetzt noch zu beschimpfen glauben würde, wenn er zu diesem Fache griffe; da mit einem Worte bei der Klasse der Schäfer Bildung und darauf gegründete Moralität

und wahres Ehrgefühl bis jetzt nur noch zu den wünschenswerthen, aber noch gar nicht vorhandenen Eigenschaften gehören: so ist es nicht zu verwundern, wenn es in den Schäfereien so steht, wie es steht.

Durch die reichlichen Einkünfte, welche die Schäfer in den meisten veredelten Schäfereien genießen, ist das Uibel meist noch ärger geworden. Denn Wohlhabenheit hat noch selten die Moralität des rohen ungebildeten Menschen vermehrt.

Das hier entworfene Bild ist nicht erfreulich; aber ich frage jeden Schäferei-Eigenthümer, der sich persönlich der Sorge für seine Heerde unterzieht, ob ich die Farben zu grell aufgetragen habe. Ausnahmen gibt es, Gott sey Dank! auch hier, aber sie sind leider so selten, daß sie wenig in Betrachtung kommen. Wer das Glück hat, auf eine dieser Ausnahmen gekommen zu seyn, der halte es fest, damit nicht späte Reue ihn befalle.

Da es aber fast gegen jedes Uibel, besonders aber auch gegen moralische, eine Abhilfe gibt: so kann sie auch hier nicht fehlen. Wie sie aber angebracht werden solle, das ist die schwierige Aufgabe. Man fühlt den Mangel an guten Schafmeistern allgemein in Deutschland, Frankreich, Polen, Rußland und fast in allen europäischen Ländern. Spanien hat wegen seiner schon so lange bestandenen Schäferei-Verfassung hierin einen wesentlichen Vorzug. Die dasigen Majorals sind eigentlich das, was ein Schafmeister heißen kann und seyn soll. Ihre Stellung war von jeher ehrenvoll und einträglich; jedoch dürfte es zur jetzigen Zeit eine Menge deutsche Schafmeister

(sic dictos) geben, die fast besser stehen als jene Majorals. — Sachsen überzeugte sich von den Vorzügen der spanischen Schäferei-Verfassung, und ließ deshalb einen spanischen Majoral mit dem ersten Transporte Merinos kommen, um das spanische Schafwesen mit den Merinos einzuführen. Bei Schafwesen ist nicht die Rede von der Mesta, sondern, wenn ich so sagen darf, von dem Geiste der Schäferei. Um dem Mangel an guten Schäfern von Grund aus abzuhelfen, errichtete man eine Schäferschule in Stolpen, sie ging aber aus Mangel an Theilnehmern bald wieder ein. Man hat in neuerer Zeit den Versuch in Preußen wiederholt, und es ward im Jahre 1818 in Frankenfelde in der Mark Brandenburg eine dergleichen Schule eingerichtet. Sie erfuhr aber dasselbe Schicksal wie die in Sachsen.

Man hat es unbegreiflich gefunden, daß bei dem so schmerzlich gefühlten Mangel an guten Schäfern ein dergleichen Institut nicht mit Enthusiasmus von allen Seiten aufgenommen, und nicht eher überfüllt als leer gelassen worden ist. Die Ursache davon liegt, wie mich dünkt, sehr nahe.

Die erste Frage ist: wer soll diese Schule besuchen? Antworten wir auch darauf wie natürlich: junge Leute, die Schafmeister werden wollen; so ist damit noch sehr wenig gesagt. Denn diejenigen, welche Talent zu diesem Fache haben, werden gern an den Orten behalten, wo sie schon den praktischen Dienst versehen, und da sie bereits davon eine Ablohnung beziehen: so würden sich ihre Finanzen sehr verschlechtern, wenn sie nun statt deren

entweder nichts bekommen, oder am Ende gar noch bezahlen sollten. — Das soll aber nicht seyn, entgegnet man hier. Diese Leute müssen auf Kosten der Schäferei-Besitzer auf die Schäferschule gegeben werden. Gut gesagt, wenn diese dann Bürgschaft hätten, daß ein junger Mensch, wenn er nun ausgebildet ist, auch vorzugsweise bei ihnen diente. Er müßte dazu gezwungen werden! — Das ist aber bei einem Schäfer ein höchst bedenklicher Handel. Ein solcher gezwungener Dienst könnte am Ende weit schlimmer ausfallen, als wenn man lieber einen freiwilligen und weniger geschickten annähme.

Zu allem diesem kommt noch eine natürliche Abneigung dieser Menschenklasse gegen alles was Schule heißt; und wenn sie dann von dieser zurückkamen, dann sind sie noch dem Spotte von ihren Zunftgenossen ausgesetzt. Darüber wollen wir aber nicht gar zu strenge richten. Ist es doch mit den Wirthschaftsverwaltern beinahe nicht besser. Ein gelehrter, d. h. ein in der Literatur seines Faches bekannter Landwirth ist in ihren Augen lächerlich, und sie ergießen ihren herrlichen Witz in Strömen über ihn, sobald er in den Bereich desselben geräth.

Da ständen wir denn am alten Platze und haben noch keine Mittel gefunden, dem in Rede stehenden Uibel abzuhelfen. Wir könnten uns freilich an die Hauptvermittlerin, die Zeit, halten, und von ihr die allmählige Hilfe erwarten. Aber ehe wir die Hände in Schooß legen, versuchen wir noch einmal, ob wir gar nichts zur Abhilfe finden sollten.

Jeder rationelle Schafzüchter, der seine Heerde per-

sönlich unter Aufsicht behält, also auch genau das Betragen seines Schafmeisters beobachten kann, wird es sich zur Pflicht machen, wenn derselbe fleißig und ergeben ist, ihm Anweisung in dem vollkommnern und verständigeren Betriebe seines Gewerbes zu geben. Er wird zu dem Ende keinen mit alten Vorurtheilen vollgepfropften wählen. Denn bei diesen heißt es: quamvis expellas furca, tamen usque recurrent. Wenn er nun einen dergleichen guten Schafmeister gefunden und ausgebildet hat, und sie sich beiderseits trennen, dann wird er auf alle Weise bemüht seyn, ihm wieder einen guten Platz zu verschaffen, wo er mit der Anwendung seiner erworbenen Kenntnisse nützen kann. Den schlechten muß er durch wahrhafte Zeugnisse brandmarken, damit er endlich wie ein räudiges Schaf ausgemerzt werde. Wenn dies die große Menge von rationellen Schafzüchtern thut: so bilden sich nebenbei die Schafknechte und Jungen, die endlich wieder gute Meister werden, und wir haben sodann die besten Schäferschulen und einer arbeitet für den andern.

Ich spreche nunmehr von der Stellung der Schäfer. Diese faßt ihre Ablohnung, ihren Rang und ihre Behandlung in sich.

Was die Ablohnung betrifft: so hatte die oben genannte unverantwortlich schlechte Behandlung der Schäfereien so große Sterblichkeit und so empfindliche Verluste herbeigeführt, daß man endlich zu einem Auskunftsmittel schritt, von welchem man Abhilfe erwartete. Es war dies ein gewisser Antheil an den Nutzungen der Schäferei, der

dem Schäfer als Lohn bewilligt wurde. Da man es in frühern Zeiten liebte, da wo eine Abfindung am Naturalertrage zu leisten war, den Zehnten zu geben: so ward dies auch hier eingeführt. In den meisten Schäfereien wurde dem Schäfer der zehnte Theil aller Nutzungen bewilligt, wogegen er aber auch den zehnten Theil aller besondern Lasten und Ausgaben zugleich übernahm. Als man aber anfing, die Schäfereien zu veredeln, und als dadurch deren Ertrag stieg, da wurde dieser zehnte Theil allzugroß und man verwandelte ihn hie und da in den zwölften, wohl auch in den fünfzehnten. Zu jener Veredlung waren aber mitunter große Vorauslagen nöthig, und die Schäfer, die ihren Gewinn für die Zukunft theils nicht genau genug einsahen, theils auch nicht wußten, wie lange sie ihren Posten behalten und jenen Gewinn ziehen würden, fingen an, ungeduldig zu werden. Dies gab zu gegenseitigem Verdruße Veranlassung, und man hob den Antheil ganz auf und verwandelte ihn in einen festgesetzten Lohn, der sich nach der Stärke der Schäferei und der damit verbundenen Mühwaltung richtete. Dieses Verhältniß ist es, das jetzt immer allgemeiner in den veredelten Schäfereien wird, und welches auch ohne Zweifel das einfachste und für beide Theile bequemste ist. Da, wo die alte Ablohnung durch Antheil und sogenanntes Vorvieh noch statt findet, führt man für dessen Beibehaltung immer den Grund an, der in frühern Zeiten dies Verhältniß gegründet hatte: nämlich die wahrscheinlich größere Sorgfalt des Schäfers für die Heerde, da er doch seinen Theil dabei habe. Die Sache unterliegt einer Menge Bedenklichkeiten, und die

Erfahrung hat gerade bewiesen, daß die Antheilschäfereien in der Regel schlechter besorgt sind als die Lohnschäfereien. Wir wollen die Ursachen davon aufsuchen. — Nehmen wir zwei Fälle an, den ersten: der Schäfer sey ein träger pflichtvergeßner Mensch, der die Heerde, wenn er seinen Antheil nicht darin hätte, zu Grunde richten würde. Hier frage ich, ob ein solcher Mann auch bei dem Antheile nicht großes Unglück in der Heerde stifte? — Gesetzt er wäre Lohnschäfer; so hat der Herr der Schäferei schon den ersten großen Vortheil, daß er ihn ohne viele Schwierigkeit außer der Zeit wegjagen kann, was bei dem Antheilschäfer viel weniger angeht. Aber auch abgesehen davon: so muß er als Lohnschäfer mehr gehorchen, und kann gegen seine groben Verstöße nicht immer, wie es dergleichen Subjecte in der Regel thun, den Grund vorbringen, daß, da er seinen Antheil in der Heerde habe, er dieselbe nicht zu Grunde richten würde, und daß er sehr wohl wisse, was er für dieselbe zu beobachten habe. Der zweite Fall, den wir annehmen, ist: der Schäfer sey ein sittlich guter und seines Gewerbes völlig kundiger Mann. Und dann ist schon eo ipso von ihm Dienstreue, Fleiß und alle Schäfertugend zu erwarten, er mag Antheil- oder Lohnschäfer seyn. Der Herr hat daher in allen Fällen bei einem Schäfer, der auf festen Lohn gesetzt ist, den Vortheil, daß er nicht muthwillig einen Theil des Lohnes für seine Industrie, den er auf die höhere Veredlung seiner Schäferei verwandte, verliert; ohne daß er dabei in irgend einer Art einer größern Gefahr oder grö-

ßerem Schaden ausgesetzt wäre, als wenn er seine Schäfer auf Antheil gestellt hätte.

Der Rang, welchen die Schäfer zur gegenwärtigen Zeit in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen, ist unendlich ehrenvoller als er früher war. Die Wohlhabenheit, zu welcher fast alle diejenigen gelangen, die ihrem Fache nur einigermaßen gewachsen sind, und die sich das Erworbene dann auch zu Rathe halten, sichert ihnen schon in der bürgerlichen Klasse, zu welcher sie gehören, einen ehrenvollen Stand. Wenn sie nun noch dazu Männer von unbescholtenem Rufe sind, die jederzeit ein gutes Unterkommen finden: so haftet gewiß, wegen ihres Standes, auch nicht der kleinste Makel an ihnen. Dieser Umstand muß auch den rationellen Schafzüchtern für die Folge die gegründete Hoffnung geben, daß endlich auch etwas gebildete junge Leute sich zur Ergreifung dieses Faches entschließen werden, und das um so mehr, als man von allen Seiten die Klage wiederholen hört, daß alle Gewerbe so mit Menschen überfüllt sind, daß fast bei keinem mehr ein nur mäßiges Auskommen versprechendes Unterkommen zu finden ist; und als gerade dieser Stand bis jetzt seinen Mann noch so gut nährt, daß es viele Schafmeister gibt, deren Einkommen das eines Wirthschaftsverwalters bei weitem übersteigt.

Hinsichtlich der Behandlung haben sich vielleicht unter allen andern Dienstboten die Schafmeister gerade am wenigsten über Härte von ihren Herrschaften zu beschweren. Die Wichtigkeit des ihnen anvertrauten Gutes macht es dem Herrn schon zur Nothwendigkeit, selbst mit

einem Taugenichts gelinder zu verfahren, als er es in jeder andern Lage thun würde: weil ihm dieser, reizt er ihn erst zur Bosheit, unendlichen Schaden in kurzer Zeit zufügen kann. Ist er aber ein redlicher, verständiger Mann, der seinen Posten mit Einsicht, Kenntniß und Treue verwaltet, dann ist seine Behandlung gewiß so, daß man ihn eher den Freund, als den Untergebenen seiner Herrschaft nennen könnte.

F. Rationeller Betrieb der Schafzucht.

So wie in der neuern Zeit die ganze Landwirthschaft auf eine weit rationellere und systematischere Weise betrieben wird, so geschieht dies ganz besonders mit der Schafzucht. Die Einträglichkeit dieses Zweiges der Landwirthschaft, die besonders da recht deutlich und überzeugend hervortrat, als alle übrigen so darnieder lagen, und als deren ganzem Betriebe der Untergang drohte, wovon zum Theil auch nur die Schafzucht rettete, mußten allen Schäfereibesitzern ein ganz besonderes Interesse einflößen. Dazu kommt noch die Sanftmuth des Schafes, mit dem es sich so gut umgeht; der gefällige Anblick einer feinen und gut ausgebildeten Wolle; die Bildsamkeit der Züchtung der Schafe und der allgemeine Wetteifer, der überall sich regte. Kein Wunder, daß man nun die Beschäftigung mit der Schafzucht an Männer übergehen sah, die es in frühern Zeiten für einen Schimpf gehalten haben würden, sich deren anzunehmen. — Ehrenvoll ward diese Beschäftigung aber auch ganz besonders dadurch,

daß nunmehr die Schafzucht zur Wissenschaft wurde. Viele denkende Männer, die sich damit befaßten, theilten ihre Bemerkungen schriftlich mit, andere verglichen ihre Erfahrungen damit, und enthielten auch diese dem Publicum nicht vor, und so bildeten sich Austauschungen der Ideen, neue Versuche und Erfolge reiheten sich daran, woraus sich denn endlich ein systematisches Verfahren entwickelte. Manche bisher sehr stark bemerkte Lücke füllte sich nun aus, und ist auch den rationellen Schafzüchtern für die Zukunft noch vieles zu ergänzen übrig geblieben: so haben sie doch einen Schatz von Vorarbeiten, der ihnen ihre noch zu leistenden ungemein erleichtert. Ich will, um eine gewisse systematische Ordnung beizubehalten, bei dem rationellen Betriebe der Schafzucht von den ersten bis zu den letzten Beschäftigungen bei derselben fortgehen.

Wenn ein Schäfereibesitzer sich persönlich um seine Heerde bekümmert und sich einer verständigen Leitung derselben befleißigt: so ist das erste, worauf er sieht, die körperliche Pflege und gute Fütterung. Was darin jetzt geschieht, und wie man hierin hie und da beinahe eher zu viel als zu wenig thue, das habe ich oben schon gesagt. Zur verständigen Anwendung des reichlich herbei geschafften Futters bedarf es aber mehr, als des bloßen Vorlegens desselben. Man hat dies gefühlt, und es sind in den Mittheilungen der Schafzüchter mancherlei Futterarten und mancherlei Fütterungsmethoden gerühmt und getadelt, angenommen und verworfen worden. Um hierin keine Mißgriffe zu begehen, ist es

ein vorzügliches Kennzeichen eines verständigen Schafzüchters, wenn er nicht blind glaubt, sondern sorgfältig prüft und eigene Versuche, zur Sicherheit aber anfangs allemal im Kleinen, anstellt. Dann wird er sich am besten überzeugen, was von dem Gehörten und Gelesenen Kern und was Spreu sey. — Viele, die dies nicht thaten, die jede Mittheilung, gränzte sie auch an Charlatanerie, sogleich für wahr annahmen, haben mancherlei sonderbare Sprünge in ihren Schäfereien gemacht, und sich neben dem directen Schaden, den sie in ihren Heerden anrichteten, noch den indirecten zugezogen, daß sie sich um das Vertrauen und Ansehen bei ihren Schafmeistern brachten, und darum in der Folge zu manchen Fehlgriffen, welche diese in ihren Vorurtheilen thaten, still seyn mußten. Mein Wahlspruch ist: Wo ich die Sache nicht gründlich kenne, lieber auf die Praxis des Schafmeisters zu vertrauen, als mich beschämenden Mißgriffen auszusetzen. Wo ich aber Erfahrung und Uiberzeugung habe, da fordere ich auch blinden Gehorsam, und ich habe unter andern, um diesen bildlich darzustellen, meinem Schafmeister die Lehre gegeben, daß, wenn ich ihm den Befehl gebe, meinen Hauptwidder, der mir um keinen Preis feil ist, zu tödten, er dies unbedenklich thun müsse, wenn er mir nicht etwa eine Art von Delirium im Augenblicke dieses Befehls ansähe. Nur auf diese Weise können die verständigen Anordnungen des Dirigenten in der Schäferei zur pünktlichen Ausführung gebracht werden.

Oben schon habe ich davon gesprochen, wie man mancher Futterart, z. B. den Kartoffeln, einen nachtheiligen Einfluß auf die Ausbildung der Wolle zugeschrieben habe. Auch andre Fütterungsmittel habe ich dort angegeben, z. B. das Laub der Topinamburs ꝛc. Bei dem immer mehr überhand nehmenden verständigen Betriebe der Schäfereien hat man sich denn aber auch dergleichen Aussprüche, die sich auf bloße Annahmen und Voraussetzungen, keinesweges aber auf Versuche und Erfahrungen gründeten, nicht mehr irre machen lassen. Es wäre auch ein unberechenbarer Verlust für das Ganze gewesen, wenn man dies gethan hätte. Insofern hat denn der rationelle Betrieb und der persönliche Antheil, den die Schäfereibesitzer an ihren Heerden nahmen, ungemein genützt und zur Emporbringung der Schäfereien mehr als alles andere geholfen.

Zweitens sieht der verständige Schafzüchter auf die Beschaffenheit der Wolle, welche seine Schafe tragen. Die Verschiedenheit des Preises derselben kann ihn nicht gleichgültig dabei lassen, ob z. B. die seinigen ein Product bringen, das kaum den vierten Theil von einem vollkommenen werth ist. Der Hauptzweck, den er ja bei seiner ganzen Schäferei, und besonders beim persönlichen Betriebe derselben hat, ist und bleibt doch kein anderer, als der Reinertrag oder die Rente. Bei den veredelten Schafen geht diese fast ausschließlich aus der Wollqualität hervor. Denn auch der Zuchtviehverkauf gründet sich darauf. Um also sein Fach mit Verstand zu betreiben, bedarf er einer richtigen Wollkenntniß.

Daß dies keine leichte Sache sey, habe ich schon im ersten Theile dargethan. Jedoch gibt es jetzt so viele Anweisungen hierzu, und besonders kann der, welcher ein gesundes Auge und Talent für die Sache hat, bei fortgesetzter Aufmerksamkeit sich hierin bald große Uibung erwerben. Wenn er nun die noch vorhandenen Mängel in seiner Schäferei entdeckt hat: so bleibt es seinem Verstande überlassen, wie er denselben abhelfen will. Hier geräth er freilich in eine Art von Labyrinth, aus welchem herauszufinden ihm ein klarer Verstand und vorhergegangene Uibung allein helfen können. Die gewundenen Gänge dieses Labyrinths sind theils: die verschiedenen Meinungen und Ansichten der Wollproducenten sowohl als der Wollkäufer über das, was das Edelste und Preiswürdigste von Wolle sey; theils aber auch die mannigfachen Anerbietungen der zum Verkauf gestellten und aufs höchste gepriesenen Schafe. Wer da mit einer Art von blinder Tapferkeit in diesem Labyrinthe vorwärts geht, der kommt gewöhnlich an einem Orte heraus, wo er es nicht vermuthete, und wo er so ziemlich auf demselben Platze steht, als ehe er hineinging. Jedoch war diese Gefahr ehemals viel größer als jetzt. Denn, wie schon gesagt, es hat sich die Schaf- und Wollkenntniß in neuerer Zeit sehr ausgebildet und ausgebreitet, und Flunkerein, wo man etwas Unedles als Edles anpreist, halten keinen Stich mehr. Daher findet auch das Alleredelste immer zuerst seinen Käufer, so theuer es auch scheinen mag, und daneben bleibt das Wohlfeile meist unverkauft. Dies ist aber ganz besonders in Deutschland der Fall.

Jedoch nimmt dieser verständige Betrieb der Schafzucht auch in andern Ländern sehr überhand. So scheuet man z. B. in Frankreich keine Kosten, wenn man die eigene Uiberzeugung oder fremde kompetente Bestätigung von dem entschiedenen Werthe eines Widders oder Schafes hat. Auch in den osteuropäischen Ländern erwacht gleicher Eifer. Eine große Uiberraschung hievon bekam ich unlängst durch Wollmuster, die mir aus dem östlichen Theile von Galicien zugesandt wurden. Sie waren von einer Vollkommenheit, wie ich sie dort nicht gesucht hätte, und der Besitzer jener Heerden, die im Süden von Lemberg, in der Nähe der Karpathen aufgestellt sind, zeigt eine Kenntniß und Erfahrung in der Sache, und einen so regen Eifer, daß unter seiner Leitung jene Schäfereien zu dem Range der ersten deutschen steigen werden, wozu es auch gar keiner so sehr langen Zeit bedürfen wird. Was ich weiter oben als eine Hemmung des raschen Fortganges der veredelten Schafzucht in den osteuropäischen Ländern anführte, nämlich die niedere Stufe der Volksbildung, das ist es hier gerade nicht. Denn der Besitzer jener Schäfereien, Herr von M., versichert in seinem Schreiben, daß bei der Bildsamkeit des dasigen Volkes es sehr leicht wäre, sich Schäfer zuzuziehen; und daß man, wenn dies einmal geschehen sey, mit denselben einen großen Vortheil vor den deutschen voraushabe, weil sie nicht, wie diese, von Vorurtheilen angesteckt und weniger widerspenstig wären. Unbedingter Gehorsam und die größte Bereitwilligkeit bei allem, was ihnen aufgetragen wird, sind Haupteigenschaften von ihnen. Dabei sind sie mit einem

für Deutschland sehr geringen Lohne zufrieden, der freilich für die dortigen Verhältnisse den Leuten hoch erscheint. Auch ist unter dem dasigen Volke der Stand eines Schafmeisters ein sehr ehrenvoller. Die Schafzüchter haben daher dort eine Menge Hindernisse, die ich im Vorhergehenden aufgeführt habe, weniger zu bekämpfen. —

Finden sich deren erst viele in den dortigen Provinzen von dem Verstande, den Kenntnissen und dem Eifer des Herrn von M. ein: dann muß die veredelte Schafzucht Riesenfortschritte machen, und sie kann im Wollhandel auf eine für Deutschland eben nicht vortheilhafte Weise auftreten.

Doch ich kehre zu meinem Thema zurück.

Wenn nun der verständige Schafzüchter eingesehen hat, was zur Erzeugung einer wirklich edlen und für hohen Preis gesuchten Wolle erfoderlich ist; wenn er sich Zuchtvieh angeschafft hat, mit welchem er seinen vorgesetzten Zweck erreichen kann: so muß er aber auch

Drittens wissen, nach welchen Grundsätzen er bei der Züchtung dieser Schafe verfahren müsse. Wenn man von Grundsätzen spricht: so muß man diejenigen, welche sich ein Schafzüchter zur Richtschnur seines Verfahrens bildet und feststellt, von den allgemein gültigen und anwendbaren unterscheiden. Erstere sind leicht gefaßt, wenn der, welcher sie befolgen will, nur mit sich selbst zu einiger Klarheit gelangt ist, und wenn er nur einigermaßen deutlich einsieht, was er zu thun und zu befolgen habe, um das vorgestreckte Ziel zu erreichen. Schwieriger sind die

letztern aufzustellen, weil sie für eine Menge verschiedener Ansichten passen sollen. So lange man in diesen noch nicht wenigstens zu einer gewissen Einigkeit gelangt ist, lassen sich auch keine allgemeinen Grundsätze aufstellen. Denn es liegt ja im Urbegriffe des Wortes, daß sie eine Basis bilden müssen, auf welcher die Wissenschaft der Schafzucht und ihre Ausübung beruht. Wenn man daher bis itzt auch hie und da von Grundsätzen in der höhern Schafzucht sprach: so konnte dies immer nur von den speciellen, oder von denen gemeint seyn, welche sich einzelne Schafzüchter, oder auch einige, die nach gleichen Beweggründen verfuhren, festgestellt haben. Ich werde, wenn ich erst von diesen noch Einiges gesagt habe, auch auf die allgemeinen kommen und untersuchen, inwiefern wir deren, und welche wir haben.

Ein Grundsatz der einzelnen Schafzüchter ist es aber z. B., wenn man sich die höchste Feinheit, ohne alle Nebenrücksichten zum Ziele seines Strebens macht. Es ist dies zwar mehr oder weniger der Endzweck aller derer, die sich mit der veredelten Schafzucht beschäftigen; aber sehr Viele, welche die Erfahrung gemacht haben, daß man bei dem einseitigen Streben nach der höchsten Feinheit auch leicht manche Mängel, als: Armwolligkeit, Schwächlichkeit der Thiere; ja sogar auch Fehler, als: Zwirnen ꝛc. einschleichen sah, machten es sich zum Grundsatze, neben dieser höchsten Feinheit auch die andern guten Wolleigenschaften, so wie die Kraft und Gesundheit der Schafe nicht aus den Augen zu verlieren.

Ein anderer Grundsatz ist es wieder, wenn

man bei einer ziemlichen Wollqualität ganz besonders auf deren Menge hinarbeitet. Es haben sich, da diese beiden Grundsätze fast gerade einander entgegen sind, mancherlei Debatten darüber entsponnen. Die einen behaupteten, die höchste Feinheit allein könne eine Schäferei auf den höchsten Reinertrag stellen; die andern dagegen meinten, die Wollmenge thäte dies mehr als die Feinheit. Man hat zur Behauptung seiner Meinungen viele Rechnungen für das eine und das andre aufgestellt. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier Parthei nehmen und durch Rechnung beweisen wollte, wer von beiden Theilen am klügsten verfährt. Am Ende können sie Beide Recht haben, und Beide würden sich schaden, wenn einer schnell zu den Grundsätzen des andern übergehen wollte. Ihr Product wird beiderseits seine Abnehmer jederzeit finden, und der süße Glaube, das Rechte erfaßt zu haben, ist ihnen noch eine Zugabe des Lohnes ihres Fleißes. Wie es aber für eine weitere Zukunft stehen könne, das wird weiter unten vorkommen.

Ein dritter Grundsatz ist das Halten auf Race. Hier theilen sich die rationellen Schafzüchter in zwei Hauptpartheien. Die eine läßt nur die Race zu, wo eine lange Fortzucht in demselben Blute ohne fremde Einmischung statt findet; die andere dagegen behauptet, daß solche Race wohl ihren Werth haben können, insofern der Adel des Blutes, wenn auch Ausartungen vorgekommen sind, wie dies überall in der Natur geschieht, immer wieder hervortritt, und zu seiner natürlichen Vollkommenheit leicht geleitet werden könne; daß aber

gerade die Nothwendigkeit des Eingreifens der Menschen, um jene Ausartungen zu entfernen, ein Fingerzeig sey, sich die Race selbst zu bilden, um die Eigenthümlichkeit, weshalb man sie ja auch eigentlich nur schätzt, fest zu halten und zur Constanz zu bringen. Leidenschaftlichkeit in einem Zwiste dieser Art würde sehr am unrechten Platze seyn, da es hier gleichsam auf ein Belauern der Natur abgesehen ist, wo Ruhe und Besonnenheit allein richtige Beobachtung geben kann.

Der Hauptpunkt, wovon beide Partheien ausgehen, ist der: Race ist nothwendig, wenn man eine edle Schäferei zu dem gewissen Ziele einer höhern Veredlung bringen will. Darin sind sie beide einig. Die Verschiedenheit beruht also lediglich auf dem Begriff von Race. Wenn nun dieser kein andrer ist und seyn kann als: die Vereinigung gewisser Vollkommenheiten in einem Thiere, die ihm angeboren sind, und die es deshalb von seinen Eltern ererbt hat, weil deren Blut und Organismus so beschaffen war, daß sie keine andre als solche Nachkommen erzeugen konnten, und die es denn auch wieder auf seine eigenen überträgt: so scheint es mir, als ob beide Partheien, wenn sie nur erst sich einem ruhigen Nachdenken überlassen wollten, einig wären. Beide wollen diese gewisse Vererbung jener guten Eigenschaften, und beide werden sie haben, wenn sie ihre Begriffe von Race in den zu züchtenden Thieren realisirt sehen. Sie sind daher nur darin verschieden, daß die ersten meinen, diese Race könne sich nur durch die Länge der Zeit oder durch eine lange Zahl von Generationen gründen, die andere

dagegen, daß die Intelligenz des Menschen hier helfend einschreiten und diese Zeit sehr abkürzen könne.

Hier muß ich beinahe noch einmal von vorn anfangen. Die Natur liebt bei allen leblosen und lebendigen Wesen die Abweichungen. Wir Menschen nennen diese Abweichungen, wenn sie nicht gerade in das schlagen, was wir erreichen wollen, Unvollkommenheiten. Uiberläßt man sie sich nun eine Zeitlang selbst: so bildet sie zuletzt Wesen, die von dem ersten (dem Originaltypus) sich entfernen, und es entstehen Variationen, die zuletzt immer mehr abweichen und am Ende fast zu andern Gattungen werden. Wenigstens sind wohl viele derselben von ihren ersten Bildungen an auf diese Weise entstanden. Unternimmt aber der Mensch die Züchtung einer Thiergattung; so steckt er sich gewisse Eigenschaften dabei vor, die er erreichen will, und er entfernt dann alles, was aus der Art schlagen will, von der Fortpflanzung. Bei der veredelten Schafzucht ist es die feine und edle Wolle, welche das Hauptaugenmerk seines Strebens ist. Lange war man nicht recht im Klaren, welches eine wahrhaft edle Wolle sey. Durch die Länge der Zeit und durch die Mittheilungen der Wollverarbeiter erlangte man diese Kenntniß. Aber nicht alle Schafzüchter zugleich und auf gleiche Weise. Gibt es deren doch noch jetzt genug, denen das klare Licht noch nicht aufgegangen ist. Durch diese Kenntniß wurden sie in Stand gesetzt, zu beurtheilen, welche Thiere die guten Eigenschaften und die Vollkommenheiten besäßen, die man von der Race fordern zu müssen glaubte. Diese nun entfernten alles Mangel-

hafte und Unvollkommene, und ließen es sich nie fortpflanzen; dagegen alle jene, welchen die gedachten richtigen Kenntnisse später zu Theil wurden, auch das Unvollkommene nicht erkannten, und deshalb dasselbe sich noch fortpflanzen ließen. Je länger dies nun geschah, desto ausgebreiteter und hartnäckiger wurde das Uibel, und desto länger mußte es auch dauern, es auszurotten. — Wenn nun jene mit ihren richtigen Kenntnissen die Mängel und Gebrechen einsahen und zur schnellen Abhilfe sich vielleicht Thiere bedienten, die nicht gerade ursprünglich von dem ihrem untergebenen Stamm waren: so mischten sie zwar die Racen, d. i. sie kreuzten; aber wenn sie es mit Umsicht thaten, so verdarben sie dieselben nicht, sondern sie verbesserten sie, und erhoben sie eigentlich auf die Stufe, auf welcher sie dieselben als vollkommene Race gelten ließen. — Wenn sie dies nun bewerkstelligt hatten, dann hatten sie ihr Ziel erreicht, und jene, die sich immerfort auf ihr stets rein erhaltenes Blut beriefen und darauf etwas zu gut thaten, staunten ihnen nach. — Um sich aber keine Blöße zu geben, tadelten sie dieselben wegen Vermischung der Racen und prophezeiheten ihnen nichts als Unvollkommenes für die Zukunft. Diese Zukunft wird aber wahrscheinlich nie kommen, oder wenigstens so lange nicht, als jene rationellen Schafzüchter mit gleichem Verstande und gleicher Besonnenheit nach ihrem vorgesteckten Ziele streben werden.

Wenn man nun aber mit einer Thiergattung so weit gekommen ist, daß man mit Sicherheit auf die Forterbung der in ihr erlangten Vollkommenheit rechnen kann; oder mit

andern Worten: wenn man bei der Nachzucht niemals ein Zurückschlagen in die frühern Mängel und Fehler fürchten darf, sondern schon im voraus die guten Eigenschaften, welche die Nachkömmlinge entwickeln werden, fast bestimmen kann: so nennt man dies Constanz. Doch ehe ich hievon spreche, will ich noch den Ausdruck: Race vollends abfertigen.

Man hat unter den veredelten Schafen eine Menge verschiedener Racen, wie sich auch wohl aus dem Begriff von Race selbst schon ergeben muß. Je nachdem man die oder jene Eigenschaften als vorzugsweise für besonders empfehlenswerth fand und auf sie hielt, sie also in den Schafstämmen endlich erblich machte: je nachdem hat man auch verschiedene Racen hervorgebracht. Ich habe im ersten Bande über dieselben schon gesprochen und bei Anführung des Leipziger Wollconvents die beiden Hauptracen die der Electorals und der Infantados genannt; auch habe ich schon von besonders ausgebildeten deutschen Racen gesprochen. In Spanien gibt es deren mehrere nach den verschiedenen Provinzen, in welchen sie gezüchtet worden sind. Jedoch ist „Stämme" für jene verschiedenen Schafe wohl ein richtigerer Ausdruck. Es steht zu erwarten, daß sich in Deutschland endlich eine Race ausbilden wird, welche die Tugenden der Electoralwolle ganz allgemein entwickeln und deshalb vorzugsweise Deutsche Race genannt werden wird.

Die verschiedenen bis jetzt ausgebildeten deutschen Schafstämme sind übrigens so mannigfaltig, daß es schwer halten würde, sie alle zu bezeichnen. Jedoch ist ihre Ab-

kunft von einer der beiden Hauptracen, der Electorals und der Infantados, meist nicht zu verkennen, wenigstens neigen sie alle mehr oder weniger zu den Eigenschaften von einer derselben hin. Es ist überhaupt, als wenn alle feinwolligen Schafe zu einer von den beiden Haupteigenschaften der genannten Racen von Electorals und Infantados hinneigten. Man würde, wenn der Begriff dieser beiden Hauptgattungen nicht bereits unter den höhern Schafzüchtern festgestellt wäre, dieselben vielleicht passender und kenntlicher mit den Namen: sanftwollig und kraftwollig bezeichnen. Beide Eigenschaften unterscheiden die Merinowolle von der gemeinen Landwolle, und sie sind es, die sich bei veredelten Thieren mehr oder weniger entwickeln, je nachdem die erste Grundlage zu der einen oder ändern mehr hinneigt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich beide Arten in Spanien eben so wie in Deutschland durch die ursprüngliche Vermischung mit den inländischen Schafen, und dann durch die Tendenz, die man bei ihrer weitern Veredlung festhielt, zu ihrer Eigenthümlichkeit ausgebildet haben. So wie in Sachsen die Electorals, bildeten sich in Spanien die Leoneser zu einem vorzugsweise sanftwolligen Stamme aus, und nahmen durch die Länge der Zeit und ein consequent fortgesetztes Verfahren bei der Züchtung jene Race-Eigenthümlichkeit an. Die Sache wird dem erfahrnen Schafzüchter um so glaubwürdiger, als er bei fortgesetzter aufmerksamer Beobachtung sich überzeugen kann, wie er gewisse Wolleigenschaften, hält er sie nur bei der Züchtung fortgesetzt fest im Auge, endlich in einer ganzen Heerde

vorherrschend und zuletzt constant machen kann. Wäre dies nicht: so würde es für die weitere Vermehrung der edlen Schafzucht ein Haupthinderniß werden. Denn je bildsamer dieselbe ist, das heißt, je mehr es möglich ist, die oder jene gegebene Wolleigenschaft durch ein rationelles Verfahren endlich in überwiegendem Maße zu erzeugen, desto leichter kann der Wollproducent allen an ihn gemachten Forderungen wegen eines Products genügen, was sich nach den Launen der Mode bei der Fabrikation auf unendlich mannigfache Weise in gefälligen Zeugen darstellen läßt.

Bei diesem Punkte komme ich darauf, einen mir vom Freiherrn von Ehrenfels in der Recension des ersten Bandes dieses Werkes leise und schonend gemachten Vorwurf zu beantworten. Er betrifft das, was man Constanz nennt. Ich will, ehe ich hierüber mein Glaubensbekenntniß ganz freimüthig und offen ablege, erst den Begriff, den wir mit diesem Worte verbinden müssen, angeben. Es wird dies, glaube ich, nicht unnöthig seyn, damit man nicht Worte nachsagt, und am Ende nicht recht weiß, woran man ist, wenn man sich den Sinn derselben genau angeben soll. Dies hat oft zu großen Mißverständnissen verleitet und unnütze Zänkereien veranlaßt.

Von Constanz kann aber im strengsten Sinne des Worts nur dann die Rede seyn: wenn in einer Schafheerde gegebene Wolleigenschaften (denn nur um diese handelt es sich hier) so gewiß und sicher in allen Individuen derselben

hervortreten, daß weder bei den Eltern noch bei Kindern und Kindeskindern eine merkliche Abweichung von denselben vorkommt, und auch möglicherweise nicht vorkommen kann. Was dazu gehört, liegt in dieser Erklärung, und es dürfte wohl eine reine Unmöglichkeit seyn, eine Schäferei dahin zu bringen, daß sie dem Begriffe von Constanz in seiner ganzen Ausdehnung entspräche. Sie würde alsdann in ihre fürdere Züchtung so leicht zu leiten seyn, daß es gar keiner weitern Intelligenz bedürfte, und daß man nur darüber zu wachen hätte, daß nichts von fremdem Blute eingemischt würde, was störend gegen diese Constanz wirken könnte. Wäre es daher möglich, eine Heerde bis zu dieser Vollkommenheit zu erheben: so ständen wir mit derselben am Ziele der rationellen Schafzucht. Beim Märzen aus einer solchen Heerde hätte man dann bloß auf den etwas höhern oder mindern Feinheitsgrad zu sehen, wenn es nämlich nicht auch schon in der Constanz läge, daß alle Individuen einen durchaus ganz gleichen Grad von Wollfeinheit haben müßten. — Ich spotte nicht; sondern bin so ernsthaft bei der Sache, wie man nur irgend seyn kann. — Daß man eine Schäferei bis zu einem auffallenden Punkte der Sicherheit für eine gute Nachzucht erheben könne, davon kann kein Mensch mehr überzeugt seyn als ich, da ich so viele hunderte von beweisenden Beispielen schon vor Augen gehabt habe; daß aber auch selbst bei dieser Sicherheit die Natur oft mit einer ihrer wunderbaren Launen das beste Spiel verdirbt, weiß ich eben so gewiß. Kein

deutscher Schafzüchter wird mir auch darin mehr bestimmen, als der scharfsinnige und erfahrene Ehrenfels. Wie aber, ist es denn mit aller Constanz nichts? — Das wäre eine niederschlagende Wahrheit für den rationellen Schafzüchter. Es gibt in der höhern Schafzucht etwas, was man bis jetzt Constanz genannt hat, und was eben den Grad von Sicherheit für die Vererbung dieser oder jener preiswürdigen Eigenschaften bezeichnet; aber Constanz im strengsten Sinne des Worts gibt es nicht und wird es nie geben. — Ist es aber etwa niederschlagend für den Schafzüchter, daß es so ist? — Gar nicht. Im Gegentheil, es könnte dem, welcher endlich dieses schwere Ziel errungen hätte, am Ende gehen, wie es dem Menschen gewöhnlich mit seinen Lieblingswünschen geht: „wenn er sie erreicht hat, ist er nicht glücklich." Dies könnte den rationellen Schafzüchter in zweifacher Hinsicht treffen. Einmal stände nun seinem Streben nach etwas Vorzüglicherem kein Feld mehr offen (wenn er nicht etwa immer wieder mit neuen Heerden anfangen wollte); und zweitens könnten ihm am Ende die lang' und mühsam errungenen Früchte gar nicht einmal zum Segen gedeihen. — Gehen wir doch einmal ein wenig rückwärts in den Foderungen, welche die Manufakturen, die wieder der Mode unterthan waren, an edle Wolle gemacht haben. Fast alle Gegensätze sind schon da gewesen. Bald war es die Länge, bald die Kürze; bald die Feinheit, bald die Kraft; bald Kräuselung, bald Schlichtheit ꝛc., was man rühmte und als einziges Erforderniß aufstellte, was eine ausgezeichnete Wolle haben müsse. Hätte man

nun z. B. vor etwa 20 Jahren, wo die Länge der Wolle und ein starkes Fett in ihr ganz besonders gerühmt und gesucht wurden, mit einer Schäferei nur auf diese Eigenschaften hingearbeitet, und hätte man es nun damit jetzt bis zur Constanz gebracht, so hätte man die trostlose Genugthuung, daß man bei Erreichung seines Zieles gerade den Hauptzweck, eine gesuchte und gut bezahlte Waare, verfehlt hätte. — Wollte man aber unter Constanz nur hohe Feinheit, die sich auf alle Individuen vererbte, verstehen: so würde man, dünkt mich, auch darin nicht sicher genug gehen, weil neben dieser sich leicht Fehler einfinden, die man dann durch andere Thiere, oftmals von fremdem Blute, verbessern müßte. Jedoch würde dies immer die einzige Constanz seyn, die möglicherweise zu erreichen wäre, und wenn man dabei irgend einen Wollcharakter festhält, so ist dies eigentlich das Ziel, wornach ein jeder rationelle Schafzüchter strebt. Aus dieser Constanz muß man aber, sobald die Mode den Manufacturen neue Aufgaben gibt, wieder herausgehen. Das eine, die hohe Feinheit, wird immer und unter allen Verhältnissen eine gesuchte und durch guten Preis anerkannte Eigenschaft bleiben; aber was man Wollcharakter nennt, und wovon ich weiter unten spreche, das ist eigentlich das, an dem die Natur und die Kunst des Menschen immer modelt und ändert.

Herr von Ehrenfels verbindet mit dem Worte Constanz einen weniger strengen Begriff. Aus seinen Mittheilungen geht hervor, daß er darunter versteht: eine stets erhaltene Reinheit des edlen Blu-

tes und eine consequente Fortzüchtung desselben. Es ist dies nach meiner Meinung aber immer nur eine Annäherung an Constanz, weil selbst bei diesem Verfahren stets Thiere vorkommen, die vom Haupt-Typus abweichen. Nun ist seine Ansicht, im Vertrauen auf jene Constanz, für die höhere Schafzucht folgende. Die beiden Urstämme, ich will sie so nennen, so wenig dies auch paßt, da sie erst durch die Züchtung des Menschen entstanden sind, müssen in einzelnen Heerden rein erhalten werden. Sie müssen die Materialien oder Grundlagen liefern, aus denen die feinen Wollheerden, (zum Unterschiede von Raceheerden) wählen, um eine durch verständige Züchtung erzeugte und den Forderungen der Wollmanufacturen angepaßte Waare zu liefern. Es würden also die reinen und constanten Raceheerden nur einen aufmerksamen, dagegen die feinen Wollschäfereien einen rationellen Schafzüchter nöthig haben, wenn sie beide ihren Zweck erreichen sollten. — Dies scheint zwar Herr von Ehrenfels nicht zuzugeben, und er setzt immer Rationalität bei den Heerden der Constanz voraus, weil der verständige Schafzüchter da einlenken muß, wo die Natur auf einem Wege, z. B. der allzuhohen Sanftheit und Anmuth der Wolle, oder der allzuvielen Kraft und Fülle (die leicht in Grobheit übergeht) zu weit gehen will. Dies aber ist es gerade, was einen kleinen Widerspruch mit Constanz enthält. Uibrigens stimme ich ihm von ganzem Herzen bei, daß der Schafzüchter, welcher eine Heerde von altem Blute besitzt, die er noch dazu seit langem, selbst mit Verstand

und Umsicht in der Zucht geleitet hat, fest auf der betretenen Bahn fortgehen müßte. Hat er dabei nicht hartnäckig auf vorgefaßten, vielleicht irrigen Meinungen beharrt: so kann es auch gar nicht fehlen, daß das Wollproduct, das ihm seine Heerde liefert, ein gesuchtes und gut bezahltes seyn und daß so ipso dieselbe auch unter den Schafzüchtern den gebührenden Ruf behaupten und ihm einen steten Absatz seiner abzulassenden Zuchtthiere sichern wird; denn wir leben, Gott sey Dank! nicht mehr in den Zeiten, wo die Schafzüchter mit ihren Ankäufen von Zuchtvieh nur dahin gehen, wo der große Haufe hinströmt. Das Licht hat sich bereits so weit verbreitet, daß ein jeder verständig zu wählen selbst im Stande ist. Der beste Beweis hiefür ist der, daß überall, wo ein Widderverkauf statt findet, allemal die besten Exemplare zuerst weg sind, wenn auch deren Preis das Viersache der Mittelsorten übersteigt.

Wenn aber Herr von Ehrenfels am Schlusse seiner Bemerkungen in den Oekonomischen Neuigkeiten Nr. 87. S. 694 sagt: bei den Schafausstellungen sollten nur constante, wollreiche Electoralschafe, so wie constante, feine Negrettischafe vorgeführt werden, und zwar von der Art, wie er sie in der fünften Anmerkung beschrieben hat: so wird mir derselbe es nicht übel deuten, wenn ich ihm einige Einwendungen dagegen mache. Ehe ich dies aber thue, muß ich noch mein oben angedeutetes Glaubensbekenntniß schließen.

Nach den Foderungen des Herrn von Ehrenfels habe ich keine constante Schafheerde, sondern

nur eine feine Wollheerde; denn obgleich das Product von derselben stets von ein und demselben Handelshause gesucht wird, und für den englischen Markt ein sehr günstiges Resultat gibt: so züchte ich sie noch viel zu kurze Zeit (seit sechs Jahren) als daß ich nur Race-Eigenthümlichkeit, geschweige Constanz, hätte hinein bringen können. Habe ich sie nun gleich aus edlen Heerden angestammt: so mußten die Elemente erst in ein Ganzes verschmolzen werden. Dessen ungeachtet aber haben meine Widder das Lob einer ausgezeichnet guten Vererbung, und sie haben die Heerden, wo man sich ihrer bedient, zur Zufriedenheit der Erwerber in der ersten Generation schon sehr sichtlich gehoben. Ich habe mich bei meiner Züchtung nach den Foderungen der Zeit gefügt, und zur Zucht immer das Edelste und jenen Anfoderungen ganz besonders Entsprechende gewählt. Auf Constanz, in dem Sinne, wie es Herr v. Ehrenfels nimmt, mache ich noch keinen Anspruch, mithin konnte sie mir auch nicht so dornig vorkommen, wie Herr von Ehrenfels fürchtet. Aber bei Rationalität in der Züchtung glaube ich meinen Mann zu stellen, und dieser schreibe ich den guten Fortgang, so wie das Renommee meiner Schäferei zu.

Dies Bekenntniß beantwortet auch die Verwunderung des Herrn von Ehrenfels, daß ich das Wort Constanz im ersten Bande dieses Werkes ganz übergangen hätte. Dorthin gehörte es nicht, weil erst in der gegenwärtigen Zeit die Rede davon seyn konnte, und weil bei der Beantwortung der Frage: wie ist die europäische Schaf-

zucht dahin gelangt, wo wir sie jetzt finden, noch wenig Constanz aus den frühern Zeiten nachzuweisen war.

Nun zu den Ausstellungen. Wenn nur solche Schafe, wie Herr von Ehrenfels will, auf dieselben gebracht werden dürften: so würden sie für's erste etwas mager ausfallen, da es der Heerden bis jetzt noch gar wenige geben dürfte, die jenen Foderungen genügen könnten. Unter den feinen Wollschäfereien, die Herr von Ehrenfels sich mit der Zeit, aber länger als in einem Mannsalter zur Constanz erheben läßt, gäbe es bis jetzt noch keine, und es würde auch noch eine gute Zeit dauern, ehe dieselben auftreten könnten. Ein Freund von mir wollte aus jenen Aeußerungen einen Monopolitismus hervorschimmern sehen, was ich aber da, wo es sich so ernstlich um die Wissenschaft handelt, nicht zugeben kann. Bei solchen Ausstellungen ist es hauptsächlich um Belehrung zu thun, die durch Vergleichungen am anschaulichsten gegeben werden kann. Wenn nun aber aus jenen constanten Heerden nur Thiere aufgestellt würden: so könnte aus jedem der beiden Stämme nur ein Typus, und dieser in der höchsten Vollendung vorgezeigt werden. Es fehlte also alle Vergleichung und besonders die so belehrende des allmähligen Aufsteigens zur Vollkommenheit. Und das Urtheil der Wollhändler und Fabrikanten kann man sich selbst sagen. Es würde ohne Zweifel dahin lauten: daß diese vollkommenen Thiere recht schön seyen, daß dies aber wenig nütze, da deren wahrscheinlich nur wenige wären, und da sie aus diesen unmöglich den Stand und Fortgang der Schafzucht des Landes entnehmen könnten.

Und nun, ehe ich weiter gehe, noch die Vertheidigung gegen den Vorwurf des Indifferentismus, den mir Herr v. E. macht. Soll ich das Wort in seiner wahren Bedeutung nehmen, so hieße es: mir wäre es gleichgültig, welchen Gang die veredelte Schafzucht einschlage. Da dünkt mich aber, wird das ökonomische Publicum meine Vertheidigung statt meiner übernehmen. Ehe ein solcher Indifferentismus in mir Wurzel schlagen könnte, müßte ich erst meine ganze Natur ausziehen. — Etwas gesucht könnte ich aber dem Ausdruck auch eine andere Deutung geben. Es könnte ja auch heißen: Unpartheilichkeit und Gleichgültigkeit gegen nutzlosen Zank. Nie habe ich leidenschaftlich und blind für eine Meinung gefochten; vielmehr habe ich es mir zur strengen Pflicht gemacht, das Gute überall hervorzuheben, wo ich es nur gefunden habe. Wenn auch andere Schafzüchter nicht denselben Weg einschlugen, den ich verfolgte: so habe ich nie geglaubt, daß sie deswegen ihr Ziel verfehlen müßten. Beobachtet aber habe ich sie, um ihren Mißgriffen zu entgehen, und von ihrem Gelingen mir Lehren zu bilden. Und nun genug der Debatten, die ich so fern von ira et studio führe, daß ich sie als eine willkommene Gelegenheit ansah, meine Meinung über diesen und jenen Gegenstand klarer auszusprechen.

Es wäre übrigens über das Thema von Race und Constanz noch so manches zu sagen, aber dies würde mich zur Uiberschreitung der Gränzen führen, die ich mir in diesem Werke vorgezeichnet habe.

Das Hinarbeiten auf Race oder auf die Eigenthüm-

lichkeit, nach welcher ein Schafstamm in seinen Nachkommen stets edle Thiere bringt, ist in der gegenwärtigen Zeit ein fast allgemeiner Grundsatz geworden, und nur wenige Schafzüchter werden damit nicht einverstanden seyn, daß von Edlen immer wieder eher Edles erzeugt werde als von Unedlen. Aber widerholen muß ich es, daß die Ansichten über diesen Grundsatz und die Ausübung desselben verschieden sind. Die richtigste und durch den Erfolg am meisten bestätigte ist und bleibt aber immer die, wo man stets nur das Vollkommenste wieder zur Nachzucht verwendet, und alles, was im mindesten aus der Art schlägt, entfernt. Dieser Grundsatz ist es, der die deutsche Schafzucht so schnell empor gebracht und über die aller übrigen europäischen Länder erhoben hat.

Eben so ist zum allgemeinen Grundsatz geworden, stets auf eine höhere Verfeinerung seiner Schäferei hinzuarbeiten. Selbst diejenigen Anfechter der Merinozucht, welche im Anfange nur Nachtheil für die Landwirthschaft sahen, wenn sie allgemein werden sollte, und die deshalb ihre gemeinen Landheerden sorgfältig zu erhalten strebten, weil sie glaubten, man würde zuletzt noch zu ihnen kommen, und die nur bei ihnen noch zu treffenden Schafe suchen, haben angefangen, eine andere Meinung anzunehmen. Auch sie haben die Veredlung ihrer Schäfereien begonnen und suchen die ihnen Vorausgeeilten einzuholen.

Ein fast allgemeiner Grundsatz war ehemals bei den Züchtern der edlen Schäfereien die Auffrischung des Bluts. Viel ist darüber gestritten worden, ob diese nöthig sey, oder ob man sich nicht mehr damit schade als nütze. Bei

Stämmen, die stets in sich fortgezüchtet werden, und bei denen sich zuweilen Fehler einschleichen, die zuletzt Erbfehler werden, dürfte eine dergleichen Auffrischung wohl nicht gerade überflüssig seyn. Aber auch wegen der Gesundheit und Kraft der Thiere dürfte es zuweilen nicht schaden, dieselbe vorzunehmen; besonders wenn eine gewisse Schwäche oder Verzwergung des Geschlechts bemerkbar wird. Immer aber dürfte es wohl Fehler bei der Züchtung anzeigen, wenn dergleichen Mängel vorkommen. Wer dagegen seine Heerde mit Verstand, Uibung und Sorgfalt leitet, der wird weder eine Ausartung der Wolle noch der körperlichen Gestalten zu fürchten haben.

Fast allgemeiner Grundsatz war es vor einiger Zeit besonders in Deutschland geworden, die Widder so jung als möglich zur Zucht zu benutzen, und man brauchte sie, wenn sie nur irgend bei einiger Kraft waren, schon, wenn sie kaum ein volles Jahr hinter sich hatten. Dies konnte denn natürlicherweise nur Schwächlichkeit des Geschlechts bewirken und kränkliche Nachkommen hervorbringen. Man that dies, weil man glaubte, daß ein so junges Thier seine guten Eigenschaften vorzugsweise vererbe. Nachdem man sich aber von dem Nachtheile dieses Verfahrens überzeugt hat: so ist das Gegentheil zum Grundsatze geworden. Man läßt nämlich einen Widder erst volle zwei Jahre alt werden, ehe man sich seiner zum Sprunge bedient, und man hat viel lieber einen, der über als unter jenem Alter ist. Ausgezeichnete Thiere benutzt man so lange, als ihre Zeugungskraft nur noch da ist. Dies thut man besonders, um eine gleichartige und vollkommene Nachzucht zu

bekommen. Man kann freilich auch hierin zu weit gehen, und alte kraftlose Eltern können unmöglich unter allen Verhältnissen gesunde und starke Kinder zeugen.

Zu den Grundsätzen möchte ich es auch noch zählen, daß man nicht mehr so viele Widder zum Bedecken einer Mutterheerde gibt, wie ehemals. Man schien den Grundsatz von den Spaniern angenommen zu haben, daß man auf einen Widder immer zwanzig bis fünf und zwanzig Mutterschafe rechnete. So lange die Veredlung nur einen langsamen Gang ging, blieb man bei diesem Verfahren; als aber die Lust dafür allgemein erwachte und immer lebendiger wurde, da lernte man auch einsehen, daß es sehr schwer, wo nicht gar unmöglich sey, für eine Mutterheerde von nur einiger Bedeutung eine so große Anzahl von Widdern aufzufinden, die alle von gleicher Güte, und was noch mehr ist, von gleichem Wollcharakter wären. Und doch sollte dies seyn, wenn man mit Sicherheit auf den raschen Fortgang der Veredlung wollte rechnen können. Um dem Mangel abzuhelfen, hielt man die guten Widder ganz besonders sorgfältig und kam ihrer Kraft mit Futter zu Hilfe. Dafür ließ man sie aber auch doppelte Dienste leisten. Als man sich überzeugte, daß sie dies nicht entkräfte, und daß auch ihre Nachkommen keine Schwächlinge waren: so trieb man die Sache noch weiter, und es gibt jetzt viele Heerden, wo ein Widder hundert und mehr Mutterschafe, freilich in zwei Sprungzeiten, belegt. Der Gewinn ist dabei doppelt: einmal ist die Ausgabe auf Widder geringer, und zweitens kann man von einem ausgezeichneten Thiere eine so ausgebreitete Nachkommen-

schaft in einigen Jahren haben, die fast eine kleine Heerde in sich bildet. Jeder verständige Schafzüchter wird diese Operation freilich nur mit Thieren vornehmen, deren besonders gute Vererbung erprobt ist. Ich kenne deren, die auf diese Weise in unglaublich kurzer Zeit eine Heerde von einer sehr niedern Stufe auf eine ziemlich hohe gehoben haben. Bleibt sich aber ein solcher Schafzüchter bei den nachfolgenden Generationen getreu: so überspringt er ein Jahrzehend in dem Fortgange seiner Heerde. Schwierig ist es freilich, solche ausgezeichnete Thiere jederzeit zu haben. Aber eben wegen des großen Nutzens, den sie ihrem Besitzer gewähren, werden sie auch mit so vorzüglichen Preisen bezahlt.

Noch ist zu den Grundsätzen in der höhern Schafzucht zu rechnen, daß man jetzt weit mehr Sorgfalt auf die Pflege und Behandlung der Schäfereien verwendet, wie ich dies oben schon unter einer besondern Uiberschrift bewiesen habe. War es ehemals fast Grundsatz, die Schafe allen übrigen Thieren in einer Landwirthschaft nachzusetzen: so zieht man sie jetzt allen übrigen vor, und weist ihnen, wenigstens im größten Theile von Deutschland, den ersten Platz unter allen Viehgattungen an. Daß man hierin wieder zu weit gehen könne, habe ich schon bemerkt. Die goldene Mittelstraße und eine genaue und richtige Berechnung und Vergleichung der Einträglichkeit der verschiedenen landwirthschaftlichen Zweige unter einander muß jederzeit als das rationellste Verfahren anerkannt werden, und wird auch allemal den Reinertrag des Ganzen am höchsten stellen.

Der logischen Ordnung nach gehört nun viertens zu einem rationellen Verfahren bei der höhern Schafzucht die Art und Weise der Leitung bei der Paarung, die ich schon oben im Anfange dieses zweiten Bandes angeführt habe. Dort mußte ich es aber einschalten, weil es zur klaren Ansicht des daselbst aufgestellten Satzes durchaus erfoderlich war, und leicht zu Mißdeutungen hätte führen können, wenn ich dort allzukurz gewesen wäre. Ich weise daher hier lediglich dorthin zurück.

Fünftens ist zu dem rationellen Verfahren bei der Schafzucht auch die jetzt fast allgemein eingeführte Anordnung in Hinsicht der Zeit des Ablammens der Schafe zu zählen. In frühern Zeiten hing man lediglich von dem eintretenden Begattungstriebe der Schafe ab, der sich gewöhnlich erst dann zeigte, wenn dieselben auf den Stoppeln eine kräftigere Weide einige Zeit genossen hatten, was ungefähr im September der Fall war; so daß man die Lämmer erst im Februar, oft auch erst im März bekam. Da dies so zur Gewohnheit geworden war: so glaubten eine Menge Schafzüchter, die Schafe würden den Widder niemals früher als um die gewohnte Zeit annehmen, und man dachte daher auch gar nicht daran, daß eine Aenderung möglich wäre, wenn auch jene gewöhnliche Zeit der Ablammung eine Menge Unbequemlichkeiten mit sich führte. Diese Unbequemlichkeiten waren: das Nachtheilige, das für die Gesundheit der Lämmer daraus entstand, daß der Uibergang von der Winterfütterung zur Weide eine Alteration bei den säugenden Schafen bewirkte und

sich auf die Lämmer übertrug, weshalb sie auch um diese Zeit jedesmal zurückkamen; ferner ein gleichmäßig übler Einfluß, dem so junge Lämmer bei dem Weidegange, den man sie machen ließ, ausgesetzt waren; dann der Nachtheil, in den man sie durch die späte Schur versetzte, die man erst im Juli oder August mit ihnen vornehmen konnte, und wo dann die rauhe Herbstwitterung sie ungleich mehr anfiel, als wenn sie schon im Juni hätten geschoren werden und wieder gut vor dem Herbste bewachsen können. Die gedachten Unbequemlichkeiten fühlten eine Menge Schafzüchter. Um ihnen abzuhelfen, machten sie den Versuch mit einer frühern Zulassung der Mutterschafe, und da diese besser als sonst gepflegt waren: so nahmen sie den Widder an, und man rückte so mit der Lammzeit um einen, ja auch um mehrere Monate vor. Jetzt ist man in den edlen Heerden dahin gekommen, daß man zu jeder Zeit die Widder unterlassen und auf die Annahme der Mütter sicher rechnen kann. Man kann sich daher die Zeit der Ablammung ganz so wählen, wie sie den übrigen gestellten Verhältnissen der Wirthschaft am bequemsten ist.

Die Bedenklichkeit wegen früher Lämmer, daß man für sie zu viel Winterfutter bedürfe, kann bei einem rationellen Betriebe einer edlen Schäferei nicht mehr gehört werden, da man dafür hinlänglich zu sorgen versteht. Auch bezahlt sich dieses mehrere Futter reichlich durch gesündere und kräftigere Thiere, und schon durch eine stärkere Schur der Lammwolle. Als Jährlinge bringen aber solche Lämmer das etwa noch Fehlende reichlich

ein, da sie eine volle Jahreswolle tragen, und deshalb und dann auch wegen ihres größern und mehr ausgebildeten Körpers eine weit größere Masse liefern.

Zu dem rationellen Verfahren gehört auch sechstens die Aufmerksamkeit, welche man auf Weide und Winterfütterung der Schafe verwendet. Ich mußte aber diesen Punkt, um keine Lücke zu lassen, schon oben bei der Behandlungsart der Schafe aufnehmen.

Hauptsächlich aber muß siebentens die Bereitwilligkeit und Sorgsamkeit, mit welcher man sich den Foderungen der Wollhändler und Manufacturisten fügt, hierhergezählt werden. Schon im ersten Bande habe ich gesagt, wie diese Foderungen nach der wechselnden Mode sich oft geändert haben. Wußten nun gleich die Schafzüchter in frühern Zeiten oft gar nicht genau, was die Wollkäufer eigentlich verlangten, indem viele derselben, aus falsch verstandenem Interesse, eine wahre Geheimnißkrämerei bei ihren Wollankäufen zeigten: so waren die Erstern doch auf die hie und da ihnen gegebenen Winke höchst aufmerksam, und boten alle Kräfte auf, diesen zu folgen. Endlich ging auch darin das Licht auf. Die Schafzüchtervereine, die auch von verständigen Wollhändlern und Manufacturisten besucht wurden, trugen hierzu das meiste bei. Was sie wünschten und verlangten, konnten die Letztern wohl angeben; aber Sache der Schafzüchter blieb es, wie sie dies hervorzubringen im Stande seyn würden. Glücklicherweise gaben diesen die früher gesammelten Er-

fahrungen die Mittel an die Hand, wodurch sie am leichtesten zur Befriedigung jener Foderungen gelangen konnten. Jetzt ist man hierin sehr weit gekommen, und die immer größere Zufriedenheit der Wollkäufer beweist am besten, daß sie jetzt bei weitem mehr als sonst gegenseitig über den wahren Werth des Wollproductes einverstanden sind. Das Urtheil einzelner muthwilliger Tadler kann hier um so weniger gelten, als die Mehrzahl, und hauptsächlich die englischen Wollhändler der deutschen Wolle volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Daß aber eine Schäferei, die vielleicht, um ein Product zu liefern, das den jetzigen Foderungen ganz entsprechen soll, gerade in's Gegentheil ihrer bisherigen Beschaffenheit übergehen muß, nicht augenblicklich darin sich auszeichnen könne, das liegt in der Natur der Sache. Wenn z. B. Dünnwolligkeit und Neigung zum Zwirnen der vorherrschende Wollcharakter ist: so bedarf es einer großen Aufmerksamkeit und eines verständigen und kräftigen Eingreifens, um Dichtwolligkeit, verbunden mit hoher Feinheit und Sanftheit, an die Stelle zu setzen. Ich habe im ersten Bande von der Rochsburger Schäferei gesprochen und bemerkt, daß mehrere von dort bezogene Stämme die eben genannten Mängel entwickelt hätten. Ob dies gleich nicht zu läugnen ist: so habe ich auch behauptet, daß es keinesweges nothwendig sey, daß diese sich entweder so stark entwickeln müßten, oder, wenn dies einmal geschehen wäre, bleibend werden sollten. Ich deutete dort auf Männer hin, die denselben kräftig begegneten, und sie auch vertilgt hätten. Ich nenne als Beispiel den Grafen

von Rhedern auf Glumbowitz in Schlesien, und den Freiherrn von Ehrenfels, der in der oben angeführten Kritik des ersten Bandes dieses Werkes ein gleiches Verfahren anzeigt. Ersterem ist sein Bemühen auf eine ausnehmende Weise geglückt. Man findet fast keine Spur mehr von jenen Fehlern in seinen bedeutenden Schäfereien. Seine Sorgsamkeit und seine Rationalität im Betriebe der höhern Schafzucht ist musterhaft. Der Erfolg seiner Bemühungen kann aber auch zur stärksten Nacheiferung aufmuntern.

Ein Gleiches gilt auch von allen übrigen nachtheiligen Wolleigenschaften; denn bei allen ist es nicht leicht, augenblicklich in eine andere oder bessere Qualität überzugehen, und es bedarf vieler Aufmerksamkeit und Erfahrung, dabei schnell zum Ziele zu gelangen.

Den rationellen Betrieb der höhern Schafzucht hat aber ganz besonders das große Interesse, welches unterrichtete und gebildete Landwirthe an derselben genommen haben, befördert. Die Aufmerksamkeit, mit welcher dieselben alles, was in ihr vorkommt, beobachten, die Sorgfalt, mit der sie persönlich ihre Schäfereien leiten; der Scharfsinn, mit dem sie auf die gegebenen Winke der Natur achten; die Mühe, die sie sich für die Erzeugung eines guten und gesuchten Wollproducts geben, haben sie ihrem Ziele schnell und sicher nahe gebracht. Deutsche sind es aber vorzugsweise, von denen man dies sagen kann, und nur als ihre Nachfolger und Nachahmer kann man ihre östlichen und westlichen Nachbarn betrachten. Großer Wetteifer würde freilich zwischen ihnen und den

Engländern statt finden, wenn nicht die Schafzucht in diesen beiden Ländern eine verschiedene Tendenz hätte. Jedoch wird diese Rivalität jetzt von einem sehr entfernten Punkte des Erdballs (von Australien) eintreten. Der deutschen Erfahrungen und der durch diese bereits errungenen Erfolge bedienen sich die Engländer dort, um die Merinozucht schnell auf eine Höhe zu bringen, welche zu erklimmen, nach dem bisherigen Gange, ein langer Zeitraum nöthig war. Deutsche Schäfer und deutsche Schafzüchter sucht man dahin zu ziehen, um eines guten Erfolges gewiß zu seyn. — Ich werde bei Beantwortung der dritten Frage noch einiges über den wahrscheinlichen Erfolg dieser Unternehmungen sagen.

Man muß es auch zum rationellen Betriebe der Schafzucht zählen, daß viele Schafzüchter eine Menge Versuche mit Kreuzungen von verschiedenen Racen und Stämmen gemacht, und daß sie neben den Merinos auch langwollige Schafe, wie z. B. in Deutschland und Frankreich, eingeführt haben. Durch dergleichen Versuche wird oft ein Product erzeugt, das angenehm überrascht und das rohe Material zu einem Fabrikate gibt, das man früher nicht kannte, und welches einen weiten und raschen Absatz findet. Ein solches Product kann auch aus den Kreuzungen der Merinos mit langwolligen Schafen hervorgehen.

Uiberhaupt verdankt aber die höhere Schafzucht ihrem rationellen Betriebe den guten und stets gesicherten Absatz ihrer Producte, und dieser bürgt für ihre blühende Existenz trotz der so sehr zugenommenen Vermehrung.

Wie weit diese möglicher und wahrscheinlicher Weise noch zunehmen wird, das gehört ebenfalls zur dritten Frage.

G. Schaf- und Wollhandel.

Schon im ersten Bande und auch in dem gegenwärtigen habe ich von Zuchtviehpreisen gesprochen und dabei bemerkt, daß diese nicht allemal dem wahren Werthe der Thiere gemäß sind. Dies ist aber der Natur der Sache nach fast unmöglich. Bei allen Hausthieren, die einer hohen Veredlung fähig sind, ist es niemals ganz genau zu bestimmen, wie hoch ihr absoluter Werth sey, da er nach den jedesmal bestehenden Verhältnissen sich ändert, und daher höchst relativ wird. Da nun überhaupt bei jedem Producte, das ein Gegenstand des Handels ist, dessen Preis nach dem Maße des Angebots und der Nachfrage bestimmt wird: so ist dies auch hauptsächlich bei Thieren der Fall. Bei veredelten Schafen werden aber diese beiden Bedingungen durch mancherlei Zwischenumstände modificirt. Wir haben im ersten Bande gesehen, daß in frühern Zeiten oft eine so lebhafte Nachfrage nach veredelten Schafen eintrat, daß deren Preis über alle Gebühr in die Höhe ging. Ein Gleiches galt von der Wolle. Andere Umstände dagegen verminderten wieder diese Nachfrage über die Maßen, und die Besorgniß des Nichtverkaufs steigerte dagegen das Angebot so, daß die Preise wieder unter allen wahren und relativen Werth herabgingen. Ich habe die Ursachen, welche diese Schwankungen im Wollhandel früher hervorbrachten, im ersten Bande berührt, und werde daher über diesen

Gegenstand nur einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Wollverkehr machen, zuvor aber über Schaf-An- und Verkauf und über Schafhandel überhaupt sprechen.

Wenn ein Product einen festen, d. i. seinem innern Werthe und den bestehenden Conjuncturen angemessenen Preis haben und behaupten soll: so müssen erstens keine großen Verbesserungen oder Verschlechterungen in seiner Qualität vorkommen, und zweitens müssen sich mit dessen An- und Verkauf nur Menschen beschäftigen, die eine genaue Kenntniß der Waare sowohl, als der für dieselbe bestehenden günstigen oder ungünstigen Conjuncturen haben. Ist dies nicht der Fall: so wird oft die eine zu hoch, die andre zu gering bezahlt. Wenden wir diese Regel auf den Schafhandel an (so nenne ich im Allgemeinen den An- und Verkauf von Schafen): so ergibt sich gleich anfangs, daß er ein höchst unsicherer und noch auf keiner bestimmten Basis ruhender sey. Und dies aus folgenden Gründen.

1) Ist der Werth der zum Verkauf gestellten Thiere aus zwei Gründen schwer ganz genau zu ermitteln. Der erste dieser Gründe ist die geringere oder größere Sicherheit des edlen Blutes, das sie haben, und wovon ihre fernere Veredlung in ihrer Nachkommenschaft so sehr abhängt; der zweite liegt in der Gefahr, ob dergleichen Thiere mit erblichen Krankheiten behaftet sind. Was den erstern anbelangt: so kann freilich das Alter der Heerde aus welcher man Schafe kauft, einige Bürgschaft gewähren: wenn nämlich stets mit gleicher Sorgfalt verfahren, und nicht etwa, wie dies so häufig geschieht, alles durch ein-

ander gemischt, und die heterogensten Kreuzungen vorgenommen worden sind. Ist aber auch letzteres nicht geschehen, dabei aber die Heerde sich sorglos selbst überlassen geblieben: so hat sich in ihr entweder ein Gemisch gebildet, oder die gute Wollqualität, z. B. hohe Feinheit und Sanftheit ist ausgeartet. In diesem Falle bedarf es einer sehr großen Aufmerksamkeit bei der Züchtung von Thieren, die man aus solchen Schäfereien kauft, um die Schwankungen zu überwinden, und durch stetes Ausmerzen des Zurückschlagenden endlich den hohen Adel der Heerde zu begründen. Ist aber keine dergleichen Sorglosigkeit in einer solchen Schäferei vorgekommen, hat man keine unverständige und heterogene Kreuzungen vorgenommen: so wird man dies einer dergleichen Heerde schon auf den ersten Blick ansehen. Sie trägt einen so klar ausgedrückten Typus, der sich gar nicht verkennen läßt, und der beim ersten flüchtigen Uiberblick sogleich vor das Auge, selbst des Halbkenners, tritt. Werden nun auch aus solchen Schäfereien nicht gerade Thiere von der höchsten Qualität zum Verkaufe gestellt: so ist jener Grund-Typus volle Bürgschaft, daß man in der Nachzucht keine große Abweichungen zu fürchten und nur stets auf dessen Erhaltung sowohl als auf hohe Feinheit hinzuarbeiten hat, die sich dann auch, wenn man eine verständige Wahl von gleichartigen und hochfeinen Widdern trifft, sehr bald erreichen lassen wird. Aber nicht immer sichert das Alter der Heerde diesen Haupttypus. Ich brauche es nicht weitläufig zu versichern, daß ich viele Schäfereien gesehen habe, die in dieser Hinsicht vor einer großen Anzahl anderer voraus waren, und den-

noch sowohl in der Gleichartigkeit, als in der besondern Güte der Wolle weit hinter diesen zurückstanden. Ein unverständiges, unachtsames und inconsequentes Verfahren hatte dies zu Wege gebracht. Wo aber eine Schäferei mit Fleiß und mit Verstande lange Zeit geleitet worden ist; wo man frühere Erfahrungen zur Vermeidung von Mißgriffen und zum schnellern Emporsteigen benutzt hat: da wird man jederzeit ohne alles Bedenken seine Ankäufe machen können, und diese werden selbst bei hohen Preisen doch immer weit vortheilhafter seyn, als andere, die dem Anschein nach ganz besonders wohlfeil sind.

Da nun aber ein ganz rationelles und consequent durchgesetztes Verfahren in der höhern Schafzucht noch nicht allzulange bei der Schafzucht in Aufnahme ist; da das Licht hierin noch nicht viel länger als seit einem Jahrzehend ganz klar leuchtet: so ist ausgemacht, daß der Heerden, welche jene Forderungen erfüllen, noch nicht gar so viele seyn können. Ich weiß wohl, daß ich mit dieser Bemerkung hie und da anstoßen werde. Aber behaupten kann ich auch, daß eine Widerlegung derselben, wenn sie gründlich seyn soll, wohl nicht leicht seyn dürfte. Einzelne Ausnahmen können nicht für die Regel gelten. Jedoch gilt theilweise meine Bemerkung auch von diesen Ausnahmen. Denn, hielten auch einzelne Schafzüchter in Sachsen, Schlesien und Oesterreich, wozu ich namentlich Mähren zähle, auf Reinheit des Blutes: so war anfangs das Ziel, das sie sich vorsteckten, noch nicht fest genug, weil sie durch die noch schwankenden Ansichten der Schafzüchter sowohl als der Wollkäufer bald da bald dorthin

geleitet wurden. Immer aber blieb der Werth ihrer Heerden hoch, weil sie, wie schon bemerkt, auf einer sichern Basis arbeiteten, und deshalb auch zu einer hohen Vollkommenheit gelangt sind.

Was den zweiten Grund des schwer zu ermittelnden Werthes von anzukaufenden Schafen betrifft, nämlich erbliche Krankheiten, die ihnen ankleben können: so erschwert dieser einen Ankauf ganz besonders. Es kommt freilich immer darauf an, bis zu welch' einem Grade sich diese Krankheiten ausgebildet haben, und in wieweit jene Erblichkeit bedingt oder unbedingt anzunehmen ist. Meine oben gegebenen Bemerkungen über Schafkrankheiten könnten vielleicht belehrende Winke hierüber enthalten. Entschieden ist übrigens wohl, daß sich kein Mensch muthwillig der Gefahr aussetzen wird. Aber leider schützt oft die größte Vorsicht und Sachkenntniß nicht vor einem solchen Mißgriffe. Aus dem Gesichtspunkte der Moral betrachtet, sind Verkäufer solchen Viehes höchst zu tadeln, so sehr sie sich auch mit dem allgemeinen Verfahren bei jedem Handel entschuldigen mögen.

2) Ist der Werth der zu erkaufenden Schafe deshalb sehr relativ, weil die Güte und Menge der Wolle, welche sie tragen, denselben ganz besonders bestimmen müssen. Um erstere richtig zu würdigen, bedarf es Uibung und Kenntnisse; die zweite hängt von dem dichten Stande der Wolle und der Größe der Thiere ab, ist also mehr eine Aufgabe für ein gesundes Auge.

3) Trägt aber auch die Oertlichkeit und der Gang des Schafhandels sehr viel dazu bei, ob man seine An-

käufe mit Gewinn oder mit Nachtheil machen könne. Zur Oertlichkeit gehört ganz besonders die Gegend, in der man lebt. Es ist z. B. für den russischen Schafzüchter ungleich schwieriger, einen guten und vortheilhaften Ankauf von edlen Zuchtschafen zu machen, als für den Deutschen, weil dieser, wie man sagt, an der Quelle sitzt, die er dann auch genau kennt, während jener sie erst mühsam aufsuchen und am Ende doch höchst unsicher daraus schöpfen kann. Soll er die Reise selbst unternehmen, so verursachen die Kosten derselben eine bedeutende Steigerung des Schafpreises; gibt er Aufträge, so steht er aufs Ungewisse, und hat am Ende, wenn sie ausgeführt sind, den Verdruß, eine Waare, die weit unter seiner Erwartung ist, zu bekommen. Weniger schwierig macht am Ende noch der Gang des Schafhandels dergleichen Ankäufe, und zwar einmal: weil er noch eben nicht sehr lebhaft ist, und mehr eine Gleichmäßigkeit vermöge der gleichzeitig ausgebotenen Parthieen hat; zweitens aber auch: weil des Angebots immer mehr wird, und weil die Concurrenz von Jahr zu Jahr zunimmt.

4) Erschwert ist aber dem, der etwas Edles von Schafen sucht, sein Ankauf durch das Zuströmen zu den renommirten Heerden. Ich habe zwar weiter oben behauptet, daß die Zeit des blinden Nachlaufens in dergleichen Heerden vorüber sey; aber dennoch ist gerade in den entschieden edlen der Zudrang immer noch sehr groß und zwar eben deshalb, weil man richtiger urtheilen, und das, was reellen Werth hat, von dem weniger werthvollen unterscheiden gelernt hat.

Nach diesen Voraussetzungen komme ich nun zum Schafhandel, wie er jetzt geführt wird. Wenn ich unter demselben jeden Verkauf von veredelten Schafen verstehe: so gehören natürlicherweise alle Veräußerungen derselben darunter. Man hat seit einiger Zeit angefangen, in Heerden, wo der Zudrang von Käufern ziemlich stark war, und wo er sich, wegen der Concurrenz anderer Schäfereien, die auch Zuchtvieh ausboten, etwas verminderte, Auctionen zu veranstalten. Man ahmte hierin den Staasschäfereien nach, die es sich zur Regel gestellt hatten, einen dergleichen Verkauf zu betreiben: theils um für die edlen Schafe dadurch mehr Aufmerksamkeit zu erregen; theils auch dieselben durch eine größere Concurrenz der Käufer mehr zu ihrem hohen Werthe wegzubringen. Diese Versteigerungen machen aber jetzt wenig Glück mehr, und werden meist nur noch als das letzte Hilfsmittel betrachtet, stehen gebliebene Schafe an Käufer zu bringen.

Ein eigentlicher Zwischenhandel mit veredelten Schafen soll sich aber noch bilden. Denn was auch diesen Anschein hat, das sind meistentheils nur Aufträge, die von Sachkundigen ausgeführt werden. Dies gilt z. B. von den Ankäufen, welche vor einigen Jahren in Sachsen für Ost- und Westpreußen gemacht wurden. Eben so sind es auch nur Käufe im Auftrage, welche für die englische Neu- und Süd-Walles-Gesellschaft gemacht wurden. Was in Deutschland hie und da aus einer Provinz in die andere gezogen und auf eigene Rechnung der Erwerber verkauft wird, ist bis jetzt immer noch von keiner großen Erheblichkeit. Wirklicher Schafhandel aber ist es,

der nach Rußland getrieben wird. Da dieser sich aber fast lediglich auf sehr gemeines Mittelgut und daher auch auf sehr niedrige Preise beschränkt: so ist er von so geringer Erheblichkeit, daß er nur noch für einen schwachen Schatten gelten kann. Uibrigens wird Rußland durch diesen Handel, der noch dazu von ganz unkundigen Personen geführt wird, in der veredelten Schafzucht eben keinen sonderlichen Gewinn oder sehr große Fortschritte machen.

Der solideste Schafhandel für Käufer und Verkäufer würde sich aber ohne Zweifel dann bilden, wenn, wie dies wohl schon im Kleinen geschieht, bei den Schafausstellungen dergleichen Geschäfte mehr im Großen getrieben würden. Hier wären kompetente Beurtheiler und Richter beisammen, und wer auch seinem eigenen, vielleicht beschränkten Urtheile nicht trauen wollte, der vernehme hier das Allgemeine und hätte somit eine große Sicherheit. Mittelgut würde an so einem Platze sich auch um so weniger halten, weil es theils keine Käufer finden, theils auch durch das nachtheilige Urtheil, das es erführe, sich von selbst davon entfernt halten müßte.

Ein eigentlicher kaufmännischer Schafhandel hat sich in Frankreich gegründet, der sich aber meist nur mit den langwolligen englischen Schafen beschäftigt. Da man jedoch jetzt dort für diese ein großes Interesse gewonnen hat: so mag er nicht gerade zu den Geschäften gehören, die ihren Unternehmern Nachtheil bringen.

Aus Spanien ward van jeher der Handel mit Schafen nur als Schmuggelei betrieben, weil deren Ausfuhr stets

streng verboten war. Jetzt wird derselbe um so weniger renkiren, als die spanischen Schafe von ihrem ehemaligen Renommee so viel verloren haben und schon längst durch die aus andern Ländern überboten werden.

Es wird meines Bedünkens nicht uninteressant seyn, die Preise von Zuchtschafen, wie sie vom Anfange der Ausführung der Merinos aus Spanien ins übrige Europa bis auf die gegenwärtige Zeit ungefähr gewesen sind, hier noch anzugeben. Die, welche im Jahre 1778 nach Sachsen kamen, kosteten, wie ich im ersten Bande angegeben habe, das Stück über 40 Rthlr. Dieser hohe Preis rührte aber vorzüglich von den vielen Transportkosten her, da sie in Spanien nicht einmal auf 10 Rthlr. kamen. In Frankreich bezahlte man die Merinos, welche alle Jahre aus der Schäferei zu Rambouillet versteigert wurden, mitunter sehr hoch. So galten z. B. im Jahre 1811 die Widder im Durchschnitte 388 Franken und die Mutterschafe 217 Franken. In Holitsch galten im Jahre 1812 die aus der dasigen kaiserl. österreichischen Schäferei veräußerten Merinos: der theuerste Widder 1925 fl., der wohlfeilste 30 fl. Die Mutterschafe wurden zu 6 fl. und die besten zu 12 fl. hingegeben. Das kam aber daher, weil das Jahr 1812 ungünstig für den Wollverkauf war. Dagegen bezahlte man im Jahre 1814 die Mutterschafe mit 20 — 45 fl. und die Widder mit 12 — 1051 fl. In spätern Jahren gingen die Preise viel höher, und es kam vor, daß man für besonders beliebte Widder bis zu 2 — 3000 fl. zahlte. In den preußischen 1817 errichteten königl. Stammschäfereien gingen die besten Wid-

der bis zu 2 — 300 Rthlr. und die besten Mutterschafe von 20 — 30 Rthlr. mehrmals weg. In Sachsen hat man fast nie so hohe Zuchtviehpreise bezahlt, weil dort die Concurrenz des Angebots größer als in irgend einem andern Lande ist. In Lohmen als dem Hauptsitze des eigentlichen Electoralschafs ist seit langer Zeit der Preis der Mutterschafe 3 Friedrichsd'or (24 fl. C. M.) und der Widder 5 Friedrichsd'or gewesen. In den andern sächsischen Schäfereien hat man zuweilen für besonders ausgezeichnete Thiere noch höhere als die genannten Preise erhalten; jedoch sind diese nur selten gewesen und nie bis auf die Höhe deren in Frankreich und Oesterreich gestiegen. Nirgends hat man aber so hohe Preise für ausgezeichnete Thiere weniger gescheut als in Schlesien. Denn dort sind zuweilen Thiere bis zu 1000 Rthlr. und darüber bezahlt worden.

Bei dem gegenwärtigen Stande der Schafzucht in Europa sind es besondere Ausnahmen, wenn für hochedle Thiere: für Widder mehr als 100 — 200 Rthlr. und für Mutterschafe mehr als 20 — 30 Rthlr. bezahlt werden. Der Werth solcher Thiere ist und bleibt relativ. Und zwar er ist es: einmal nach der wirklichen Auszeichnung und dem mehr oder weniger entschiedenen Adel der Thiere, und zweitens nach den Schäfereien, wohin dergleichen Thiere verpflanzt werden. Sind diese der höchsten Stufe schon nahe, und können sie nur durch dergleichen seltene Exemplare vollends darauf gehoben werden: so wird ihr Preis nie zu hoch seyn; in einem andern Falle könnte es wohl für eine Verschwendung gelten, wenn man so viel für sie bezahlt.

Wenn ich jetzt noch etwas über den Wollhandel der gegenwärtigen Zeit sage: so wird dies mehr als Ergänzung für das im ersten Bande schon Enthaltene, denn als ein besonderer Abschnitt gelten.

Die Manufacturisten leiten durch ihren Begehr die Wollhändler in ihren Einkäufen, und diese leiten wieder die Wollproducenten bei der Erzeugung der Waare. Da nun der Bedarf sich niemals ganz gleich bleibt, und da derselbe von oft schnell und unerwartet eintretenden Ereignissen abhängt: so ist es sehr natürlich, daß der Preis auch oft wechseln müsse. Eine gewisse Festigkeit kann er nur alsdann erlangen, wenn sehr bedeutende Handlungshäuser stets auf großen Vorrath halten und diesen zur Zeit des lebhaften Begehrs losschlagen, dann aber wieder bei der Abnahme desselben vermehren. Gewagt bleibt jedoch ein dergleichen Verfahren immer, weil im Handel nie ein solches corps d'esprit statt findet, daß Alle nach einem und demselben Grundsatze verfahren. Im Gegentheil sucht vielmehr immer einer von dem Nachtheile des andern Gewinn zu ziehen, und so zerstören sie sich meist ihren eigenen Vortheil zugleich mit.

An Sicherheit hat aber der Wollhandel in der neueren Zeit ganz gewiß durch die großen Einbußen gewonnen, welche die frühern oft unsinnigen Spekulationen veranlaßten. Auch ist zu erwarten, und wohl schon anzunehmen, daß er immer mehr in Hände übergeht, die dem Geschäfte gewachsen sind und sich nicht, wie früher, aufs bloße Gerathewohl damit befassen.

Steht nun auch gegenwärtig England noch immer

an der Spitze des europäischen Wollhandels: so bildet er sich doch auch immer mehr auf dem Continente aus. Ich meine damit nicht den Handel von hieraus nach England; sondern den, der zwischen den Wollhändlern und Manufacturisten des Continents statt findet. Nach Frankreich wird, trotz der hohen Besteurung, eine sehr große Menge Wolle alljährlich durch den Handel geschafft, und jetzt wieder geht dieser lebhafter als je. Es ist dies auch ganz natürlich. Eine Nation, wie die französische, die durch Ehrgefühl fast eben so sehr als durch den Gewinn, und ich möchte dazu setzen, durch die eingewurzelte National-Rivalität zur Nacheiferung Englands angespornt wird, kann sich durch den Mangel des rohen Materials, den es empfindlich fühlt, nicht von derselben abhalten lassen. Sie wird alles thun, um diesem Mangel abzuhelfen. Da nun aber die Erzeugung jenes Materials nicht so schnell in's Werk gesetzt ist: so muß einstweilen der Handel dasselbe aus der Fremde herbeischaffen.

Für die deutschen Wollenmanufacturen hat sich noch gar kein eigentlicher Wollhandel gebildet. Die Manufacturisten kaufen fast allen ihren Bedarf aus erster Hand. Scheinbar entsteht für sie daraus ein Gewinn, indem sie die Provision, welche sonst der Wollhändler zieht, für sich haben. Aber dieser Gewinn wird durch zwey große Nachtheile ihnen doppelt wieder entrissen. Der erste ist, daß nur diejenigen, welche einen bedeutenden Kapitalfond haben, sich vortheilhaft aufs ganze Jahr versorgen können. Denen dieser nicht zu Theil geworden ist, die müssen, wenn sie den kleinen Vorrath, den ihnen

ihr geringes Vermögen sich anzuschaffen gestattete, aufgearbeitet haben, nach dem rohen Material suchen, und, da sie dieses nur an wenig Orten noch finden, so müssen sie es oft unverhältnißmäßig theuer bezahlen. Der zweite Nachtheil besteht darin, daß sie genöthigt sind, ganze Schuren zu kaufen, worin sie denn eine Menge Wolle finden, die für die Waaren, welche sie verfertigen, nicht paßt, und welche sie dann entweder mit Nachtheil wieder verkaufen, oder zur Verschlechterung ihrer Manufacte verarbeiten müssen. Die jetzt hie und da eingeführten Magazinirungsanstalten helfen diesem Uibel zum Theil ab; jedoch beheben sie, wie sie jetzt noch bestehen, nur den ersten Nachtheil, der zweite aber bleibt, weil mit diesen Anstalten noch keine Sortirungen verbunden sind, durch welche die Qualitäten geschieden, und jedem die Auswahl nach seinem Bedürfniß erleichtert würde. Dies gerade ist der große Vortheil für den englischen Manufacturisten, daß er diese Bequemlichkeit in der größten Ausdehnung genießt, und daß er seinen Bedarf in den Wollhandlungen ganz seinen Waaren anpassend und in jeder beliebigen Quantität zu allen Zeiten haben kann. Der Credit, der ihm noch außerdem auf mehrere Monate bewilligt wird, ist noch eine angenehme Zugabe zu jener Erleichterung.

Weniger geregelt, wenn gleich annähernd, ist der französische Wollhandel. Da jedoch dort die Manufacturisten meistentheils ihr Gewerbe im Großen betreiben, und da sie dabei sich auf die Anfertigung von sehr verschiedenartigen Waaren einlassen: so können sie mit mehr

Bequemlichkeit ganze Schuren kaufen, als dies die Engländer können würden. Dort ist, wie in allem, so auch hier, eine Theilung der Arbeit, und diese ist es, welche den englischen Waaren aller Art eine so große Vollkommenheit neben einer auffallenden Wohlfeilheit gibt.

In den Niederlanden ist es fast wie in Frankreich, nur mit dem Unterschiede, daß die großen Manufacturisten zugleich eine Art von Wollhandel treiben, indem sie sich gegenseitig das, was sie für ihre Waare nicht als tüchtig erachten, abkaufen.

In diesem Punkte steht also die deutsche Wollverarbeitung der von England, Frankreich und den Niederlanden nach, und daraus gerade läßt es sich erklären, warum die deutschen Wollmanufacturen nicht in der Qualität ihrer Waaren sowohl als in deren Wohlfeilheit alle andern überbieten, da sie an der Quelle sitzen, woraus sie das rohe Material am besten und wohlfeilsten entnehmen können. Die Qualität verliert durch die Mischung des rohen Products, das die Engländer so sorgfältig scheiden, und die Wohlfeilheit durch den Zwang, dem sie unterworfen sind, ihren Bedarf auf einmal und oft gerade nicht zur gelegensten Zeit anzuschaffen.

Bildet sich erst in Deutschland ein Wollhandel für die inländischen Manufacturen: so wird dieser sich mehr als alles Uibrige heben. Nur allmählig aber kann sich dies finden, weil die Manufacturisten noch kein Vertrauen zu diesem Handel haben, und es für vortheilhafter halten, daher auch vorziehen, aus erster Hand zu kaufen. Gerade aber die Magazinirungsanstalten können diesem Mangel

am besten abhelfen. Ist dabei eine tüchtige und verlaßbare Verwaltung angestellt: so sehe ich nicht ein, warum sie nicht, wie die englischen Wollhandlungen, dem Käufer auch auf einige Monate Credit geben sollten. Geschieht dies erst, und findet der Manufacturist in derselben gerade die Sorten von Wolle streng geschieden, die er zu seinen Waaren bedarf: so werden diese Anstalten auf eine doppelte Weise höchst wohlthätig für das Land wirken. Einmal, wie eben gezeigt, für die Wollenmanufacturen, und zweitens für die Wollproducenten, die dann eine sichere Zuflucht haben, wenn bei nachtheiligen Conjuncturen, die doch immer wieder vorübergehen, sie gezwungen sind um jeden Preis zu verkaufen. Solche Anstalten würden auf diese Weise auf einen geregeltern Gang des Wollhandels sebst wirken.

Es haben hie und da die Staatsverwaltungen dies gefühlt, wie aus den deshalb genommenen Maßregeln einleuchtet. So trat z. B. in Preußen die Seehandlung in's Mittel. Erreichte sie auch ihren Zweck nicht ganz, weil ihren Veranstaltungen, so wohlthätig sie auch waren, hie und da Ausstellungen gemacht wurden: so hat sie doch in den letzten Jahren viel zur Verhütung einer gänzlichen Herabwürdigung der edlen Wolle beigetragen. Da in Breslau der erste und größte Markt für die Wolle auf dem Continente ist: so reguliren sich nach diesem die Preise für Deutschland aufs ganze Jahr. Von hier verbreitet sich der Einfluß auf England und Frankreich, und man kann deshalb behaupten, daß es hauptsächlich vom Breslauer Wollmarkte abhänge, wie die Preise für

Wolle das Jahr hindurch seyn werden. Ist auch nicht zu läugnen, daß die Rückwirkung von England aus erfolgt, und daß auch die erste Anregung von dort ausgeht: so werden doch beide durch den Gang des Breslauer Marktes modificirt. Wenn nun auf diesem die Producenten nicht gezwungen sind, um jeden Preis los zu schlagen, so kann schon kein allzuniedriger Preis sich bilden und zur Norm werden. Und daß dies nicht über alle Gebühr geschah, dazu trug die preußische Seehandlung sehr viel bei.

Was den Wollhandel auf dem Continente aber noch sehr erschwerte, das ist der Mangel an Sachkundigen und reellen Mäcklern. Meist sind es Juden, die sich mit diesem Geschäfte befassen, und denen nur daran liegt, ein Geschäft zu Stande zu bringen, ohne alle Sorge, ob ein Theil dabei auch noch so sehr benachtheiligt werde. Dergleichen Mäckler sind in jedem Handel durchaus nothwendig, weil es dem Kaufmann bei der Größe des Geschäfts gar nicht möglich ist, sich die hie und da zerstreuten Waaren selbst aufzusuchen. Aber wenn sie ihren Zweck ganz und recht erfüllen sollen: so müssen sie erstens: anerkannt redliche Männer seyn, denen man unbedingt vertrauen kann, und zweitens müssen sie auch genaue Kenntniß von der Waare haben, deren Kauf und Verkauf sie leiten. Nun ist dies aber gerade beim Wollhandel zu beklagen, daß diejenigen Mäckler, welche ihn leiten helfen, oft so unkundig sind, daß sie die beste von der schlechtesten Qualität kaum zu unterscheiden wissen. Dazu kommt noch, daß sie an vielen Orten gar nicht einmal vereidet sind, und deshalb sich einen Betrug nicht übel nehmen, wenn sie nur

dadurch das Geschäft zu Stande bringen. Diesem grossen Uibelstande sucht man zwar von Seiten der Landespolizey überall abzuhelfen, jedoch wird wohl noch eine geraume Zeit vergehen, ehe er ganz abgeschafft seyn wird.

H. Einige allgemeine Bemerkungen.

1) Verschiedene Erscheinungen bei den veredelten Schafen. Wenn man das Glück hat, bei dem Beginnen der Veredlung einer Schäferei Widder zu bekommen, die mit der Wolle der zu veredelnden Schafe einige Gleichartigkeit haben, wenn auch diese sich keinesweges auf deren Feinheitsgrad erstreckt, und wenn in diesen Widdern ein edles Blut, das sie aus einer Reihe von ihren Vorfahren geerbt haben, fließt: so wird man durch den Erfolg schon bei den ersten Generationen aufs angenehmste überrascht. Thiere, die den ganz edlen ähnlich sind, kommen unter diesen vor. Ja die Wolle solcher Thiere hat oft schon so viel Vollkommenes, daß man sie kaum von der einer edlen Heerde unterscheiden kann. Schafzüchter, die diesen günstigen Erfolg durch bloßen Zufall erreichten, ließen sich dadurch in den Wahn versetzen, als sey es gar keine so schwere Sache um die höhere Veredlung einer Schäferei, und sie wurden dadurch veranlaßt, die Sache mit Sorglosigkeit zu behandeln. Dadurch verloren sie aber den ersten günstigen Erfolg wieder und waren nun auf der andern Seite wieder eben so unangenehm überrascht, wie sie dies zuvor angenehm gewesen waren. Wer aber bei dergleichen Erscheinungen schon vorausgegangene Erfahrungen hat, der läßt sich weder auf die eine noch auf die

andere Weise irre leiten. Er weiß dann den ersten günstigen Erfolg gehörig zu benutzen, ohne sich dadurch einschläfern zu lassen, und durch das verständige Auffassen der Winke, welche ihm die Natur gab, gelangt er ungleich schneller vorwärts als ein Anderer, dessen erster Anfang nicht so günstig war. So gibt es Mestizheerden, die durch jenes kluge Verfahren in unglaublich kurzer Zeit Fortschritte machten, die man kaum für möglich halten sollte. Wenn nun einem so verständigen ersten Beginnen die nachherige Leitung bei der Züchtung entspricht, wenn man dann besonders streng darauf hält, alles, was zurückschlägt, sogleich auszumerzen und unter keiner Bedingung zur Zucht zu lassen: so gewinnt eine solche Heerde eine so feste und sichere Grundlage, daß es ihr leicht wird, andere, deren Veredlung viel früher angefangen worden ist, bei guter Zeit einzuholen.

Eine andere sehr auffallende Erscheinung sind die Lämmer bei ihrer Geburt. Es gibt zwar Schafzüchter, die da behaupten, daß in ihren Schäfereien die Lämmer durchaus nicht anders, als ganz glatt gebohren würden. Ich gestehe aber, daß ich mir gegen dergleichen Behauptungen einigen Zweifel erlaube. Denn selbst in den alleredelsten Heerden kommt es wohl vor, daß haarige oder rauhe Lämmer geboren werden. Bedenkt man auch die Abstammung unserer Merinos von den spanischen, und weiß man, daß dort auf haarige Lämmer von jeher vorzugsweise gehalten worden ist, weil diese in der Folge reichwollige Thiere sichern: so würde es zu den sonderbarsten Erscheinungen in der Natur gehören, wenn von

ächten und vollbürtigen Merinos durchaus keine haarige Lämmer fallen sollten. Freilich ist unter diesen immer ein großer Unterschied. Denn die Haare, welche ganz unveredelte Lämmer haben, gleichen mehr den Borsten, während die der ganz edlen Lämmer einem Flaum ähnlich sind. Letztere entwickeln in der Regel in der Folge eine besonders gutartige Wolle, die bei einem dichten Stande alle die guten Eigenschaften besitzt, welche man an einem vorzüglichen Producte voraussetzt. Die Haare solcher Lämmer verlieren sich aber in der Regel in den ersten Monaten und verwandeln sich in einen sanften Flaum mit schönem Glanze, während die Haare jener unedlen Lämmer stets starr bleiben und nach Art der Hundehaare sich in große Locken bilden. Lämmer dagegen, welche ganz glatt geboren werden, verrathen zwar ein edles Blut, arten aber oft in den entgegengesetzten Fehler aus, daß ihre ganze Wolle kraftlos, dürftig und ohne alle regelmäßige Bildung aufwächst. So fein denn auch ihr Haar ist: so hat sie, wegen des Mangels an Kraft und gleichmäßiger Bildung, weniger Werth. Wenn man stets auf die höchste Feinheit hinarbeitet, dann kommen häufig dergleichen Thiere zum Vorschein. Immer aber sind sie eine Bürgschaft für edles Blut, wenn man sie selbst auch für die Fortzüchtung nicht benutzen kann. — Die Erfahrung lehrt, daß in Heerden, wo solche Lämmer vorkommen, auch ganz ausgezeichnete Thiere zu finden sind, welche die Ideale der höhern Schafzucht genannt werden können. — Lämmer mit Falten und Kodern deuten allemal auf barsche Wolle: sie sind auch meist nur den Negrettiheerden eigenthümlich.

Die Feinheit der Wolle, welche die Lämmer in der Folge tragen werden, nach der Kleinheit und Menge der Locken zu zählen, die sie tragen, wie Herr Girod vorschlägt, würde am Ende zu demselben Extreme führen, und denselben Mißgriffen aussetzen, wie das Zählen der Windungen der kleinen Woll-Stapel auf eine gewisse Länge.

Eine dritte bis jetzt noch nicht genügend erklärte Erscheinung bei veredelten Schafen ist die häufige Veränderung ihrer Wolle bei Uibersiedlungen nach andern Orten. Rührt auch diese oftmals und vielleicht meistentheils von der veränderten Wartung und Pflege her: so trägt das andere Klima und die andere Nahrung, die ihnen hier zu Theil wird, doch wohl auch zu dieser Veränderung bei. Eine offenbare Verschlechterung der Wollqualität entsteht aber bei einer übermäßigen Fütterung der Schafe. Ich habe davon auffallende Beispiele gesehen, wo die Wolle durch dieselbe so verändert und verunstaltet ward, daß man sie gar nicht mehr wieder erkannte, und für keine edle mehr hielt. Dies war besonders alsdann der Fall, wenn zu dieser übermäßigen Fütterung noch eine sorglose Haltung kam, die dann die Verunstaltung der Wolle noch vermehrte. Und dies war nicht etwa bei Thieren von zweideutiger Abstammung, sondern vom reinsten Blute der Fall. Lange haben die Schafzüchter sich hiervon nicht überzeugen wollen, und sie hielten die Klagen der Wollhändler über allzustarke Fütterung für ungegründet und für eine thörichte Einbildung. — Es ist hier nicht der Ort, die physischen Ursachen dieser Erscheinung aufzusuchen,

aber zu der hier verhandelten Uibersicht gehört es, sie anzuführen, um darauf aufmerksam zu machen, damit nicht ein leicht zu vermeidendes Verfahren Ursache werde, die höher steigende Veredlung der Schafzucht zu hemmen.

Eine vierte Erscheinung kommt bei den veredelten Schafen, wie wohl fast bei allen Thiergattungen vor, daß nämlich das zweite Geschlecht bei den Nachkommen immer wieder dem Urgeschlecht, oder die Enkel den Großeltern ähnlich werden. Dies ist bei der veredelten Schafzucht ein Gegenstand, der sehr beachtet werden muß. Denn er ist z. B. ein Beweis für einen Widder, ob er auch von eben so edler Abstammung ist, wie die Wolle zeigt, welche er trägt. Seine Vererbung, das ist, seine Progenitur beweist dies am besten. Trägt diese seine guten Eigenschaften: so hat er seine Ahnenprobe bestanden, weicht sie aber ab, dann ist er verdächtig. Umgekehrt kann ein anderer von niederer eigener Güte bessere Eigenschaften vererben, ein Beweis, daß seine Abstammung edel ist. Da jedoch seine Enkel wieder in seine Qualität wenigstens zum Theil zurückschlagen: so ist zwar mit seiner guten Vererbung etwas, aber noch nicht alles gewonnen. Diese Schwankungen werden aber nie aufhören, wenn man nicht durch mehrere Generationen hindurch nur lauter ahnenfeste Zuchtthiere gebraucht hat. Diese edlen Ahnen müssen aber nicht blos das Alter des Blutes, sondern vielmehr noch das Alter des nie schwankenden Adels tragen.

Nach diesem Ziele aber ringt jetzt die veredelte Schafzucht, und besonders die deutsche, da sie nur stets auf das Edelste bei der Züchtung hält. Alle Heerden können

dies freilich nicht; denn die erst von unten anfangen, und in der Zahl der veredelten Thiere noch große Lücken auszufüllen haben, können unmöglich zugleich daran denken, die Mängel in der Qualität alsobald auszugleichen. Jedoch sind die Heerden, welche nur auf letzteres zu sehen haben, schon sehr viele, und eine Menge derselben erfreuen sich dieses Verfahrens schon seit langer Zeit und sind daher dem Ziele hoher Veredlung schon sehr nahe gerückt.

a) Ein- und zweischürige Schafe.

Bevor die Veredlung der Schafe so allgemein wurde, war es fast überall, besonders aber in Deutschland Sitte, dieselben zweimal im Jahre zu scheeren. Man hatte dazu einen doppelten Beweggrund. Einmal fand man eine solche zweimalige Schur einträglicher, wie es denn auch wohl erwiesen ist, daß man dabei an Menge etwas gewinnt. Dabei hatte man noch den Vortheil einer zweimaligen Einnahme im Jahre, und man durfte auf den Ertrag der Schäferei nicht so lange warten. Zweitens aber hatten auch die Wollverarbeiter eine solche Wolle nicht gern allzulang: weil dabei ihre Walkfähigkeit (Krümmkraft) sich verminderte, und weil sie auch im Haare selbst, besonders aber in den Spitzen, starrer wurde, und eine minder gefällige Waare gab. Dies wurde auf Seiten der Schafzüchter zu mancherlei drolligen Mißverständnissen Veranlassung. Denn so wie man in der Veredlung seiner Schäferei vorschritt, glaubte man auch sogleich diejenigen, die hierin viel weiter waren, einzuholen. Nun mußte aber eine veredelte Wolle einschürig seyn, und man ließ auch die seinige ein ganzes Jahr

wachsen. Wenn man sie dann an den Markt brachte: so erfuhr sie fast allgemein den Tadel, daß es besser wäre, sie wäre zweischürig. Wenn nun, wie dies sehr häufig vorkam, diese Verkäufer früherhin oft von Käufern, die nur hochveredelte Wolle kauften, die Aeußerung hörten, sie kauften nur einschürige Wolle: so glaubten sie, diese wäre ohne alle Ausnahme besser als die zweischürige. Daher waren sie aufs höchste gegen die Käufer aufgebracht, und sie meinten, diese wollten sie bloß verspotten, wenn sie allemal das rühmten, was sie gerade nicht hätten. Die Sache hat aber ihre ganz natürlichen Ursachen. Wolle, die noch auf einem niedern Grade der Veredlung steht, hauptsächlich aber die ganz gemeine, empfängt, vermöge des den Schafen inwohnenden Organismus, wenig oder gar kein Fett, das sie geschmeidig machen könnte, wie dies bei den höher veredelten der Fall ist. Eine dem ähnliche Substanz aber durchdringt, vermöge der natürlichen Transpiration der Schafe, ihre Wolle, so lange sie noch kurz und also ihre Spitzen der Haut näher sind. Je länger sie aber wird, desto weniger erreicht jene Substanz das Ende der Wollhaare, und sie werden dann starr und rauh. Daher geben sie denn ein schlechtes Gespinnst und eine für das Gefühl unangenehme Waare.

Ein großer Uibelstand ist es aber für zweischürige Schafe, deren es auch in Deutschland noch immer viele gibt, daß sie im Herbste, nach der Schur, der rauhen Witterung zum Nachtheil für ihre Gesundheit ohne alle Bedeckung ausgesetzt sind. Gemeine Landschafe waren theils daran gewöhnt, theils ertrug ihre kräftige Körper-

constitution dies eher, als es die veredelten aushielten. Außerdem haben Schafe, die zweimal im Jahre geschoren werden, auch zweimal die große Anstrengung des Schwemmens zu ertragen. Wären diese Nachtheile nicht: so würde es bei manchen veredelten Schafen, die besonders zu einer langen Wolle Neigung haben, vortheilhafter seyn, sie zweimal als einmal zu scheeren. Denn die Qualität ihrer Wolle würde offenbar dabei gewinnen. Ginge es an: so wäre vielleicht, besonders bei solchen Schafen, die Schur alle acht Monate am einträglichsten, sowohl der Masse als der Güte der Wolle nach. In einem sehr milden Klima würde es sich ausführen lassen, niemals aber in den rauhen nordischen.

Anstatt aber die Schafe zweimal im Jahre zu scheeren, haben wieder andere Schafzüchter, unter andern in Ungern, versucht, die Wolle zwei Jahre hinter einander wachsen zu lassen. Ich selbst habe ganze Sortimente davon gesehen, aber die Wollhändler sowohl, als auch besonders die englischen Manufacturisten, für die sie eigentlich bestimmt war, legten wenig Werth darauf. Uibrigens behalten die Schafe bei gesunder Nahrung und Pflege, ihre Wolle fest auf der Haut, und wenn man sie ihnen auch 8 — 10 Jahre läßt. Die Gewohnheit der gemeinen Landschafe, die besonders bei ihrer gewöhnlichen schlechten Haltung ihre Wolle abwerfen, wenn sie anfängt etwas lang zu werden, hatte bei den meisten Schafzüchtern die Vermuthung begründet, daß, wenn man den Schafen nach Verlauf eines Jahres, der Zeit ihrer jedesmaligen Schur, die Wolle nach stehen ließe, sie diese von

selbst abwerfen würden. Um sich von dem Grunde oder Ungrunde dieser Meinung zu überzeugen, machte man hie und da Versuche. Die ausgedehntesten und überzeugendsten waren die in Pleß in Oberschlesien. Dort erhielt man welche bis zu 10 Jahren, und die Wolle erreichte eine Länge von mehr als einem Fuß. Die Schafe selbst waren dabei kaum mehr im Stande sich fortzubewegen, da sie dieselbe an der Erde schleppten. Sie waren von mittlerer Veredlung. Ob ganz gemeine ihre Wolle eben so gut erhalten haben würden, wäre freilich damit nicht bewiesen.

3) Einzelne besondere Umstände, die auf den Fort- oder Rückgang veredelter Schäfereien wirken.

Einer derselben ist die Verpachtung von Gütern, auf denen edle Schäfereien sind, und die als Wirthschaftsbestand übernommen und zurückgewährt werden. Dies ist vorzüglich in Sachsen der Fall. Keineswegs ist zu läugnen, daß dieser Umstand der hohen Blüthe der sächsischen Schafzucht Schaden gebracht hat. Es ist eine schwierige Aufgabe, eine edle Schäferei ganz nach ihrem Werthe zu würdigen und darnach eine Norm für ihre Rückgewähr zu bilden. Es ist dabei auf so vieles zu sehen, es ist eine solche Menge Schwierigkeiten zu beseitigen, man kommt unvermerkt in solche Weitläufigkeiten, daß man am Ende das ganze Geschäft auf alle Weise zu vereinfachen sucht, dabei aber die wahre und gründliche Ausmittelung des Werthes der Schäferei verliert. Dies fühlt man allgemein; daher ist auch diese Sache schon der Gegenstand von Preisaufgaben geworden, die

aber noch nicht genügend gelöst sind. Aber wenn man auch wirklich eine zuverlässige Methode und einen sichern Maßstab für eine dergleichen Abschätzung fände: so ist damit dem Uibel einer Verschlechterung der Heerde nur zur Hälfte Einhalt gethan, weil der Pächter, der sie überkommt, nur für den Geldwerth, keineswegs aber für den bestehenden Adel der Heerde zu haften hat. Und dieser ist durch Geld nicht allemal, wenigstens nicht schnell wieder herzustellen. Die Schafzucht wird daher in einem Lande, wo dergleichen Verpachtungen sehr allgemein sind, allemal leiden, wenn es gleich nicht zu läugnen ist, daß sie auf manchen Gütern durch den Pächter mehr als durch den Eigenthümer in Flor kommt. Aerger als in Deutschland ist aber das Uibel in Frankreich. Dort kann durch die Cheptel-Verträge unmöglich etwas Vollkommenes werden. Denn, wenn der Eigenthümer der Schafe keinen Antheil am Grundstücke hat, worauf sie ernährt werden müssen, so ist das Interesse schon getheilt, und der Uibernehmer einer solchen Schäferei kann, wenn er ein unredlicher Mensch ist, so viele Durchstechereien treiben, daß am Ende die Schafe in Menge und Güte immer weiter abwärts gehen. Der große Plan, den man dort jetzt auszuführen gedenkt, und den ich im Anfange dieses Bandes mitgetheilt habe, kann diesem Uibel freilich aus dem Grunde helfen, wenn nämlich das ganze Land sich für denselben interessiren sollte.

Wollte man nun auch, um für die Rückgewähr der Schafe bei Verpachtungen einen sichern Anhaltspunkt zu haben, es auf diese Weise bewerkstelligen, wie es der

gedachte Plan bestimmt, daß man nämlich von allen Thieren und zwar von mehreren Stellen Wollmuster nähme und diese dann bei der Zurückgabe als Maßstab gelten ließe: so möchte die Sache bei großen Schäfereien so schwierig seyn, daß sie einer Menge Bedenklichkeiten unterliegen und gar nicht zur Ausführung kommen würde. Es bleibt daher die Sache bis jetzt immer nur ein Geschäft auf Treu und Glauben, und ob kein Nachtheil für beide Partheien daraus entstehen solle, das beruht nur auf ihrer beiderseitigen Rechtlichkeit, dabei aber auch auf der Einsicht und Erfahrung in der veredelten Schafzucht, welche der Pächter sich erworben hat.

Dem Fortgange in der Veredlung haben die bisher so schwankenden Wollpreise bald genützt bald geschadet. Viele Schafzüchter, welche die Sache aus einem falschen Gesichtspunkte ansahen, ließen sich sogleich abschrecken, noch ferner für die Veredlung ihrer Heerden zu wirken, wenn unerwartet der Preis der Wolle herabging, und sie also den gehofften Gewinn nicht sogleich machten. Aus einem so schwankenden Verfahren aber geht bei allen Geschäften nichts Sicheres hervor, am allerwenigsten bei einem Gewerbe, wie die Landwirthschaft ist, wo nach Jahren immer erst der Erfolg ganz gewiß ist. Im Ganzen hat aber dieses von so vielen beobachtete unsichere Gebahren denen, die klar genug in die Zukunft sahen, und einen festen Gang fortgingen, viel genützt. Denn es hat zur Verhütung des allzuraſch Umsichgreifens der veredelten Schafe gewirkt; auch hat es die rationellen Schafzüchter ehrenvoll vor denen ausgezeichnet, die diesen

Namen nicht verdienen. Noch immer gibt es deren, die sich von jedem Winde leiten lassen, und die, wenn sie ihre gemachten Auslagen nicht sogleich wieder in ihre Kasse zurückfließen sehen, sogleich den Muth verlieren und die Sache beim Alten lassen.

Dagegen haben die oftmals statt gefundenen guten Wollpreise, die besonders gegen den Werth der übrigen landwirthschaftlichen Erzeugnisse sich so ungemein günstig stellten, auf den Fortgang der veredelten Schafzucht ausnehmend gewirkt. Bei der allgemeinen Calamität, in welche die Landwirthschaft verfallen war, bot jeder, dem es nur noch möglich war, alles auf, um durch eine veredelte Schäferei die Ausfälle zu decken, welche seine Wirthschaft von allen Seiten erlitt. Da nun die hochfeinen Wollsorten ganz besonders hohe Preise erhielten, so wandte man alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die höhere Verfeinerung der Schäfereien. Und auch jetzt noch gilt dies wie sonst, und wird gelten, so lange die Menschen dieselben Gefühle haben, wie jetzt; daß ihnen nämlich etwas feines und sanftes angenehmer ist als etwas grobes und rauhes. Das Verhältniß des Preises der ganz feinen Wolle zu dem der ganz groben ist oft so gewesen, daß erstere sechsmal so viel galt als letztere. So bezahlte man z. B. auf dem Continente schon oft für die hochfeine 180 Rthlr. (260 fl. C. M.), während die grobe nur 30 Rthlr. (43½ fl. C. M.) galt. Dieser ungeheure Abstand mußte dann natürlicherweise auch einen Halbblinden aufmerksam machen, besonders da beide, grobe und feine, Schafe gefüttert und gepflegt seyn wollen.

Ob ich gleich schon oben bei den Vorzügen der deutschen Schafzucht auf das Verfahren aufmerksam machte, nach welchem man die Schafe nach ihrer Wollgüte in die ihnen gebührenden Klassen stellt, und ob ich gleich bei dem rationellen Betriebe der Schafzucht ebenfalls darauf zurückkommen mußte: so nehme ich doch hier noch etwas genauer und weitläufiger ein Verfahren auf, das auf den Fortgang zur höhern Veredlung der Schäfereien besonders in Deutschland einen unverkennbaren Einfluß gehabt hat, und dessen fortwährende Befolgung diesen Fortgang ganz vorzüglich sichert. Ich meine die Klassification der Schafe. Diese ist in Deutschland und ganz besonders in Schlesien das Mittel geworden, eine Heerde nach ihrem wahren Standpunkte richtig zu würdigen und sie auf eine unerwartet schnelle und sichere Weise in ihrer Güte zu heben. Bei derselben werden sämmtliche Schafe nach den Wollsorten, die sie vorzugsweise tragen, in fünf Klassen getheilt, und mit den Namen der Wollsorten bezeichnet. Das Ausmerzen geschieht dann von unten herauf: so daß in den höhern Klassen alles, was nur gesund ist, ohne Rücksicht auf Alter so lange behalten wird, bis die untern Klassen erst alle weggeschafft sind. Ganz besonders genau und streng wird diese Klassification mit den Mutterschafen vorgenommen. Diesen werden dann Widder von der ersten Qualität beigegeben, und der Erfolg ist in den ersten Generationen schon über alle Erwartung. Ich könnte eine Menge Heerden nennen, die durch dies Verfahren so schnell emporstiegen, daß sie, die sich sonst unter dem Mittelgute verloren, nunmehr unter den

ersten der Provinz glänzen. Das Haupt-Erforderniß bei einer solchen Klassification ist aber die genaue Sachkenntniß dessen, der sie vollzieht. Was aber ihren Werth dauernd macht, das ist die Reinheit des Adels, den man sich dadurch in seiner Heerde begründet. Darum ist auch der Erfolg so außerordentlich belohnend. Aus keiner andern Heerde wird man jemals Zuchtschafe mit solcher Sicherheit für die Forterbung guter Eigenschaften kaufen können, als aus denen, die mehrere Generationen hindurch mit Sachkenntniß und streng klassificirt worden sind. In ihnen hat sich nie ein Thier der untern Klassen fortgepflanzt, und wenn erst die Schwankungen der ersten Generationen vorüber sind, dann kann man die Klassen der Nachkommen fast im voraus bestimmen, weil sie sich beinah wie ein Rechnungsexempel verhalten; wovon Vater und Mutter die Factoren, und die Nachkommen das Product sind. Ich kann bei dieser Behauptung um so ruhiger die etwaigen Einwendungen erwarten, als sie nicht leere Präsumtionen, sondern vielfach schon dargelegte Thatsachen enthält. Bedürfte es Zeugen: so könnte ich eine Menge der rationellsten Schafzüchter Schlesiens aufrufen. Doch wozu Weitläufigkeiten bei einer Sache, die, fast a priori, aus der Natur der Thiere sich erklären läßt.

Bei einer dergleichen Klassification muß aber mit großer Strenge verfahren werden. So kann z. B. ein Schaf, das auch einen großen Theil Electa-Wolle trägt, doch dann nicht in die höchste Klasse kommen, wenn es auf den äußersten Theilen seines Körpers zurückschlägt, und dort Wolle von viel niederer Qualität hat. Etwas

geringer ist sie bei jedem Exemplare, nur ist der Abstand nicht bei allen gleich. Dieselbe Regel muß auch bei den übrigen Klassen gelten. Wenn dann dieselben richtig gestellt sind, so müssen auch die Zeichen, welche dies andeuten, deutlich genug seyn, um sie jederzeit zu erkennen. Denn da das Ausmerzen gewöhnlich nach der Schur geschieht: so könnte der Anblick der Wolle dabei keine Richtschnur mehr abgeben.

4) Haben wohl die nördlichen Länder mit mehr Schwierigkeiten bei der Veredlung der Schafzucht zu kämpfen als die südlichen?

Als man anfing, die Merinos aus Spanien nach den nördlichen Ländern von Europa zu verpflanzen, war man lange zweifelhaft, ob sie dort aushauern und auch ihre guten Eigenschaften, d. i. die Feinheit und Güte ihrer Wolle, behalten würden. Eine Menge angestellte Versuche fielen günstig aus, und man bekam die Überzeugung, daß sie sich selbst bis zum 60. Grade nördlicher Breite und darüber hinaus erhielten und ihre guten Wolleigenschaften bewahrten. Jedoch ist unbedingt anzunehmen, daß, wenn auch die Wolle in dieser hohen nördlichen Breite anscheinlich ihre Güte behält, dieselbe durch die Rauheit des Klimas, besonders durch die anhaltende und strenge Kälte in derselben herabgesetzt werden muß. Denn es ist durch vielfache Beobachtungen als ein Erfahrungssatz aufgestellt, daß z. B. bei einem strengen und anhaltenden Winter die Schafe mehr Wolle, diese aber von geringerer Qualität liefern. Dies haben die beiden Winter von 1825 zu 1826

und von 1826 zu 1827 wieder ganz augenscheinlich bewiesen. Ersterer war kalt und lang, und man hatte viel, aber nicht sonderlich gute Wolle, letzterer war kurz und meist gelinde, und er gab an Quantität weniger, an Qualität aber eine bessere Wolle. Ich selbst habe mich überzeugt, daß ein und dieselbe Schäferei im letztern Jahre 5 pCt. mehr Electoral lieferte als im erstern. War nun dieselbe auch im Fortgange begriffen: so konnte dies in einem einzigen Jahre nicht so viel betragen; auch war diese Bemerkung allgemein, und fast alle Schäfereien gaben in dem gedachten Jahre weniger hochfeine Wolle als das Jahr vor- und nachher. Die Sache hat in zwei ganz natürlichen Ursachen ihren Grund. Jeder, der sich speciell mit seinen Schäfereien beschäftigt, weiß, daß bei der Kälte die Schafe das Futter begieriger aufnehmen als bei gelindem Wetter. Es ist also eine stärkere Fütterung in kalten Wintern schon in dem größern Appetite der Schafe begründet, und daß diese die Qualität der Wolle herabsetze, das habe ich schon bewiesen. Zweitens wirkt aber auch die Natur auf eine dichtere Bedeckung der Thiere bei strenger Kälte. Dies sehen wir nicht allein an den Hausthieren, sondern auch an den wilden. Wenn dies nun auch bei den Schafen geschieht, und dieselben doch nicht auf einmal mehr Wollhaare ansetzen, als sie deren von Natur auf ihrer Haut tragen: so müssen diese dicker (gröber) werden, wenn sie einen dichtern Stand verursachen sollen. Dazu kommt denn noch zum Uiberflusse, daß bei Kälte das natürliche Fett (der Schweiß) der Schafe sich der Wolle nicht so reichlich und gleichmäßig mittheilen

kann, wie bei gelinder Witterung. Wer aber an diesen entschiedenen Thatsachen noch zweifeln wollte, der frage doch einmal den gemeinsten Tuchmacher, ob von ein und derselben Heerde, die zweischürig ist, die Winter- oder Sommerwolle sanfter (milder, würde er sagen) ist. In allen Fällen ist es die Sommerwolle. Sehr warme Ställe und weniges Aussetzen an die rauhe und kalte Winterluft mindert deren Einfluß. Im Ganzen aber verlieren die Schafzüchter durch einen dergleichen kalten Winter nichts, weil ihnen die Menge das ersetzt, was sie an Güte verlieren.

Nach diesen Voraussetzungen ist die oben aufgeworfene Frage schon dahin beantwortet, daß im nördlichern Klima die veredelte Schafzucht mehr Schwierigkeiten zu überwinden habe als im südlichern. Es gibt deren aber außer der verminderten Güte der Wolle noch mehrere.

Unter andern ist dies auch eine, daß man dort wegen des Futters mehr beschränkt ist. Die Kürze des Sommers gestattet den Weidegang kaum um zwei Drittheil so lange wie in südlichern Ländern; man muß also auf viel mehr Winterfutter bedacht seyn. Selbst im Sommer kommt es häufig vor, daß man zur Stallfütterung seine Zuflucht nehmen muß, weil nasse Witterung hier gewöhnlich mit großer Kühle verbunden und daher für veredelte Schafe höchst nachtheilig ist.

Eine andere Schwierigkeit unter solchem rauhen Klima sind die mehreren und festern Gebäude, welche man zum Schutze der veredelten Schafe hier aufführen muß. Während man in den südlichen Ländern, z. B. in Spanien,

Frankreich und Italien dieselben nur wenige Wochen im Jahre unter gutes und etwas geschütztes Obdach zu bringen hat, und sie außerdem fast stets im Freien oder nur unter leichten Schoppen haben kann; muß man in den nördlichen Ländern z. B. in Schweden, Dänemark, Preußen, Rußland wohl verwahrte Gebäude gleich den menschlichen Wohnungen oft mit vielen Kosten für sie aufführen, wenn man sie nicht dem Verderben Preis geben will. Alle Versuche, die man auch noch hier gemacht hat, um sie an die Kälte zu gewöhnen, sind zum Nachtheile ausgeschlagen. Zu läugnen ist zwar nicht, daß sie einen ziemlichen Grad derselben ertragen, aber dennoch kommen sie dabei ab und verkümmern. Mit Mutterschafen, die Lämmer im Winter bringen, sind sie nun vollends ganz zum Verderben ausgefallen. Die Lämmer erfroren und die Mütter gingen allmählich ein.

Diese Schwierigkeiten des nördlichen Klimas hat man aber dennoch überwunden. Man hat schützende Gebäude für die edlen Schafe aufgeführt, man hat für hinlängliches Futter gesorgt. Und wie sollte man dies nicht auch können, da man ja im Stande ist, das ganze Jahr hindurch Schafe im Stalle auszufüttern? Aber die erst genannte und Hauptschwierigkeit hat man noch nicht beseitigt und wird dies auch schwerlich können. Darin liegt ein mächtiger Anstoß der veredelten Schafzucht für das weit ausgedehnte Rußland, das in seinen nördlichen Provinzen niemals mit derselben zum höchsten Flor gelangen kann.

5) Verschiedene Schafarten in Europa, besonders in Beziehung auf ihre Wolle.

Im ganzen Gange dieses Werkes habe ich die Merinos an die Spitze aller übrigen europäischen Schafarten gestellt; ich habe gezeigt, welche verschiedene Ausbildung durch die mancherlei Verfahrungsarten bei ihrer Züchtung man in dieselben übergetragen hat; ich habe bewiesen, welche Wichtigkeit sie in der Landwirthschaft erlangt, und wie sie auf deren ganzen Betrieb eingewirkt haben: daraus folgerte sich denn auch deren Einfluß auf den Nationalwohlstand. Partheilichkeit oder Verblendung wird man mir hoffentlich bei meiner Darstellung nicht vorwerfen können. Neben den Merinos aber können und müssen auch andere Schafarten bestehen. Denn nicht alle Wollenzeuge können aus deren Wolle verfertigt werden. Ihnen zunächst stehen an Wichtigkeit für die europäische Schafzucht die langwolligen oder diejenigen Schafe, welche Kämmwolle tragen. Da man diese englische Schafe nennt, so wie man die Merinos auch spanische heißt: so geht daraus hervor, daß sie in England vorzugsweise gehalten werden. So wie in Spanien und nachmals in Deutschland mancherlei Ursachen zur besondern günstigen Aufnahme der Merinos wirkten: so ist dies in Hinsicht der langwolligen Schafe in England der Fall. Alle Länder, die ein mehr feuchtes als trocknes Klima haben, sind zur Aufzucht derselben besonders geeignet. Darum passen sie auch für England so vorzüglich. Dazu kommt noch der so sehr starke Verbrauch der Kämmwolle durch die englischen Manufacturen. Ob nun gleich die Merinos und die gedachten langwolligen Schafe in ihrer Natur und in ihrem Geschlechte keinesweges verschieden

sind: so weicht doch ihre beiderseitige Wolle so wesentlich ab, daß sie hierin sehr wenig Aehnlichkeit haben. Die der Merinos hat als charakteristisches Kennzeichen die Windungen in ihren Stapeln, deren Regelmäßigkeit die Aechtheit oder Treue des Haars andeutet, und die ihre Krümmkraft (Walkfähigkeit) bedingt; die langwolligen dagegen haben von diesen Windungen keine Spur, und die Gradheit der Haare, so wie deren Glanz gehören zu ihren vorzüglichsten Eigenschaften, so wie der Mangel an Krümmkraft gerade eine Haupttugend derselben ist. Zwischen diesen beiden Hauptgattungen sind nun eine Menge anderer in Europa zu finden. Durch Mestizirung (Kreuzungen) sind deren eine Unzahl entstanden; aber auch außer dieser gibt es noch mehrere Arten, die als Urgeschlechter in Europa gelten können. Ich nenne z. B. die dänischen Schafe, deren Wolle viel Aehnlichkeit mit der von den englischen hat, nur daß sie nicht ganz so lang und so gleichmäßig im Haare wird. Bei diesen bilden sich die Flocken (Stapel) regelmäßig, weil alle Wollhaare gleiche Länge und Stärke haben; bei jenen aber formen sie sich in Locken, die oben spitzig sind: ein Zeichen, daß eine Menge Wollhaare in ihrem Wachsthume zurückgeblieben sind. Auch hat die Wolle der dänischen Schafe mehr Neigung zur Krümmkraft als die der englischen. Zwischen beiden mitten inne stehen die isländischen. Ihre Größe übertrifft die der ausgezeichnetesten Gestalten eines Backewell, und ihre Wolle ist als Kämmwolle niederer Qualität zu brauchen. Diesen wieder ähnlich sind die polnischen, ungarischen und russischen Zackel. Ich habe

weiter oben schon von denselben gesprochen. Das gemeine deutsche Landschaf entfernt sich von den genannten wieder durch Kürze und Walkfähigkeit der Wolle. Eine Verzwergung desselben sind die in Lüneburg einheimischen Haideschunken; so wie das Eiderschaf wieder der Riese unter den gedachten Landschafen ist. Mit diesen hat man mannigfache Kreuzungen versucht, die sich eben so auch auf das französische, dem deutschen ähnliche, Landschaf erstrecken. Aus diesen Kreuzungen sind denn sowohl in Gestalt als Wolle die verschiedenartigsten Erscheinungen hervorgegangen. Es hat sich in derselben eine Stufenleiter von der Wolle der niedrigsten Qualität bis zur höchsten gebildet. Unter ihnen gibt es sehr viele, die ihren Veredlern (den Merinos) nicht allein nahe, sondern selbst den vorzüglichsten unter denselben dicht an die Seite gerückt sind. In Massen strömen sie jetzt aus nach allen Richtungen, besonders nach Osten, und es entstehen dadurch solche verwickelte Bastardirungen, daß nothwendig wieder neue Abarten sich daraus bilden müssen. Etwas von ganz edlem Blute wandert zwar mit aus, jedoch hat man auf die Reinerhaltung in den meisten Heerden viel zu wenig gesehen, als daß dessen viel nach außen fließen könnte, da man dasselbe im Innern noch recht gut brauchen kann. — Uibrigens haben sich in Deutschland die neu gebildeten Racen so günstig gestaltet, daß sie dreust mit dem Namen deutscher Merinos bezeichnet werden können: wenn man nämlich Schafe mit edler Wolle nur mit diesem Namen belegen kann. Warum sollte man sie aber nicht in Zukunft mit dem Namen:

deutscher Schafe bezeichnen, da man die eigentlichen Merinos ja auch spanische nennt, ohne daß gerade in Spanien lauter edle Wollträger existiren, wie z. B. die Churros beweisen. Unter den deutschen Schafen werden dann die sächsischen als die ersten genannt werden. Ja was sollte am Ende, wenn die deutsche Schafzucht in ihrem raschen Fortgange nicht durch unerwartete Ereignisse gehemmt wird, im Wege stehen, die deutschen Schafe nur mit dem Namen Electoralschafe zu bezeichnen? Doch dies nehme ich bei der Beantwortung der dritten Frage noch einmal auf.

Es haben zwar sich ängstliche Stimmen erhoben und gerufen: die deutsche Schafzucht ist auf dem Abwege; man folgt verkehrten Züchtungsgrundsätzen; man verbastardirt das edle Blut; man producirt bei weitem keine so feine und edle Wolle mehr, wie sonst; wir gehen mit unserer ganzen deutschen Schafzucht dem Verderben entgegen ꝛc. Dergleichen laudatores temporis acti sehen aber oft durch gefärbte Gläser, und am Ende schreien sie über Verderben nur deshalb, damit man zu ihnen als den Errettern aus demselben fliehen solle. Wo Thatsachen sprechen, da werden Declamationen den Gang nicht hemmen; wo Erfahrungen leiten, da kommt man mit scheinbaren guten Lehren zu spät. Und Thatsachen sind es, die da sprechen, wenn die ersten Manufacturen von Europa, die in England, Frankreich und den Niederlanden der deutschen Wolle jetzt den Vorzug vor aller übrigen in Europa erzeugten geben; was sie erst seit wenig Jahren thun.

Welche Schafart übrigens die absolut einträglichste sey, läßt sich nie im Allgemeinen angeben, weil eine Menge Nebenumstände auf deren Einträglichkeit einen großen Einfluß ausüben. Immer wird es aber für den rationellen Schafzüchter diejenige seyn, deren Producte jederzeit gesucht sind, und immer mit guten Preisen bezahlt werden. Und dies ist im gegenwärtigen Augenblicke mit den hochfeinen Merinos der Fall. Ich brauche mit gutem Vorbedachte das Beiwort „hochfein", weil es auch Schafe dieser Race gibt, die dies nicht sind. Sollte sich einmal der Geschmack an Wollenwaaren ändern, und die hochfeine weniger gesucht werden als die von mittlerer Qualität (was freilich außer aller Wahrscheinlichkeit liegt): so würde es dem rationellen Schafzüchter viel leichter werden, sich darin diesen Forderungen zu fügen, als er dies mit der Erzeugung hochfeiner Wolle konnte.

Wenn nun aber auch bis jetzt hochfeine Merinos den höchsten Reinertrag gewähren: so sind darum die übrigen Schafarten noch nicht um ihren Ruf gebracht. So wie zu den verschiedenen Wollenwaaren auch ein verschiedenes rohes Product gebraucht wird: so wird auch das von mittlerer und geringer Qualität immer seinen Käufer finden. Und es können landwirthschaftliche Verhältnisse obwalten, die es durchaus rathsam machen, eine Schäferei beizubehalten, die nur diese Qualitäten liefert, als eine andere von der hohen zu begründen, und dabei die großen Auslagen auf jede Gefahr hin zu machen. Ungesunde Weidetriften, fehlende Intelligenz bei der Schäfereiverwaltung, Mangel an Mitteln, schnell eine edle Heerde zu

errichten ꝛc., können jene Verhältnisse seyn. Am Ende gibt es ja auch Localitäten, wo auch das allerschlechteste Schaf noch seine Rente trägt, und wo nur gerade dieses noch aushält. Ich erinnere nur an die Haideschunken.

6) Jetziger Standpunkt der veredelten Schafzucht in Europa.

Aus dem, was ich bis jetzt sowohl im ersten als dem gegenwärtigen Bande von der europäischen Schafzucht gesagt habe, läßt sich deren Standpunkt wohl schon ziemlich fest stellen. Ich will jedoch zur erleichternden Uibersicht diesen hier noch besonders angeben.

Bei dem Standpunkte der europäischen Schafzucht muß aber vor allen Dingen die Zahl der vorhandenen Schafe in Betracht kommen. Nach den statistischen Tabellen der verschiedenen europäischen Länder erreicht fast überall, wo die Schafzucht in guter Aufnahme ist, diese die Zahl der Menschen. So hat z. B. Frankreich gegen 30 Millionen Einwohner und ungefähr eben so viel Schafe; bei Deutschland wird es sich fast eben so ausgleichen. Rußland hat angeblich 36 Millionen Schafe, und seine Bevölkerung ist jetzt gewiß nicht geringer. Unverhältnißmäßig hoch ist aber die Zahl der Schafe in England gegen die der Einwohner; denn sie beträgt mehr als das Doppelte. Die starke Fleisch-Consumtion begünstigt dort die Viehhaltung jeder Art, und diese und der so große Wollbedarf der Manufacturen hat in doppelter Hinsicht die Schafzucht in England einträglich gemacht. Nehmen wir also dieses Reich aus: so würde es als ein ungefährer Maßstab für den blühenden Zustand der Schafzucht in

einem Lande gelten, wenn deren numerische Stärke mit der Bevölkerung gleich ist. Es können jedoch mancherlei besondere Ursachen obwalten, die dies Verhältniß aufheben, wie dies z. B. so eben von England gesagt ist. Betrachten wir Ungern in gleicher Hinsicht: so sind seine politischen und landwirthschaftlichen Verhältnisse von der Art, daß es zum Flor der Schafzucht dort erfoderlich ist, daß sie die Zahl der Einwohner übersteige, wie dies denn auch wirklich der Fall ist. In Ländern dagegen, wo die allzugroße Zerstückelung des Grundeigenthums, und die überaus sorgsame Kultur des Bodens und die Benutzung jedes Plätzchens zum Anbaue menschlicher Nahrungsmittel eine ausgedehnte Schafhaltung verbietet, kann deren Zahl nie die der Bevölkerung erreichen.

Was aber die Angaben der statistischen Tabellen betrifft: so ist an deren Richtigkeit mitunter gar sehr zu zweifeln. Mancherlei Ursachen, unter andern die Besteuerung des Grundeigenthums, die von dessen geringerem oder höherem Reinertrag abhängt, haben die Besitzer desselben argwöhnisch und in ihren Angaben behutsam gemacht. Daher kommt es, daß diese oft kaum die Hälfte der Wirklichkeit anzeigen. Dies ist ganz besonders der Fall bei Rustical-Besitzungen. Bei dergleichen sind mir solche auffallende Unrichtigkeiten vorgekommen, die in's Unglaubliche gingen. Unter andern nur ein Beispiel von der Angabe der Aussaat und Ernte bei einer Gemeinde. Von dieser weiß ich factisch, daß sie über 100 Schfl. aussäet, und es waren deren 50 angegeben. Der Ertrag betrug bei derselben, ganz gering geschätzt, die

siebenfache Aussaat, also 700 Schfl., und es waren von den 50 Schfl. 4½ Korn Ertrag, also 225 Schfl. angegeben. Beiläufig gesagt, sieht man daraus, wie wenig es den Regierungen möglich ist, die Erzeugung der Nahrungsmittel und deren Bedarf für ein Jahr gehörig auszumitteln. Bei den Viehbeständen lassen sich freilich diese falschen Angaben nicht so weit treiben, weil der Augenschein gar zu sehr dagegen ist. Schafe lassen sich jedoch am besten unterschlagen, da sie sich in großen Haufen nicht so leicht überzählen lassen. Aus diesen so höchst unrichtigen Angaben läßt es sich denn auch erklären, daß manche Provinz im Verhältniß zu ihrer Größe und ihrer Bodengüte so sehr wenig Schafe zählt, wenn auch alle bestehenden Verhältnisse günstig für die Schafzucht sind, wie dies namentlich mit Böhmen der Fall ist.

Nächst der Zahl kommt es bei dem Stande der Schafzucht auf ihre Güte oder ihren intensiven Werth an. Vergleichen wir diesen im Allgemeinen in ganz Europa mit dem frühern, so hat er sich ungeheuer gehoben, und die Landwirthschaft hat in diesem an Grundkapital unglaublich zugenommen. Betrachten wir nur die eine Rente der Schafzucht, die Wolle: so hat sich diese ohne allen Zweifel in den letzten beiden Jahrzehenden mehr als verdoppelt. Die numerische Vermehrung derselben allein kann beinahe die Hälfte betragen, die Zunahme der Güte des Products und somit dessen Preises aber trägt noch weit mehr aus als dies. Nehmen wir nur Deutschland allein, so bezieht dies bloß für die Wolle, die in den Wollhandel kommt, jetzt weit

mehr als sonst von der ganzen Schafzucht überhaupt. Uibergehen wir auch selbst die großen Quantitäten von Wolle, die von hier nach Frankreich ausgeführt werden, und die sehr bedeutende Summen zurückliefern: so beträgt der Werth der allein nach England jährlich jetzt ausgeführten Wolle im Durchschnitte über 10'000000 Rthlr. Diese Summe brachte vor einem halben Jahrhunderte die ganze in Deutschland erzeugte Wolle nicht. Sind nun gleich nicht alle europäischen Länder in gleichem Grade vorgerückt, hat z. B. auch die französische Schafzucht in ihrer Einträglichkeit wenig zugenommen, ist Spanien auch in derselben unter die Hälfte gegen ehemals zurückgekommen: so gibt es doch noch eine Menge Länder, die Deutschland gewaltig nacheifern. Ungern schließt sich wohl zunächst an. — Ja aber auch die noch so jugendliche veredelte Schafzucht in Polen und Rußland kann sich eines weit höhern Ertrages rühmen als sie früherhin jemals gehabt hat. Weniger Aufsehen und Epoche macht dieselbe in Schweden und Dänemark. Unstreitig ist ihr Ertrag dort wohl etwas gegen früher gestiegen, aber immer noch nicht genug, um ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale des Nationalwohlstandes zu legen. In England war mit dem übrigen vollkommeneren Betriebe des Landbaues auch die Schafzucht schon früher zu einem höhern Flor gelangt und auf eine rationellere Weise betrieben worden als im übrigen Europa, daher konnte sich deren Einträglichkeit in der gedachten Zeit nicht so vermehren wie z. B. in Deutschland.

Es geht aber aus dem ganzen gegenwärtigen Zu-

stande der veredelten Schafzucht in Europa so viel hervor, daß sie noch erst im eigentlichen Aufblühen sey, dessen ungeachtet aber zum Wohlstande der Völker und zu ihrem behaglichen Leben schon kräftig beitrage, und noch mehr beizutragen verspreche.

Stellen wir in derselben die Länder Europa's vergleichend gegen einander, so bekommen wir folgendes Gemälde:

Als kolossale Masse steht die englische Schafzucht oben an.

In der innern Güte und in dem edlen Producte hat Deutschland alle seine Rivalen überflügelt.

An Masse, mit Güte vereint, strebt Ungern und Rußland alles zu erdrücken, und reißt, um dies noch zu vermehren, Polen mit sich fort.

Wie aus einem Traume erwacht, steht Frankreich in der Schafzucht da; es sieht sich überflügelt und dadurch doppelt kompromittirt: einmal dadurch, daß andre Länder ihm den Rang abgelaufen haben, wodurch gewissermaßen sein Nationalstolz gekränkt ist, und zweitens durch die Abhängigkeit, in welche es nun gegen dieselben versetzt ist, ein edles Product, das es selbst nicht hat, von ihnen erkaufen zu müssen.

Spanien hat mit seinen politischen Zerrüttungen so vollauf zu thun, daß es den großen Schaden, den es durch den Verfall seiner Schafzucht erleidet, gar noch nicht genug würdigt und noch nicht tief genug fühlt, gleich einem schwer Verwundeten, der erst die einzelnen

Wunden alle gewahr wird, wenn der Schmerz ihn nach einander daran erinnert.

Italien rivalisirt jetzt eben so wenig mit dem übrigen Europa in der höhern Schafzucht, wie es dies jemals gethan hat. Es scheint sich fast wenig darum zu bekümmern, was in derselben vorgeht.

Schweden und Dänemark gestatten seine landwirthschaftlichen Verhältnisse kein kräftiges Auftreten in dem angeregten Gegenstande.

Und nun ist hier noch eine Frage zu beantworten, die ich oben schon leise angeregt habe: ob nämlich auch wirklich die veredelte Schafzucht jetzt einen höhern Standpunkt eingenommen habe, als sie ihn früherhin jemals behauptet hat? — Zur Entscheidung dieser Frage können die Schafzüchter als Parthei weniger beitragen als die Wollhändler und Manufacturisten. Leben dieselben nun aber auch nicht so lange, um genau aus den Vergleichungen der Wollqualitäten, wie sie ihnen z. B. vor fünfzig Jahren und jetzt unter die Hände gekommen sind, ein competentes Urtheil zu formiren: so geht diese Kenntniß doch von dem einen auf den andern über, und es ist damit, wie mit der Kunst, die auch mit den früher lebenden Meistern nicht ausgestorben ist. Es handelt sich also zunächst um die Frage: ist man in den Wollsortirungsanstalten jetzt noch eben so streng, und verfährt man noch nach denselben Principien, wie in den frühern Zeiten, wo man erst anfing, dieses Ge-

schäft mit Umsicht und Sachkenntniß zu betreiben? — Urtheilen wir hier a priori: so müssen wir annehmen, daß man jetzt in Bestimmung der Qualitäten (der Sortimente) viel genauer und strenger seyn werde als ehemals, weil man durch die Länge der Zeit und durch die erworbene größere Kenntniß und mehrere Uibung die Sache viel richtiger einsehen müsse. Die Wollenwaaren von ehemals und von jetzt können am besten entscheiden, ob diese Präsumtion richtig sey. Mich dünkt, sie können sie nur bestätigen, wenn man zu ihrer Vergleichung ein gesundes Auge und gesundes Gefühl mitbringt.

Da nun durch die gedachten Sortirungs-Anstalten jetzt aus einer Menge Schuren ungleich mehr der hocheblen (Electoral-) Wolle ausgesondert wird, als dies jemals früher der Fall war: so wäre einmal die obige Frage schon bejahend beantwortet. Es versteht sich übrigens von selbst, daß hier nur von den Sortirungen der soliden Wollhandlungen die Rede seyn könne, deren immerwährende Praxis die erfoderliche Uibung und den richtigen Blick gewährt. Von solchen, die dies Geschäft wie früher bei den günstigen Wollconjuncturen aufs Gerathewohl vollzogen, zu ihrem eigenen Schaden auch für die gemachten Mißgriffe bestraft wurden, kann keine Rede seyn.

Es gibt aber noch eine zweite ähnliche Antwort darauf. Diese liegt in dem höhern Preise, den so viele gegenwärtige Schuren vor denen der frühern Zeit voraus haben. Ist auch der Bedarf an Wollenwaaren gestiegen, hat auch in Folge dessen die Nachfrage nach dem rohen Material zugenommen: so ist dies durch die so sehr

vermehrte Production wieder ausgeglichen worden. Wenn man nun jetzt z. B. für die höchste Qualität pr. Pfund bis zu 4 fl. C. M. zahlt, und wenn ehemals 3 fl. schon zu den seltensten Ausnahmen gehörten: so muß die Schafzucht in ihrer Veredlung doch wohl nothwendig gestiegen seyn. Warum ich solche entschiedene Thatsachen erst mühsam zu beweisen suche? — Darum, weil es Leute gibt, die sie bestreiten; weil dies nicht etwa Wollverbraucher, sondern Wollerzeuger sind; weil diese manchen Schwachen irre leiten könnten; weil sie die ganze Schafzüchterwelt glauben machen wollen, daß, wenn nicht alle zu ihrer Fahne schwören, die höchste Gefahr für den Adel der ganzen europäischen Schafzucht daraus entstehe. — Doch wozu noch ein „weil", da deren ohnehin genug und noch dazu alle ungültig sind? — Wer unbefangen urtheilt; wer nicht muthwillig die Augen für alles, was um ihn herum vorgeht, verschließt; wer Rechthaberei der Unpartheilichkeit aufopfert, der wird freilich anders urtheilen. Ihn kann es nicht irre machen, daß vorübergehende Conjuncturen zuweilen den Preis einer Waare herabsetzen, da dieser sich mit deren wahrem Werthe bald wieder gleich stellt. Und wenn auch die rationellen Schafzüchter Europa's hie und da ein verschiedenes Ziel zu verfolgen scheinen: so geht ihre Tendenz doch allgemein auf die höhere Veredlung der Wolle. Die verschiedene Richtung, welche sie dabei nehmen, gibt eine Mannigfaltigkeit des Products, und wenn dies sonst edel ist: so wird dessen Verbrauch gerade durch diese Mannigfaltigkeit erweitert und dessen Absatz um so mehr gesichert.

III.

Welche Muthmassungen haben wir für die Zukunft der veredelten Schafzucht in Europa?

Da die Beantwortung dieser dritten Hauptfrage sich zum Theil schon aus dem, was ich über die erste und zweite gesagt habe, folgern läßt: so werde ich hier mich ziemlich kurz fassen können.

Eine sichere Vorausbestimmung geben zu wollen, welchen Gang die veredelte Schafzucht in der Folge nehmen, und welches Ziel sie am Ende erreichen werde, wäre eine große Vermessenheit. Denn läßt sich auch aus deren früherem Gange sowohl als aus dem gegenwärtigen Zustande ein Schluß für die Folge ziehen: so gibt es eine Menge Zufälligkeiten, denen sie, wie jedes menschliche Unternehmen, ausgesetzt ist, daß oft die größten Wahrscheinlichkeiten nicht eintreten, und das Unerwartete an deren Stelle kommt.

Wenn wir uns mit der Zukunft für die europäische Schafzucht beschäftigen, so stoßen uns zwei Hauptfragen auf: die eine betrifft den Grad, bis zu welchem sie noch vermehrt, und die zweite: die Güte, bis zu welcher sie noch erhoben werden kann und wird? —

Verweilen wir zuerst bei der zunehmenden Zahl der veredelten Schafe: so finden wir, daß diese sich seit ungefähr zwei Jahrzehnden ungeheuer vermehrt hat. Man hat dies hie und da so weit getrieben, daß man früher

gar nicht an die Möglichkeit geglaubt haben würde, eine so große Menge auf irgend eine Weise ernähren zu können. Der rationelle Betrieb der Landwirthschaft entdeckte Hilfsquellen, an die man früher nicht gedacht hatte, der vermehrte Anbau von Futterkräutern lieferte Nahrungsmittel im Uiberflusse. Unter diesen aber standen die Kartoffeln oben an. So wie diese die Nahrung der Menschen fast um die Hälfte vermehrten, so auch die der Schafe. Und gerade in Gegenden, wo andere Futterkräuter versagen, z. B. im Sandboden, gedeihen, sie am allerbesten. Wenn man daher von ihnen sagen kann, daß sie die Ernährung von der Hälfte mehr Menschen zulassen als alle übrigen Nahrungsmittel: so geben sie auch durch die möglich gemachte stärkere Schafhaltung die Mittel zu der Bekleidung der vermehrten Menschenmenge her. Ihre Wohlthätigkeit ist daher nie genug zu preisen. Um diese recht zu fühlen, denke man sich derselben nur auf einmal gänzlich beraubt! Welch gränzenloses Elend müßte da augenblicklich eintreten! —

Neben diesen vermehrten Fütterungsmitteln für die Schafe verminderte man noch nebenbei die Zahl der andern Hausthiere, als z. B. der Kühe. Diese große Vermehrung fand aber schon hie und da ihre Gränzen. Theils kam man doch, trotz aller Verbesserungen, zuweilen in Futternoth; theils aber fand man sich auch hie und da getäuscht, wenn man auf jede Gefahr hin die Schäferei erweiterte. Theure Ankäufe von Zuchtschafen, nöthige kostspielige Bauten, höhere Schäferei-Verwaltungskosten, und hintennach niedrige Wollpreise, Unglück durch Krank-

heiten in der Heerde ꝛc. machten so manchen stutzig und bewogen ihn, der zu raschen und etwas unklugen Vermehrung der Schafzahl Einhalt zu thun. Jedes Ding hat seine Gränzen, also auch diese, und ich getraue mich zu behaupten und es auch zu beweisen, daß es schon viele Provinzen gibt, wo eine fernere Steigerung der Zahl der Schafe, wenn auch nicht geradezu unmöglich ist, doch ohne großen Nachtheil für die übrigen landwirthschaftlichen Verhältnisse nicht fortgesetzt werden kann. Eine streng und mit richtiger Einsicht geführte Rechnung würde auch so manchen Schäferei-Eigenthümer zu seinem größten Erstaunen überzeugen, daß deren Reinertrag bei weitem nicht so hoch stehe, wie er sich bisher immer überredete. Diese Uiberzeugung würde ihn aber dahin bringen, zu überlegen, wie er diesem Uibelstande abhelfen könne, und er würde das Mittel dazu in der gesteigerten guten Qualität der Wolle seiner Schafe finden. Das ist die eigentliche Tendenz, die jeder rationelle Schafzüchter in einem Lande haben muß, dessen Grundeigenthum wegen starker Bevölkerung hohen Werth hat. — Dahin werden aber allmählig alle denkenden Landwirthe dieser Länder kommen, und sie werden dann finden, daß die numerische Stärke ihrer Schafheerden vollkommen genüge, um, wenn die Güte des erzeugten Wollproducts es dem vorzüglichsten am Markte gleich stellt, eine sichere und höhere als alle übrigen Zweige, lohnende Rente zu tragen.

Ein anderes ist es aber mit den Ländern, die noch wenig bevölkert sind, und wo deshalb Grund und Boden wohlfeil ist. Diese mögen die Zahl ihrer Hausthiere,

und vorzugsweise der Schafe vermehren, denn ihnen wird auch ein niedriger Wollpreis lohnen. Da ihnen die Erzeugung wohlfeiler kommt; und da bei einer schwachen Bevölkerung die Arbeit gewöhnlich theuer ist: so sind auch Schafe, da sie deren weniger als die übrigen Hausthiere bedürfen, schon deshalb einträglicher als anderes Vieh. Diese werden dann den Markt für das Mittelgut an sich reißen, weil sie ihn damit überschwemmen und um jeden Preis losschlagen werden: Jedem das Seine, wird es dann auch hier heißen.

Ein Hauptgrund für die reißend schnelle Vermehrung der veredelten Schäfereien lag auch in dem Unwerthe, den alle übrigen landwirthschaftlichen Producte eine Zeitlang erlitten. Es ist hier der Ort nicht zu untersuchen, woher dieser Unwerth kam; er trat jedoch zu einer Zeit ein, wo man ihn gar nicht erwartet und wo man im Gegentheil geglaubt hatte, der hohe Preis der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, besonders aber des Getreides, müsse sich nicht allein erhalten, sondern allmählig und zwar in gleichem Grade mit der zunehmenden Bevölkerung steigen. Vergebens hoffte man darauf mehrere Jahre. Da nun aber anstatt dessen die Preise immer niedriger gingen, und da gerade da, wo dies bis über alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit schweifte (im Jahre 1824 und 1825), der Preis der veredelten Wolle eine eben so unerwartete Höhe erreichte: so stürzte man, so zu sagen, auf die Schafzucht, und nur sie und immer sie war es, in deren steter Vermehrung man dem Verderben entrinnen wollte. Vielen gelang es, — aber nicht denen, die in

ihrer Handlungsweise jene Ruhe und Festigkeit nicht haben, die allein stets sicher zum Ziele führt. Diese rasende Vermehrung mußte ihre Folgen bald zeigen. Eine Masse von Wolle, zum Mehrtheil Mittelgut, erschien am Markte, und ein Sinken der Preise hätte auch dann die unausbleibliche Folge seyn müssen, wenn gleich nicht jene unglückliche Catastrophe eingetreten wäre, deren ich im ersten Theile erwähnt habe. Nicht aber etwa, daß die jetzt bestehende Anzahl der Schafe von Europa nimmer zu groß seyn werde. — Vielmehr wird sie sich im Allgemeinen noch ansehnlich vermehren müssen, wenn sie stets das Bedürfniß decken soll. Nur aber muß ihr Zuwachs nicht mit solchen Riesenschritten, sondern nur allmählig erfolgen, wenn er keine Störung im Gange der Erzeugung und des Verbrauchs hervorbringen soll.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun, daß die numerische Vermehrung der veredelten Schafe an zwei Bedingnisse gebunden ist, nämlich an die Rente, die sie absolut einbringen, und an die, welche sie im Vergleiche zu den übrigen landwirthschaftlichen Zweigen tragen.

Das Erste hängt jederzeit von der Nachfrage nach deren Wollproducte ab, und diese wird durch den Verbrauch desselben bestimmt. Wir haben es also zuvörderst mit diesem zu thun. In welchem Verhältnisse er gegenwärtig mit der Erzeugung stehe, das können allein die Bestände oder Vorräthe, welche alle Jahre beim Eintritt der neuen Schur auf dem Lager liegen, beweisen. Im Jahre 1825 schien eine solche Uiberfüllung von Wolle überall zu seyn, daß man hätte glauben mögen, es werde

die Nachfrage nach der neu erzeugten ein Jahr lang gänzlich fehlen. Und siehe da, dies war nicht der Fall. Denn trotz den Nachrichten, welche z. B. im Herbste des gedachten Jahres aus England kamen, und nach welchen der Bedarf der dasigen Manufacturen auf mehr als ein Jahr gedeckt seyn sollte, trat doch im Frühjahre 1826 wieder Nachfrage ein, und am Ende des Jahres 1828 hörte man nirgends von bedeutenden Vorräthen, ungeachtet die Production durch die guten Preise von 1824 und 1825 so außerordentlich aufgemuntert worden war, und in der That auch reißend zugenommen hatte. Diese läßt sich nun nicht augenblicklich beschränken, und die Masse des erzeugten Products konnte erst voriges und dieses Jahr recht sichtbar werden. Und zu allem diesem kommt noch eine für den Verbrauch gerade nicht günstige Zeit. Das seit dem letzten Frieden im nördlichen Europa allgemein angenommene Prohibitiv-System, das sich selbst bis auf Amerika erstreckt, ist dem Handel, und somit auch der Fabrikation nichts weniger als günstig. Wir können also bei veränderten Systemen, ja selbst bei wieder eintretenden Kriegen einen viel lebhaftern Gang des Handels, der sich auf einen stärker eintretenden Verbrauch gründet, rechnen. — Diese Hoffnung hätten wir auch selbst dann, wenn alles Uibrige bliebe, wie es jetzt ist. Dies ist aber keineswegs der Fall, die Bevölkerung aller Länder nimmt reißend zu und zwar in dem Maße, daß sie, wenn keine störenden Einwirkungen eintreten, in 50 Jahren das Doppelte von dem gegenwärtigen Bestande betragen müßte. Mit der Bevölkerung

ist noch jederzeit, so weit die Geschichte reicht, auch die Kultur und mit dieser der Luxus gestiegen. Man sehe nur einmal um sich, und man wird selbst unter den untersten Klassen eine bessere Bekleidung finden als sie noch vor wenigen Jahrzehenden war. Welch' eine Menge Kleider von roher Leinwand haben jetzt tuchenen Platz gemacht. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann sich in Rußland die Schafzucht nicht schnell genug vermehren, um fortwährend das erwachende Bedürfniß zu befriedigen. Die reißend fortschreitende Kultur in diesem Reiche steigert den Luxus in gleichem Grade, und wir haben von dorther wohl wenig Rivalität für den übrigen europäischen Wollmarkt zu fürchten. Ja! ich möchte sogar behaupten, daß das übrige Europa in dieser Waare noch eine geraume Zeit eher einen Activ- als Passivhandel nach jenem Reiche treiben werde.

Jene steigende Kultur und der damit verbundene Luxus aber wird die Nachfrage nach einem edlen Producte stets vermehren. Ich habe schon bewiesen, daß dies nicht sogleich da sey, und daß die Länder, bei denen die Schafzucht noch in der Kindheit ist, lange zu thun haben, ehe sie dasselbe erzeugen. Darum ist für Deutschland noch ein fruchtbares Feld offen. Seine hochveredelte Schafzucht wird noch lange reiche Früchte tragen. Ist auch deren Vermehrung vielleicht schon auf einem Puncte, wo es nicht gerade räthlich seyn dürfte, sie im Allgemeinen noch zu steigern: so wird ihm der jetzige Bestand, wenn er im Adel so fort zunimmt, wie er dies früher gethan hat, noch lange die ausgiebigste Rente tragen. — Da-

mit aber will ich keinesweges sagen, es könne gar keine Ausnahme statt finden. Auch in Deutschland gibt es noch viele Güter, wo eine vermehrte Schafhaltung noch großen Gewinn sichert. Dort würde es immer eine Thorheit bleiben, wenn man diesen nicht zu erlangen strebte.

Nach allem aber steht wohl fest, daß die Gefahr einer allzustarken Vermehrung der Schafe in Europa bis jetzt nur noch eingebildet ist, und daß auch für die Zukunft deren Zunahme durchaus nothwendig sey, wenn uns die nothwendigsten rohen Materiale zur Bekleidung des Menschen stets in hinreichender Menge erzeugt werden sollen. Wir sind jedoch für dieselbe gesichert, da die Schafzucht immer noch einen lohnenden Reinertrag gewährt, um zu ihrer Vermehrung da, wo diese nicht ohnehin schon aufs höchste gesteigert, aufzumuntern.

Nun fragt es sich aber, ob auch, wenn in Europa gleich keine Uiberproduction der Wolle zu fürchten ist, uns nicht etwa Gefahr von außen drohe. Man erräth wohl ohne Schwierigkeit, daß ich von Neuholland sprechen will. Nach allem, was man bis jetzt von dem dortigen Klima, dem Boden und den ganzen politischen und landwirthschaftlichen Verhältnissen weiß, begünstigt daselbst alles die edle Schafzucht. Ich theile keinesweges die Meinung derer, die sich durch die englischen Nachrichten irre machen lassen, und nun schon glauben, der Wollverkauf aus Deutschland nach England nahe sich seinem Ende, weil dieses sich bald wird von Neuholland aus versorgen können. Eben so wenig möchte ich denen beipflichten, die dies ins Lächerliche zu ziehen und zu beweisen

suchen, daß aus der veredelten Schafzucht in jenem entfernten Welttheile, bei den dort bestehenden Verhältnissen, wenig oder nichts werden könne. Noch selten hat man den Feind besiegt, den man verachtete.

Da die Sache besonders für die deutsche Schafzucht von der höchsten Wichtigkeit ist: so will ich hier meine Ansicht so klar als möglich mitzutheilen mich bemühen.

Man sucht sich über den Erfolg, welchen die gemachten Anstalten zur Gründung edler Schäfereien in Neu-Süd-Walles haben können, dadurch zu beruhigen, daß man meint, eine Colonie von Verbrechern werde einen landwirthschaftlichen Zweig, den in Europa nur wissenschaftlich gebildete und im Fleiße ausdauernde Männer so empor gebracht haben, schwerlich sehr zum Blühen bringen. Dabei vergißt man aber, daß diese Verbrecher nach allen Nachrichten ein fleißiges und ordentliches Leben am Orte ihrer Verbannung führen, daß viele unter ihnen sind, denen eine wissenschaftliche Bildung zu Theil geworden ist, und daß mehrere derselben sich schon ein bedeutendes Eigenthum dort erworben haben. Die moralische Tiefe also, welche man bei den dasigen Einwohnern als ein Hinderniß für den Fortgang der veredelten Schafzucht aufstellt, dürfte dies schwerlich seyn. Die Aussicht auf großen Gewinn, die damit verbunden ist, wird der mächtigste Antrieb zu ihrem eifrigen Betriebe werden.

Was an Intelligenz aber fehlt, welchen Punkt man als das zweite Hinderniß ansieht, darauf dürfen wir auch keine großen Hoffnungen bauen. Es sind Männer, die Sachkenntniß besitzen, zu Directoren dieser Schäfereien

angestellt, Männer, die durch Unterricht sich haben belehren lassen, und die ihre erlangten Kenntnisse durch Reisen und vielfache Anschauung befestigt haben. Erfahrene deutsche Schäfer hat man dahin gezogen und mit ihnen große Stämme edler Thiere. Die pekuniäre Kraft, welche der Vereinigung zu Gebote stehen, die alles dies schon gethan hat, läßt keinen Zweifel übrig, daß sie noch alles aufbieten und durchsetzen werde, was sie zur schnellen Erreichung ihres Zweckes für ersprießlich halten wird.

Man hat ferner das Klima als für die Ausbildung der edlen Wolle nicht günstig finden wollen. Muster derselben, die ich gesehen habe, verriethen einige Schlaffheit, dabei aber einen ungewöhnlichen Grad von Sanftheit. Erstere Eigenschaft kann sie von der feuchten Seeluft an den Küsten angenommen haben, da man bisher immer nur noch diese anbaute und benutzte. Welche ungeheuere Ausdehnungen des besten Landes stehen aber zu Gebote, und wenn man die dortigen Merinos erst tiefer im Lande ziehen wird, dann ist es wohl entschieden, daß ihre Wolle alle die Tugenden annehmen wird, die sie vermöge des Adels, den die Thiere haben, welche sie tragen, nothwendig annehmen muß.

Die weite Entfernung Neuhollands von England gibt einige Hindernisse, die gegründeter sind als die eben beseitigten. Man kann freilich sagen, es ist den Besitzern jener Colonien gleich, ob sie den Werth ihrer Wolle auch ein halbes Jahr später erhalten. Dabei ist aber etwas anderes noch zu bedenken. Der weite Transport zur See begründet einige Gefahr der Verunglückung unterweges.

So klein diese auch wegen der Sicherheit, zu welcher die Schifffahrt gelangt ist, seyn mag: so ist sie doch da, und wenn wir sie auch nur auf den 50sten Theil des ganzen erzeugten Quantums anschlagen: so wird dieses doch dadurch um so viel vermindert. Ein anderer Umstand ist aber noch wichtiger. Alt gewordene Wolle findet nie so willige Käufer wie frische. Das ist auch der Grund, warum die neuen in England angekommenen Parthien, selbst bei ganz gleicher Güte, jederzeit sich leichter und zu bessern Preisen verkaufen. Dies geht so weit, daß augenblicklich die Nachfrage nach alter Wolle in London und Leeds, als den Hauptplätzen für den auswärtigen Wollhandel, stockt, sobald neue am Markte erscheint. Da nun die Wolle von Neuholland auch im allerglücklichsten Falle erst sechs Monate nach der Schur in England ankommen kann; da ferner ein so weiter Seetransport nachtheilig auf ihre Güte einwirkt, so wenig dies auch immer sey: so wird ihre Nachfrage allemal leiden, so lange frische Wolle aus Deutschland am Markte ist. Geht diese nun mit der Zeit noch außerdem unter ihren jetzigen Preis, was nicht unwahrscheinlich ist, und was auch die deutsche Schafzucht noch ertragen würde: so möchte am Ende Deutschland ein weit gefährlicherer Nebenbuhler für Neuholland bleiben, als dieses nur jemals für jenes werden kann.

Aber abgesehen von dem engherzigen kaufmännischen Grundsatze, wo immer einer sein Glück auf den Trümmern des Wohlstandes des Andern baut: so können wir, selbst auch wenn die neuholländische Schafzucht noch so

glückliche Fortschritte macht, ruhig bleiben. Ehe sie so weit ist, daß sie mit bedeutenden Massen vorrücken kann, ist auch für sie das Feld geöffnet. Die englische Fabrikation ist noch im Steigen, aber gesetzt auch, sie hätte ihren Culminationspunkt erreicht, was wohl noch lange nicht der Fall seyn dürfte: so ist wahrscheinlich, daß Deutschland nicht immer so viel edle Wolle nach England ausführen wird, weil seine eigenen Manufacturen sich jetzt sehr heben, und deren Bedarf zunimmt. Dasselbe gilt ja auch von den niederländischen, die sich fast allein von Deutschland versorgen und gleichsam an dasselbe gewiesen sind. Wie sehr aber der Verbrauch der rohen Wolle zunehme, das ist auch daraus klar, daß z. B. die genannten Manufacturen deren jetzt mehr bedürfen als ehemals, ungeachtet der Handel mit Wollenwaaren nach der Levante für sie fast auf Null reducirt ist, der doch sonst einer der ausgiebigsten war. Stellt sich dieser erst wieder her, was vielleicht gar nicht so entfernt ist, dann wird wieder eine von jenen unerwartet günstigen Conjuncturen eintreten, die eben so schnell kommen wie die nachtheiligen.

Was aber den Verbrauch der Schafwolle so sehr steigert, das ist ihre immer zunehmende Güte und Vollkommenheit. Man sehe und bewundere nur einmal die Menge und Mannigfaltigkeit der Wollenwaaren, die ein Gegenstand des Luxus geworden sind. Zeuge, die man sonst gar nicht kannte, und die man sich aus Schafwolle gar nicht zu verfertigen getraut hätte, sieht man in der größten Vollkommenheit, und sie rivalisiren mit den Seidenwaaren.

Rechnen wir dazu noch die Annäherung der orientalischen an die europäische Civilisation, die in der Türkei ihren mächtigen Anfang nimmt, und die sich auch in der Annahme der Moden des Occidents zeigen wird: so wird man in der That über die allzustarke Erzeugung der Wolle so beruhigt, daß man am Ende eher an einen Mangel als an den Uiberfluß zu denken geneigt wird.

Zu allem diesem kommt denn noch, daß jetzt wiederum die andern landwirthschaftlichen Erzeugnisse anfangen sich dem Preise zu nähern, den sie in Beziehung auf Bevölkerung und den Werth aller übrigen Producte behaupten müssen. Und dies kann und wird auf die Beschränkung der Vermehrung der Schafe seinen sehr wirksamen Einfluß nicht verfehlen. Ich habe oben dies als zweites Bedingniß der zu vermehrenden Schafzucht angegeben, daß sie in Vergleich zu den übrigen Zweigen der Landwirthschaft eine höhere Rente tragen müsse, wenn man zu ihrer stärkern Haltung aufgemuntert werden solle. Sobald nun jene wieder mehr eintragen, so lassen viele Landwirthe die Schafzucht wieder sinken, weil sie dieselbe bloß als Nothanker während der so drückenden Zeiten benutzten. Es ist sonach für deren Vermehrung jetzt in allen den Ländern, wo z. B. das Getreide wieder einen höhern Preis erreicht hat, und wo dieser nunmehr die Erzeugungskosten wieder hinlänglich deckt, gar nichts zu erwarten; vielmehr ist fast sicher anzunehmen, daß sie sich der Zahl nach noch eher vermindern werde.

Die angeführten Gründe sind meines Erachtens so aus der Natur der Sache entlehnt; sie sind auch übrigens

so klar, daß wohl selbst das schwächste Gemüth dadurch beruhigt werden kann. Auch glaube ich, ohne auf die Gabe der Weissagung Anspruch zu machen, nicht zu irren, wenn ich vorhersage, daß der Erfolg dieselben vollkommen als begründet darstellen, und daß in nicht gar zu großer Ferne eine Conjunctur eintreten müsse, die den rationellen Schafzüchter den Lohn seines angewandten Verstandes und Fleißes in reichem Maße spenden wird.

Und diese günstige Conjunctur wird die australische (neuholländische) Schafzucht nicht verhindern, ja ich möchte beinah behaupten, daß sie dieselbe eher herbeiführen helfen kann. Man denke sich einmal den nicht allein möglichen, sondern sogar wahrscheinlichen Fall, daß Parthien von feiner Wolle, die man von dort erwartet, und die eine Lücke am englischen Markte auszufüllen bestimmt sind, drei Monate später eintreffen, als man dies vermuthet hatte, was bei einem so weiten Seetransporte so sehr leicht möglich ist. Man bedenke, was ich oben nicht ohne Grund gesagt habe, daß Deutschland nicht für noch weite Dauer hinaus den englischen Markt mit so großen Maßen von edler Wolle, wie bisher, versorgen wird: so ist die angedeutete Lücke sehr bald möglich. Spanien kann und wird sie nie mehr ausfüllen, da seine Schafzucht in viel zu tiefem Verfalle ist, und sich auch nicht sobald, vielleicht auch nie wieder, von demselben erholen wird. Um nun diese Lücke auszufüllen, bleibt denn den englischen Manufacturisten nichts übrig, als sich um jeden Preis von einer andern Seite her zu versorgen. Nur derjenige wird über meine scheinbar sanguinischen Hoffnungen lächeln, der

mit dem Gange des Ganzen nicht vertraut ist. Ich will ihn zu meiner Rechtfertigung hier ganz kurz darstellen.

Die Manufacturen in England arbeiten, wie bekannt, fast alle im Großen. Die Menge von Arbeitern, und die theuer anzuschaffenden Maschinen müssen stets beschäftiget seyn, wenn das Anlagekapital seine regelmäßigen Zinsen tragen soll. Nun denke man sich einen augenblicklichen Stillstand derselben. Die ausbleibenden Zinsen sind dabei nicht der größte Verlust. Die Arbeiter, welche man vielleicht auf eine unbestimmte Zeit nicht beschäftigen kann, leiden Noth, was dem Fabrikherrn nicht gleichgültig seyn wird, oder sie suchen sich anderwärts Beschäftigung, was er noch weniger ruhig ansehen kann. — Aber dergleichen Manufacturen versorgen sich doch in der Regel auf eine Zeitlang mit dem rohen Material, wodurch sie vor dergleichen Verlegenheiten gesichert werden. — Dies ist allerdings gegründet, jedoch aber nicht im Allgemeinen, vielmehr gibt es deren, die nie auf große Vorräthe halten, weil sie bei dem geregelten englischen Wollhandel sich stets hinlänglich versorgen können. — Wenn nun noch dazu gerade in einer Periode, wo das rohe Material zu mangeln anfinge, eine starke Nachfrage nach Wollenwaaren einträte: so würde und müßte sich ein Preis für edle Wolle bilden, wie er noch kaum einmal da gewesen wäre.

Da ich nun über das Ungegründete der Furcht vor einer allzustarken Vermehrung der edlen Schafe mehr als genug gesagt habe, so gehe ich jetzt zu dem zweiten Punkte über; dieser betrifft

Die Güte, bis zu welcher die edle Wolle noch gesteigert werden wird und kann.

So viel auch bis jetzt schon für die veredelte Schafzucht gethan worden ist, so kann man doch behaupten, daß wir damit noch lange nicht an dem möglich zu erreichenden Ziele sind; ja daß wir erst seit noch nicht gar langer Zeit eine richtige Bahn nach demselben betreten haben. Schon habe ich von so hochedlen Thieren gesprochen, die alle guten und wünschenswerthen Eigenschaften in sich vereinigen; dabei habe ich aber auch bemerkt, daß dergleichen Thiere nur noch seltene Einzelnheiten in ganzen Heerden seyen. Ob es jemals möglich seyn wird, sie zur Allgemeinheit auszubilden, das ist die Aufgabe für die rationelle Schafzucht.

Wir legen uns nun die Frage zunächst vor: wird es wohl einmal einer Schäferei gelingen, diesen Grad von Vollendung zu erreichen? — eine Frage, die keineswegs so gar schwer zu beantworten seyn wird. Jeden aufmerksamen und verständigen Schafzüchter hat seine Erfahrung überzeugt, daß, wenn er mit gleicher Sorgfalt stets dieselben Grundsätze befolgte, er bei jeder Generation mehr Thiere zählte, die dem Vorbilde, das er sich gesetzt hatte, ähnlich waren. Wenn dies nun Thatsache ist, so muß es auch möglich seyn, daß endlich alle Nachkömmlinge denselben gleich werden müssen. Was aber die Sache schwierig macht, und die Wahrscheinlichkeit der völligen Ausführung schwächt, das ist die Länge der Zeit, die erfoderlich ist, um endlich an dieses Ziel zu gelangen. Es würden wohl ein Paar Menschenalter erfoderlich

seyn, um dies zu können. Daher müßte ein verständiger Schafzüchter, der sein Ziel ganz richtig aufgefaßt hätte, wenigstens drei Nachfolger haben, welche die Schäferei, die er ihnen hinterließe, ganz in gleichem Geiste fortzüchteten. Zu den Unmöglichkeiten gehört dies freilich nicht, wohl aber zu den Unwahrscheinlichkeiten. Wäre dies nun aber auf die angegebene Weise durchgeführt: so würde eine solche Schäferei als Ideal für alle übrigen dastehen. Sie müßte dann, nach der Bestimmung, wie sie jetzt in den Wollsortimenten statt findet, ungefähr die Hälfte Super-Electoral, die zweite Hälfte Electoral, mit Abrechnung von weniger Abfallwolle geben. Da dergleichen Thiere, wie schon gesagt, auch jetzt bereits existiren, so wäre es Unsinn, behaupten zu wollen, daß es physisch unmöglich wäre, eine ganze Heerde von dieser Qualität zusammen zu bringen. Möglich ist es, ich wiederhole es, nur nicht wahrscheinlich. Und gesetzt, es wollte das günstige Geschick der veredelten Schafzucht, daß diese Möglichkeit auch in die Wirklichkeit überginge: so würde dies vielleicht nur einmal vorkommen. — Wir denken uns die Sache nun realisirt, und fragen, ob uns auch dann wegen der bleibenden Vollkommenheit einer solchen Heerde gar keine Bedenklichkeiten aufstoßen sollten. Angenommen, der Culminationspunkt sey erreicht, so hat man, wenn er nicht einige Generationen hindurch festgehalten worden ist, noch keine Garantie, daß man darauf stehen bleiben werde. Sonst sind die letzten bis zur Vollkommenheit emporgehobenen Individuen noch nicht consolidirt, und ein Streben nach Abweichungen wird in ihnen sich regen.

Auf dieses hohe Ziel, glaube ich, deutet der Freiherr von Ehrenfels in seiner Kritik des ersten Bandes dieses Werkes in den Oekonomischen Neuigkeiten Nr. 87 hin, wenn er sich dasselbe auch nicht so klar und vollendet vor die Phantasie gezaubert hat. Ein rein in sich selbst erhaltener, mit Ausdauer und Verstand vom ersten Anfange an gezüchteter Stamm von edlen Schafen ist dazu erfoderlich. Aber in dieser Reinerhaltung kann jeder Schafzüchter nur für sich selbst stehen.

Leichter scheint freilich die Erstrebung dieses Ideals ein Anonymus, mit G. B. unterzeichnet, sich gemacht zu haben. Er behauptet in den gedachten Oekonomischen Neuigkeiten: daß eine Schäferei, die bloß durch Widder von unten herauf veredelt worden sey, in wenigen Jahren Wolle der höchsten Qualität (die auch mit dem höchsten Preise bezahlt wurde) erzeugt habe. Zu verwundern war es freilich, daß sich der oben genannte Veteran der veredelten Schafzucht nicht berufen fühlte, eine solche lächerliche Uibertreibung, die noch dazu mit auf seine Kosten geschah, da man zu jener Veredlung Widder von ihm gebraucht hatte, auf eine gebührende Weise zu rügen, wenn er es nicht aus Liebe zum Frieden that. Sein Satz, den er in der eben angezeigten Kritik gegen Uibertreibungen aus Frankreich und Preußen scharf ausspricht, nämlich: „Wen die Wahrheit erbittert, der ändere seinen Ton und rücke der Wahrheit näher," hätte hier ganz besonders Anwendung gefunden. Es ist

freilich ein undankbares Geschäft, jemanden, der sich mit seinem Muthe und seiner Weisheit in die Hecken der Anonymität verkriecht, von dort hervor zu holen, und sich am Ende noch dabei zu verwunden. Aber gerade die Liebe zur Wahrheit und der Sinn für die Wissenschaft müssen solche Rücksichten aufheben. Zu welchen Irrthümern können dergleichen, für den Erfahrnen freilich hirnlose, für den Unerfahrnen aber doch zweifelhafte Behauptungen die Anfänger in der Schafzucht verleiten! Und daß dies nicht geschähe, darüber müssen die Coryphäen in derselben wachen. Wo es sich um Wahrheit handelt, da muß man den Pygmäen die Freude gönnen, daß sie dadurch eine Art von Wichtigkeit erlangen, wenn man mit ihnen anbindet.

Nachdem ich nun eine als Ideal vollendete Schäferei aufgestellt, dabei aber bewiesen habe, daß diese, wenn sie nach irgend einer Wahrscheinlichkeit einmal in die Wirklichkeit treten sollte, gewiß allein und als Vorbild für alle übrigen dastehen würde, gehe ich auf den fernern Fortgang über.

Bei dem allgemeinen Streben, dessen man sich mit so großem Eifer zur höhern Veredlung der Schäfereien befleißigt, machen dieselben so erfreuliche Fortschritte, daß für die Zukunft ein immer vollendeteres Product und zwar in einer unendlichen Mannigfaltigkeit entstehen muß. Die ersten Elemente, aus denen die verständigen Schafzüchter ihre Heerden zusammensetzen, sind meist so verschieden, daß daraus schon bei der Menge derselben eine Mannigfaltigkeit des Products entstehen muß, wenn

auch dieses nicht durch die verschiedene Art und Weise, wie dieselben die Veredlung fortsetzen, zu Stande gebracht würde. Aber gerade auf diese Mannigfaltigkeit gründet sich ein immer mehr zunehmender Verbrauch desselben. So wie nun die Schafzüchter eine höchst vollkommene rohe Waare, auf verschiedene Weise ausgebildet, den Manufacturisten zum Verkauf bringen, so bietet sich diesen daraus wieder eine Veranlassung zur Verfertigung von Waaren, die man bis jetzt noch nicht kannte. Ich weise hier, statt mehrerer Beispiele, nur auf die feine Lammwolle hin, aus welcher man Zeuge verfertigt, die der Nichtkenner gewiß nicht als schafwollene ansehen wird. Und wie weit hat man es mit der Wolle in der Verfertigung von Shawls und anderer Bekleidungen der Frauen gebracht! Je vollendeter also das rohe Wollproduct wird, desto mehr können wir mancher rohen ausländischen Stoffe entbehren, und um so mehr erweitert sich dann der Verbrauch der Wolle.

Welches Land sich aber jener hohen Vollendung, der Wahrscheinlichkeit nach, am schnellsten nähern werde, das ist wohl schon in der Beantwortung der ersten beiden Hauptfragen enthalten. Deutschland hat vor allen übrigen einen so großen Vorsprung gewonnen, daß es ganz unerwarteter Ereignisse bedürfte, um ihm diesen zu rauben. Was man auch immer von Seiten der Schafzüchtervereine in Frankreich unternehmen wird: so ist gewiß, daß dies mehr eine Nacheiferung Deutschlands als eine Nebenbuhlerei bleiben wird. So wenig auch sonst die Franzosen den Deutschen Gerechtigkeit widerfahren lassen:

so thun sie dies doch hierin. Die deutsche Ausdauer; die Entfernung von dem Dünkel, daß man das schon erreicht habe, wornach man noch strebt; die Ruhe und Besonnenheit, mit der man sein Ziel auffaßt, die Erfahrungen, die man mit Verstand bereits gesammelt hat: alles dies sichert der deutschen Schafzucht den ersten Rang für die Folge und läßt sie als Centralpunkt der veredelten leuchten. Und dies wird in der Folge sich noch mehr offenbaren. Ja es wird die Zeit eintreten, wo deutsche Merinos und Electoralschafe Synonyma seyn werden. So wenig es noch eines langen Beweises für diesen Satz bedarf, so will ich doch hier noch einiges dafür anbringen.

Der hochedlen Schafheerden werden in Deutschland immer mehr. Es ist daher für diejenigen, welche noch in der Veredlung zurück sind, leicht, sich mit Zuchtthieren zu versehen, um das Fehlende nachzuholen.

Der Sinn für die veredelte Schafzucht ist in dem Grade erwacht, daß er einen allgemeinen Wetteifer zu Wege gebracht hat. Selbst in den kleinern Schäfereien der Rustikalbesitzer hat man damit begonnen, und der erste gute Erfolg reizt zur Fortsetzung des Unternehmens. Einzelne Ausnahmen können um so weniger für die Regel gelten, als sie immer seltener werden, und als jener Sinn bereits auch da sich zeigt, wo früher noch die größte Gleichgültigkeit und Dunkelheit herrschte.

Wenn auch da und dort eine einzelne Schäferei nicht gerade vorwärts geht, ja wenn es auch welche gibt, die eher zurückkommen: so sind deren so wenige, daß sie

nicht in Betrachtung gezogen werden können gegen die Menge derer, die in ihrer Veredlung rasche Fortschritte machen. Selbst die, welche zurückgehen, haben bald wieder das günstigere Schicksal, daß sie in die Hände eines verständigen Schafzüchters gerathen, der die begangenen Mißgriffe wieder gut macht.

Der lohnende Preis und der große Vorzug, welcher der deutschen Wolle überall zu Theil wird, muntert mehr als alles Uibrige zu deren Erzeugung und immer mehrerer Veredlung auf.

Aber auch die übrigen Länder Europa's werden nicht stehen bleiben. Läßt sich dies doch sogar von Spanien behaupten, so sehr seine Schafzucht auch gegenwärtig zerrüttet ist. Wenn dies Land erst immer mehr die traurige Uiberzeugung gewinnen wird, welche reiche Einnahme ihm durch seine verschlechterte Wollqualität entgeht, und wenn es sich erst ein wenig von seinen politischen Umwälzungen erholt haben wird: dann muß es, freilich wohl zu spät, anfangen, einen Schatz, dem ihm die Natur in seinen Merinos gegeben hat, mehr zu würdigen und zu einem höhern Werthe zu erheben. Es wird ihm freilich dann wie dem Stumpfsinnigen und Trägen gehen, der überall zu spät kommt. Umsonst wird es dann auf Erkenntlichkeit der übrigen europäischen Länder rechnen. Es wird sich, wie überall in der Handelswelt, jedes Land freuen, das diesen Schatz aufs beste zum eigenen Vortheil benutzt hat.

Wenn nun aber keine unvorhergesehene physische und politische Zerrüttungen diesem Fortgange in der Ver-

edlung der Schafzucht in den Weg treten: so wird es endlich so weit kommen, daß auch der niedere Stand feine wollene Kleider tragen und sich dabei behaglicher finden wird als in der jetzigen gröbern. Und wenn erst alle andere Verhältnisse allmählig vorgerückt sind, dann werden auch die feinen nicht theurer seyn als jetzt die groben, weil die Erzeugung der feinen Wolle alsdann mit denselben Kosten wird bewerkstelligt werden können, wie jetzt die der gemeinen.

Freilich steht diesem Zustande der höhern Kultur, der dann wohl auch in allen übrigen Gewerbszweigen eingetreten seyn müßte, noch so manches Hinderniß im Wege, und wenn auch der eben geschilderte hohe Grad der Verfeinerung der Genüsse, besonders in der Bekleidung, noch zu den schönen Träumen für die Zukunft gehört: so darf man ihn doch nicht zu den Chimären zählen.

Ich schließe das Ganze mit der Anführung einiger Männer, die sich um die Veredlung der europäischen Schafzucht verdient und dadurch berühmt gemacht haben.

In Frankreich nenne ich Daubenton und Pictet. Beide bemühten sich nicht allein, die Einführung der Merinos in ihrem Vaterlande zu vermehren, sondern sie trugen auch durch Lehre und Beispiel viel zu deren höherer Veredlung bei. In neuerer Zeit sind es die Herren Girod und Perault de Jotems; sowie auch insbesondere Herr Ternaux der ältere, die diesen wichtigen Zweig der National-Industrie und des Wohlstandes

richtig würdigten und zu dessen Aufblühen aufs kräftigste wirkten. Besonders trugen die ersteren durch Lehre und That viel dazu bei, die richtige Kenntniß hochveredelter Schafe zu befördern, und den Sinn für deren Züchtung zu wecken. Letzterer greift mit seiner starken Hand jetzt ein, um das angefangene Werk dieser Beiden zu fördern.

In Spanien ist nie ein Name besonders genannt worden, der sich in der Merinozucht berühmt gemacht hätte. Denn was auch der Cardinal Ximenes veranstaltete, um deren Blut durch eine neue Auffrischung zu veredeln, das war mehr eine politische als scientifische und landwirthschaftliche Unternehmung.

Was Backewell in England gethan hat, um den Hauptzweck der englischen Schafzucht, große Fleisch- und Wollmasse schneller zu erreichen, das ist bekannt genug. Neben ihm glänzen noch viele andere Schafzüchter, aber in so coordinirtem Range, daß es schwer werden würde, einzelne herauszuheben.

Deutschland kann stolz seyn auf die Männer, die es in diesem Fache als ausgezeichnet aufzuweisen hat. In Oesterreich glänzen deren sehr viele, aber als Sterne erster Größe Herr von Ehrenfels und Herr Bernhard Petri. Neben ihnen erhob sich der leider so früh verstorbene Rudolph André. In Preußen war es Graf Magnis in der Grafschaft Glatz, der zuerst mit Verstande und unermüdlichem Eifer die Sache betrieb. Ich nenne die Einführer der Merinos um so weniger, als ihr Verdienst zwar groß, aber nicht gerade so persönlich war, da sie mehr nach politischen Verhältnissen

handelten. Unter Allen aber erhob sich unser nun verewigte Thaer, der Altvater der ganzen deutschen Landwirthschaft, und also auch der höhern Schafzucht. Sein Scharfsinn durchdrang jedes, dem er sich mit Eifer hingab. Da nun dieser Zweig der Landwirthschaft bald sein Lieblingsfach wurde: so war es natürlich, daß er darin so viel und so Großes leistete. Seine Anfechter gleichen daher auch den Dohlen hinter dem Adler. Unsterblich sind seine Verdienste, und Undank, dessen sich der Deutsche wohl nicht schuldig macht, wäre es, diese schmälern zu wollen.

Auffallend aber ist es, daß gerade im Centralpunkte der deutschen Schafzucht, in Sachsen, kein solcher Stern erster Größe glänzt. Man möchte sich dies so erklären, als ob dort die Sache durch sich selbst gearbeitet hätte, und als ob die im ersten Bande dargelegten günstigen Verhältnisse für die Schafzucht in Sachsen nicht erfodert hätten, daß ein mächtiger Arm zu deren hohem Schwunge sich hätte erheben müssen.

Aber gleich dem Tyrtäus, der, obgleich nicht selbst Held, doch die andern so begeisterte, daß er zehn Helden in der Schlacht aufwog, steht unser würdiger André da. Durch stete Aufmunterung, durch rastloses Anreizen bewirkte er, daß zu einer Zeit, wo noch wenig Eifer für veredelte Schafzucht herrschte, dieser mächtig erwachte, und daß man nun die Sache so kräftig ergriff, daß alsbald die glücklichsten Folgen sichtbar wurden. Unschätzbar sind seine Verdienste um die deutsche Schafzucht, und er ist durch seinen rastlosen und unermüdlichen Eifer der

Wohlthäter seines Vaterlandes mehr geworden, als mancher andere, dem man prächtige Denkmäler stiftet. Seinen Lohn trägt er in sich selbst, und vergrößert ist er ihm dadurch, daß er das Gelingen seiner Anstrengungen gesehen hat.

Wie schon immer bemerkt, hat Schweden und Dänemark in der veredelten Schafzucht nie großes Aufsehen gemacht, und es ist daher auch keiner, der sie betrieben hat, zu besonderer Celebrität gelangt. Ich wenigstens bekenne darin meine Unwissenheit.

In Ungern ist Eifer und Fleiß für die Schafzucht zu Hause, aber eigentliche Berühmtheit in derselben findet noch nicht statt, sie konnte sich daher auch noch auf keinen der dortigen Schafzüchter übertragen.

Und so ist es auch in Polen und Rußland. Uiberdies ist dort auch die veredelte Schafzucht noch viel zu jung, als daß es schon Männer geben könnte, die Ausgezeichnetes darin geleistet hätten.

Druckfehler und Verbesserungen.

S.	20.	Z.	3. v. o.	lies Trügen statt Trägen.
"	22.	"	5. v. u.	" ihn statt ihm.
"	25.	"	6. " "	" dem " denn.
"	28.	"	1. " o.	" hat " hätte.
"	30.	"	11. v. u.	" vorzüglichen statt vorzüglich.
"	34.	"	13. v. o.	" Volksbildung statt Volksausbildung.
"	36.	"	13. " "	" Weltmarkte statt Wollmarkte.
"	39.	"	2. " "	" Qualität " Quantität.
"	59.	"	6. " "	" lasten statt haften.
"	77.	"	2. " "	" Cooc " Corc.
"	79.	"	15. " "	" hie " hin.
"	128.	"	5. v. u.	" könne " können.
"	131.	"	11. v. o.	" ihnen " ihrem.
"	138.	"	7. v. u.	" Armuth statt Anmuth.
"	139.	"	2. v. o.	" müsse statt müßte.
"	149.	"	4. " "	" rationellen statt rationollen.
"	159.	"	5. v. u.	" Neu " Süd " Wales statt Neu " und Süd " Walles.
"	160.	"	16. v. o.	" vernähme statt vernehme.
"	199.	"	15. " "	" gültig " ungültig.
"	204.	"	9. " "	" immer " nimmer.
"	207.	"	9. " "	" eins der " uns der.
"	207.	"	11. " "	" soll statt sollen.

Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung erscheint und wird in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands Pränumeration angenommen auf nachstehende sehr empfehlungswerthe Zeitschrift:

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthum und dem ganzen Deutschland. Herausgegeben von Chr. C. André und J. G. Elsner. 19. Jahrgang für 1829.

Jährlich erscheinen 2 Bände in gr. 4., deren jeder 48 Bogen Text, mit den dazu nöthigen Kupfern und Tabellen enthält. Der Pränumerations-Preis im Buchhandel ist 10 fl. C. M. für den Jahrgang. Auch nehmen die k. k. Postämter mit 6 fl. 36 kr. C. M. für den halben Jahrgang, inclusive der portofreien Zusendung bis zum resp. Wohnorte der T. P. Herren Besteller, Pränumeration an.

Die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung vom Jahre 1828, Ergänzungsblätter Nr. 69 — 72, sagt über diese Zeitschrift: „Unter allen ökonomischen Zeitschriften ist diese unstreitig die vorzüglichste; sie zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie von jeher eine große Anzahl der auserlesensten Männer aus allen Ländern und Gegenden Deutschlands zu Mitarbeitern hatte, und daher nicht nur in demselben, sondern auch sogar in andern Welttheilen gelesen wird; daß sie schon so lange ihren Werth behauptet, und dadurch zu einem Magazin der Wissenschaft für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens angewachsen ist; endlich daß sie der würdige Herausgeber von aller Partheisucht entfernt hielt, damit sich nur die reine Wissenschaft abläutern sollte.“ ꝛc. ꝛc.

Folgende sehr empfehlungswerthe Schriften erschienen ebenfalls in der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag, und sind durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

André, Rudolf, Anleitung zur Veredlung des Schafviehes. Nach Grundsätzen, die sich auf Natur und Erfahrung stützen. Zweite mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von J. G. Elsner. Mit Kupfern und Tabellen. 4. Prag 1826. Gebunden 2 fl. 8 kr. C. M. (1 Rthlr. 12 ggr.)

Ehrenfels, J. M. Freih. v., Wie kann die gesunkene Landwirthschaft und der gesunkene Bodenwerth in Oester-